

libri liberorum

Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft
für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Jahrgang 15 | Sonderheft 2 | 2014

Mira Lobe-Symposium
in Görlitz

*Zeit zu träumen,
Zeit zu handeln*



Mira Lobe
zum 100. Geburtstag

Symposium mit Festakt und Begleitprogramm

Bildnachweis:

Illustration von Angelika Kaufmann zu *Der Apfelbaum* von Mira Lobe.

Impressum

Medieninhaber und Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung
Philologisch-Kulturwissenschaftliches StudienServiceCenter, Universitätscampus,
Spitalgasse 2-4, Hof 2/9 (1.9.), 1090 Wien
Tel.: 4277-45029;
eMail: oegkjf@univie.ac.at – Internet: www.oeg-kji-f.at
Layout u. Satz: Mag. Dr. Michael Ritter
Redaktion: Mag. Dr. Gunda Mairbössl
Hrsg. und für den Inhalt verantwortlich: Univ.-Doz. Dr. Ernst Seibert
Offenlegung gemäß Mediengesetz § 25/2.
ISSN 1607-6745

Blattlinie

libri liberorum wurde als Mitteilungsblatt der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung begründet und hat sich zum Ziel gesetzt, die Ansätze zur Erforschung dieses Literaturzweiges an verschiedenen österreichischen Hochschul-Instituten und Pädagogischen Hochschulen zu vernetzen. Dies soll in Form von Forschungsberichten, Bibliographien, Rezensionen, Konferenzberichten und Abstracts zu einschlägigen Dissertationen und Diplomarbeiten erfolgen sowie in Ankündigungen und Berichten über alle Aktivitäten der Gesellschaft. Das Blatt ist auch Basis für die Kommunikation mit ähnlichen Institutionen im In- und Ausland und mit SammlerInnen, insbesondere im Rahmen der Europäischen Union.

Verkaufspreis:

EUR [A] 9,80

EUR [D] 9,50

Inhaltsverzeichnis

Vorworte der Herausgeber

BRIGITTE PYERIN Teil 1: Görlitzer Perspektive	3
ERNST SEIBERT Teil 2: Wiener Perspektive	6

Empfang

SIEGFRIED DEINEGE, OB	11
Grußworte	
MARKUS BAUER	12
FRIEDRICH ALBRECHT	13

Beiträge

SUSANNE BLUMESBERGER (WIEN) „Da war doch noch die Idee mit der Valerie!“ Illustrationen und andere Begleitungen in der Werkgeschichte Mira Lobes	17
WOLFGANG WESSIG (GÖRLITZ) „Herkunft aus der Peripherie“ – Hilde Mirjam Rosenthal, Görlitz	32
KARL MÜLLER (SALZBURG) Jüdische Erfahrung im Werk Mira Lobes	40
ERNST SEIBERT (WIEN) Schein und Wirklichkeit der Identität: Mira Lobe als österreichi- sche Autorin	57
BRIGITTE PYERIN (GÖRLITZ) Görlitz entdeckt Mira Lobe	65

Dokumentation

Volkslied- und Gedicht-Abschriften von Mira Lobe 73

Briefwechsel Wolfgang Wessig – Mira Lobe 74

Beiträge aus der Sächsischen Zeitung

WOLFGANG WESSIG

Schweres mit Leichtigkeit gesagt. Der Weg der Mira Lobe (27.8. 1992) 78

WOLFGANG WESSIG

Schweres mit Leichtigkeit gesagt. Der Weg der Mira Lobe (29./30.8. 1992) 80

Enthüllung der Gedenktafel für Mira Lobe im September 2013

SIEGFRIED DEINEGE, OB

Statement des Oberbürgermeisters von Görlitz 82

Text der Gedenktafel am Geburtshaus von Mira Lobe, Stuvestraße 9, Görlitz 83

REINHARDT LOBE

Statement bei der Enthüllung der Gedenktafel 84

Bericht Sächsische Zeitung 16.9.2013 85

Anhang

Bildteil 89

Flyer Programm Symposium 93

Beiträgerinnen und Beiträger 95

Vorwort der Herausgeber Teil 1: Görlitzer Perspektive

BRIGITTE PYERIN

Das vorliegende Sonderheft dokumentiert die Ergebnisse eines Symposiums, das am 13. und 14. September 2013 zu Ehren der Kinder- und Jugendbuchautorin Mira Lobe (1913–1995) in ihrer Geburtsstadt Görlitz stattgefunden hat. Unter dem Motto „Zeit zu träumen, Zeit zu handeln“ gaben Referenten aus Wien, Salzburg und Görlitz Einblicke in Leben und Werk der jüdischen Autorin. Anlass für das Symposium mit Festakt und Begleitprogramm war der 100. Geburtstag Mira Lobes, die als Hilde Mirjam Rosenthal am 17. September 1913 in Görlitz zur Welt kam.

Mira Lobe zählt zu den bedeutendsten kinder- und jugendliterarischen Erzählerinnen des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. Aus ihrer Feder stammen so unvergesslich schöne, wachrüttelnde und ermutigende Geschichten wie *Das kleine ich bin Ich*, *Die Räuberbraut* oder *Die Omama im Apfelbaum*. Mira Lobe wurde mehrfach mit dem „Österreichischen Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur“ ausgezeichnet und erhielt für ihr Gesamtwerk im Jahre 1980 erstmals den Österreichischen „Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur“.

In Görlitz hat Mirjam Rosenthal die entscheidenden Prägungen erfahren, hier hat sie schon in der Schulzeit ihr literarisches Talent entdeckt. Hier hat sie aber als Jüdin auch Diskriminierung und Ausgrenzung erfahren. 1936 emigrierte sie nach Palästina, bevor sie in den 1950er-Jahren nach Wien umzog.

In ihrer Heimatstadt Görlitz und im Osten Deutschlands sind die Autorin und ihr mehrfach preisgekröntes Werk insgesamt relativ wenig bekannt, obwohl sich die Beschäftigung mit Mira Lobe und ihrem Werk zumindest in Görlitz in den vergangenen Jahren intensiviert hat. Das Symposium sollte Gelegenheit bieten, die Auseinandersetzung mit Mira Lobe weiter voranzubringen und deren Einsichten und Anstöße in der Öffentlichkeit zu diskutieren; es richtete sich deshalb in erster Linie an Multiplikatoren der Kinder- und Jugendliteratur wie Erzieherinnen, Lehrer, Bibliothekarinnen, Sozialpädagogen, außerdem an Literaturinteressierte sowie Freunde der Görlitzer Stadtgeschichte.

Neben Vorträgen über Mira Lobes Werk und Leben gab es „Kostproben“ aus

ihrem Werk (Hanna Zimmer, Schauspielerin, Elisabeth Herold, Studentin, Lothar Gärtig, Dipl. Musikpädagogin) und ein attraktives Begleitprogramm, das auch Kinder, Eltern und andere an Mira Lobe interessierte Bürger angesprochen hat. Genannt seien die Uraufführung einer Puppentheaterversion von *Das kleine Ich bin Ich* des Theaters „7schuh“ (Anne Swoboda), eine Mira-Lobe-Stadtführung, entwickelt von Dr. Hans-Wilhelm Pietz und Dr. Wolfgang Wessig, und die Vorleseaktion „Görlitzer lesen Mira Lobe für Kinder und Erwachsene“.

Außerdem wurde am Geburtshaus von Mira Lobe in der Struvestraße 9 eine Gedenktafel enthüllt. Das war ein wichtiger Höhepunkt für die Veranstalter, für die Stadt Görlitz, für die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Symposiums – und für die Familie Lobe, vertreten durch Dr. Reinhardt Lobe (vgl. sein Statement in diesem Heft, S. 84). Großes Interesse an diesem öffentlichen Teil der Veranstaltung zeigten auch viele Görlitzer Bürger, die inzwischen auf Mira Lobe aufmerksam geworden waren – oder bei dieser Gelegenheit aufmerksam wurden.

Die Vorarbeiten und den Anstoß für diese Veranstaltung verdanken wir zwei Persönlichkeiten des Görlitzer Kulturlebens: Dr. Wolfgang Wessig, Kulturwissenschaftler und langjähriger Chef dramaturg am Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau, der sich schon Anfang der 1990er Jahre mit Mira Lobe beschäftigt und eine erste biografische Skizze in der Sächsischen Zeitung veröffentlicht hat (vgl. S. 78-81 in diesem Heft); und Dr. Hans-Wilhelm Pietz, der von 2004 bis 2010 Regionalbischof der Evangelischen Kirche in Görlitz war und schon wiederholt wirksame Anstöße und Beiträge zur regionalen Erinnerungskultur gegeben hat. Er wurde 2010 durch eine Ausstellung in der Görlitzer Synagoge auf Mira Lobe aufmerksam, befasste sich mit ihrem Lebensweg und ihren Büchern und transportierte seine Begeisterung in vielen persönlichen Gesprächen und in mehreren Vorträgen (Näheres dazu im Beitrag „Görlitz entdeckt Mira Lobe“ in diesem Heft).

Dr. Pietz war es auch, der im Sommer 2011 beim Förderkreis der Görlitzer Synagoge, dem ich angehöre, anfragte, ob dieser an der Ausrichtung eines Symposiums zu Ehren Mira Lobes interessiert sei. Ich sagte sofort meine Bereitschaft zu und freute mich darauf, an einem Projekt über eine Autorin mitzuwirken, die ich seit meiner Jugendzeit in Wien kannte und schätzte und der ich auch im Rahmen meiner Promotion über Jugendliteratur in Heidelberg wieder begegnet war. Ab Herbst 2011 gab es regelmäßige Arbeitstreffen: Drei Menschen hatten sich gefunden in ihrem Anliegen, Mira Lobe zu würdigen und ihren 100. Geburtstag in Görlitz angemessen zu feiern, ohne falsches Pathos, mit der gebotenen Nachdenklichkeit und Behutsamkeit, angesichts ihrer „durchaus ambivalenten Erinnerung an ihre Jugend“ (Reinhardt Lobe in diesem Band) in Görlitz.

Glücklicherweise konnten relativ schnell die Veranstalter für dieses Anliegen gewonnen werden. An dieser Stelle sei für ihre tatkräftige Unterstützung gedankt: der Hochschule Zittau/Görlitz, insbesondere der Fakultät Sozialwissenschaften, dem Bildungswerk Johann Amos Comenius des Evangelischen Kirchenkreisverbandes Schlesische Oberlausitz, dem Förderkreis Görlitzer Synagoge und dem Schlesischen Museum. Auch die Stadt Görlitz hat dazu beigetragen, die vergessene Tochter ihrer Stadt ins öffentliche Licht zu rücken.

Zu danken haben wir für Kooperation und Unterstützung: der Kulturstiftung

des Freistaates Sachsen, der Evangelischen Innenstadtgemeinde Görlitz, dem Förderverein der Hochschule Zittau/Görlitz e.V., dem Kulturreferenten für Schlesien, der Sparkasse Oberlausitz-Niederschlesien, der Volksbank Raiffeisenbank Niederschlesien, Vino e cultura, der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, der Comenius-Buchhandlung (Filiale Görlitz), der Görlitzer Hanf- und Drahtseilerei, der Borrmann Transporte GmbH sowie weiteren privaten Sponsoren.

Es war ein Glücksfall, dass PD Dr. Ernst Seibert, der anlässlich des 90. Geburtstages von Mira Lobe federführend ein internationales Symposium in Wien ausgerichtet und 2005 (mit Heidi Lexe) den Tagungsband „Mira Lobe ... in aller Kinderwelt“ herausgegeben hat, unsere Initiative aus Görlitz von Anfang an unterstützt hat. Er und Dr. Susanne Blumesberger sowie Dr. Georg Huemer haben sich dankenswerterweise an der Entwicklung der Konzeption für das Symposium maßgeblich beteiligt und schon im März 2012 ihre Beiträge verbindlich zugesagt, lange bevor noch klar war, welche Aktivitäten sich in Wien zu Ehren Mira Lobes im Jahr 2013 entfalten würden.

Unser Dank gilt auch Studierenden der Hochschule Zittau Görlitz für ihre engagierte Mitarbeit: Elisabeth Herold und Katrin Gutjahr (Soziale Arbeit); Hanna Zimmer, Julia Gärtner und Martina Päßler (Kommunikationspsychologie).

Angelika Kaufmann, der langjährigen Illustratorin von Mira Lobes Büchern, danken wir herzlich. Sie hat uns die Illustrationen aus *Der Apfelbaum* (1980) für die Öffentlichkeitsarbeit ohne Entgelt zur Verfügung gestellt.

Heute blicken wir zurück auf eine gelungene Veranstaltung, für die das Schlesische Museum zu Görlitz einen angenehmen und gastfreundlichen Rahmen im Herzen der Altstadt bot – in unmittelbarer Nähe zu den „Wirkungstätten“ der jungen Mira Lobe.

Das Symposium war voll ausgebucht; 85 TeilnehmerInnen folgten abgeschlossen und dankbar den Vorträgen. Neben überblicksartigen Beiträgen über Leben und Werk der Autorin (Georg Huemer¹, Susanne Blumesberger) standen Beiträge zu speziellen Aspekten (Ernst Seibert, Karl Müller, Wolfgang Wessig, Hans-Wilhelm Pietz, Brigitte Pyerin). Es entwickelten sich interessante Diskussionen und durchaus neue Blicke auf Mira Lobe und ihr Werk. Es entstanden gedankliche und persönliche Verbindungen zwischen Wien und Görlitz, zwei wichtigen Lebensstationen der Autorin. Besonders anrührend war der Moment, als Dr. Wessig ein handgeschriebenes Büchlein der jungen Mira Lobe mit deutschen Volksliedern² an Dr. Reinhardt Lobe übergab.

Ich denke, dass wir mit dem Symposium das Ziel erreicht haben, in Görlitz die Auseinandersetzung mit Mira Lobe weiter voranzubringen und sie ein wenig stärker im kulturellen Selbstverständnis der Region zu verankern. Das Symposium

- 1 Der Beitrag von Georg Huemer stand uns leider für diese Veröffentlichung nicht zur Verfügung. Die Drucklegung seiner Dissertation über Mira Lobe ist für 2014 in der Reihe „Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich“, Praesens Wien geplant.
- 2 Mira Lobe hatte es ihrer Jugendfreundin Lotte Markowicz, geb. Mühsam, geschenkt, und Dr. Wessig hat das Büchlein von Else Levi-Mühsam, der Schwester von Lotte Markowicz, erhalten.

hat aber auch sicherlich die Mira-Lobe-Forschung um einige Aspekte bereichert, es hat das manchmal einseitige Bild, das von der vermeintlich österreichischen Autorin gezeichnet und tradiert wurde, weiter ergänzt (vgl. Beitrag von Ernst Seibert), insbesondere um die bisher praktisch unbekannte Görlitzer Perspektive, die neue Erkenntnisse über die junge Mira Lobe und ihre Verortung im kulturellen Leben ihrer Heimatstadt (Beitrag von Wolfgang Wessig, S., und Briefwechsel Mira Lobe – Wolfgang Wessig, S.) ans Licht gebracht hat.

Görlitz, September 2014

Teil 2: Wiener Perspektive

ERNST SEIBERT

Die Einladung, zu Ehren Mira Lobes in ihrem 100sten Geburtsjahr 2013 an einem Symposium in Görlitz teilzunehmen, hat bei den in Wien und Salzburg Angesprochenen Freude, Überraschung, Neugier und ein bisschen Rätselraten ausgelöst, eine variable Summe von durchwegs positiven Gefühlen, die wir aber erst am grünen Tisch unseres Forschungsbereiches schlichten, ordnen und auf die Reihe bringen mussten. Was bedeutet das? – stand als unausgesprochene Frage im Raum, und noch unausgesprochener die noch konkretere Frage: Ist das eine späte Folge der Wende von 1989? Was bedeutet heute SBZ? DDR? Das liegt doch schon alles im tiefen Brunnen der Geschichte, und nun plötzlich gar ein Zusammenhang mit Mira Lobe?

Wir waren – im Jahr 2012 – eben dabei, selbst etwas zu bewegen, um 2013 der Anforderung gewachsen zu sein, eine der Größe des Anlasses gebührende Präsentation auf die Beine zu stellen, oder zumindest unterstützend tätig sein zu können. Mit „wir“ ist der Vorstand der „Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteratur-Forschung“ gemeint, eine kleine Gruppe mit großen Zielen, aber mit geringen materiellen Mitteln; wir standen unter dem Eindruck, dass man in Österreich, respektive in Wien da und dort gewohnt geheimnisvoll ahnte, dass dort und da etwas in Vorbereitung war; zunehmend festigte sich auch der Eindruck, dass eine Bündelung der im Stillen wirkenden Kräfte kaum möglich sein, und dass der große Wurf ausbleiben würde. Als den großen Wurf zu Mira Lobe hatten wir damals noch sehr vage eine Ausstellung im „Wien-Museum“ im Auge, aber es war bald auch klar, dass die Verwirklichung, wenn überhaupt, 2013 gewiss nicht mehr möglich wäre. Durch Zusammenarbeit mit dem „Ludwig Boltzmann-Institut für Geschichte und Theorie der Biographie“ und durch günstig verlaufende Vorgespräche mit der Direktion des „Wien-Museums“ ist diese Möglichkeit inzwischen Wirklichkeit geworden, wenn auch erst 2014. Aber damals festigte sich sehr bald der Eindruck, dass das Görlitz-Vorhaben relativ und absolut

gemessen an dem, was in Wien aus diesem Anlass zu leisten gewesen wäre, eine ziemlich große Vorgabe darstellt. Um es vorweg zu nehmen: Als wir dann (alle zum ersten Mal) in der Stadt Görlitz waren, vorbereitet durch gute Reisewünsche von Freund_innen und Kolleg_innen, die von der schönsten Stadt Deutschlands schwärmten, und vorbereitet vor allem durch Brigitte Pyerin, die uns in Wien als Brückenbauerin zwischen den beiden Städten schon vorbereitet hatte, wurden alle Erwartungen übertroffen.

Mira Lobe, das wurde uns in den Vorbereitungen zum Görlitz- und zum Wien-Vorhaben gewiss sehr schnell bewusst, war plötzlich mehr denn je eine terra incognita, und das Paradoxon insbesondere bei dieser Autorin ist der Umstand, dass der weit überwiegende Teil ihrer Leserschaft diese Einsicht nicht teilt, sondern meint, Mira Lobe sehr gut zu kennen. Man muss nicht in Görlitz gewesen sein, um Mira Lobe besser kennen zu lernen, man sollte auf jeden Fall einmal nach Görlitz fahren, unabhängig von der Bekanntschaft mit Mira Lobe. Wenn man aber die Spuren der Autorin in ihrer Geburtsstadt verfolgt, erhält man auf jeden Fall einen anderen Zugang zu ihrem Werk, sieht es plötzlich insgesamt von einer anderen Seite, sieht es überhaupt von der Seite, im Profil gewissermaßen und jedenfalls abgehoben vom gewohnten Umfeld jener Autorin, die als erste den „Österreichischen Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur“ erhalten hat, ohne dass ihre Biographie besonders bekannt gewesen wäre, weil sie selbst weithin darüber geschwiegen hat.

Vermächtnis oder Nachlass – was von bedeutenden Kulturschaffenden real zurück bleibt, ist niemals vollständig, sondern bestenfalls immer nur Summe von Teilnächlässen, von denen die Forschung immer nur hoffen kann, dass sie die Summe des Lebens eines Menschen auch nur annähernd widerspiegeln. Dass Mira Lobe zu den anhaltend bekanntesten von den nicht mehr lebenden Kinder- und Jugendbuchschaffenden in Österreich gehört, dass sie mit Recht als deren Doyenne galt und gilt, ist heute einhelliger Konsens. Ihre Biographie bzw. die wesentlichen Stationen daraus wurden jedoch der Gemeinde der Lobe-Lesenden zu Lobes Lebzeiten so gut wie gar nicht und bis heute nur sehr partiell bekannt; anders gesagt, sie wurde mit ihrer eigentlichen Biographie nicht identifiziert. Am wenigsten bekannt ist wohl ihre eigentliche Herkunft aus Görlitz – nicht nur dem Wiener, dem österreichischen oder auch dem weltweiten Lesepublikum, sondern auch in ihrer Geburtsstadt Görlitz hat man sie erst in den 1990er Jahren nicht wieder- sondern überhaupt erst entdeckt.

Eine Wende, die Wende, hat stattgefunden, wenngleich heute schon wieder weit zurück liegend, doch sehr spürbar, wenn man den Boden von Görlitz betritt, jedenfalls aber auch eine Wende in der Wahrnehmung von Mira Lobe, die in den Eindrücken, die wir in Görlitz dankbar gesammelt haben, in einem überraschend neuen Bild erstanden ist. Als das eigentliche Ziel dieser Publikation hat sich immer mehr die Notwendigkeit herausgebildet, Mira Lobe aus dem verhängnisvollen Dreieck mit den Eckpunkten Nostalgie, Regression und Eskapismus heraus zu führen, in das Autorinnen und Autoren der Gattung Kinderbuch sehr leicht geraten, und in dem sie in weiten Kreisen ihrer Leserschaft verharrend aufgehoben sind. Dieser zwar nicht schädigende, aber der Wirklichkeit auch nicht unbedingt

entsprechende Blick wurde in Görlitz gewendet und hat vor allem auch das auf Werke und Lebensdaten gerichtete Blickfeld, auf das selbst diese große Autorin heute in der Öffentlichkeit reduziert wird, sehr wesentlich erweitert.

Ich schließe mich dem von Brigitte Pyerin ausgesprochenen Dank an, den sie an alle Persönlichkeiten gerichtet hat, die am Zustandekommen und an der Durchführung dieses Symposiums beteiligt waren und danke insbesondere ihr für ihren besonderen Einsatz und für ihr Bemühen, Werk und Wirkung Mira Lobes durch dieses Symposium im kulturellen Gedächtnis zu bewahren.

Wien, im September 2014

Empfang und Grußworte

Festempfang Mira Lobe im Görlitzer Rathaus

SIEGFRIED DEINEGE

Oberbürgermeister der Stadt Görlitz

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrter Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Symposiums zu Ehren von Mira Lobe

Ganz besonders freue ich mich, dass auch die Familie von Frau Mira Lobe heute Abend unter uns ist.

Und ich freue mich sehr, dass Sie alle anlässlich des 100. Geburtstages von Mira Lobe so zahlreich an dem Symposium und dem heutigen Empfang im Rathaus teilnehmen.

Ich darf Sie als Oberbürgermeister der Stadt Görlitz herzlich in unserer Stadt willkommen heißen und freue mich auf die interessanten Gespräche mit Ihnen im Anschluss.

Bereits heute sind Sie im Schlesischen Museum zusammengekommen, um sich intensiv mit dem Leben und Wirken Mira Lobes zu befassen.

Im Besonderen sind Pädagogen, Bibliothekare sowie Geschichtsinteressierte angesprochen, sich intensiver mit Mira Lobe zu beschäftigen.

Drei Mitstreiter haben sich zusammengefunden, um auf die in Görlitz geborene Kinderbuchautorin und ihr Jubiläum aufmerksam zu machen: Herr Dr. Wolfgang Wessig, Frau Professorin Brigitte Pyerin und Herr Dr. Hans-Wilhelm Pietz. An dieser Stelle schon einmal meinen herzlichen Dank an Sie.

Entstanden ist ein zweitägiges Programm unter anderem mit der morgigen Enthüllung einer Gedenktafel am Geburtshaus Mira Lobes, einer Buchlesung am Nachmittag für Kinder und Eltern, ein Puppentheaterstück und ein Theaterstück von Grundschulern im Theater.

Das Programm rund um den 100. Geburtstag Mira Lobes ist im Hauptaugenmerk auf die Kinder dieser Stadt ausgerichtet.

Das freut mich im Besonderen, denn unsere Stadt befindet sich seit Februar dieses Jahres in einer sogenannten Auditierung zum Thema Familiengerechtigkeit.

Die Schulkonferenz des Förderschulzentrums hat sich im März dieses Jahres ein-

stimmig dafür entschieden, dem Förderschulzentrum am Windmühlenweg feierlich den Namen „Mira Lobe“ zu geben.

Mira Lobes Bücher sind geprägt von Geduld, Verständnis, Toleranz und Engagement. Alles Eigenschaften, die sich in der Arbeit eines Förderschulzentrums widerspiegeln.

Das Lehrerkollegium wird das Leitbild Mira Lobes zusammen mit den Schülerinnen und Schülern entwickeln und vorleben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Görlitz ist eine Stadt mit reicher Geschichte, das zeigen die architektonischen Kostbarkeiten, aber auch die Persönlichkeiten, welche diese Stadt hervorgebracht hat.

Mira Lobe setze in ihrer Kinder- und Jugendliteratur neue Akzente. Dafür erhielt Sie zahlreiche Auszeichnungen und Würdigungen.

Durch das Symposium und die Einweihung der Gedenktafel an ihrem Geburtshaus, erhält Sie in Görlitz nun die Bekanntheit, die ihrer würdig ist.

Ich danke allen Initiatoren und wünsche Ihnen für heute einen unterhaltsamen Abend und einen schönen Aufenthalt in unserer Stadt und hoffe, dass Sie lehrreiche Stunden erlebt haben.

Grußworte der Veranstalter

MARKUS BAUER ¹

Der Förderkreis Görlitzer Synagoge e.V. und das Schlesische Museum zu Görlitz haben sich darüber gefreut, die Tagung zu Mira Lobes 100. Geburtstag mitveranstalten zu können. Das Jubiläum war ein schöner Anlass, Mira Lobe nach Görlitz zurückzuholen. Natürlich gehört sie Wien und Österreich, sie gehört gleichfalls Israel und den Kindern auf der ganzen Welt, aber sie gehört in einer besonderen Weise auch nach Görlitz. Hier ist sie geboren, hier erfuhr sie entscheidende Prägung, hier ist sie in einer liberalen, engagierten und sozial sensiblen jüdischen Familie aufgewachsen.

Jeder, der Görlitz kennt und der Mira Lobes Kinder- und Schulgeschichten liest, wird darin unschwer diese Stadt wieder erkennen, mit ihren modernen bürgerlichen Wohngegenden, wo Miriam Rosenthal aufwuchs, aber auch den verkommenen, übel riechenden Altstadtquartieren, die sie als Kind mit einem gewissen Schaudern durchstreifte. Görlitzer Straßennamen tauchen auf, nur leicht verändert, wenn etwa aus dem Lutherplatz ein „Calvinplatz“ wird oder aus der Schwarzen Gasse die „Krumme Gasse“, dort, wo die Läuse-Lucie wohnt. Und

1 Dr. Markus Bauer, Förderkreis Görlitzer Synagoge e.V., Schlesisches Museum zu Görlitz

auch Miriams Lehrer Boetticher, den alle wegen seines Leibesumfang „Bottich“ nennen, tritt als literarische Gestalt in Erscheinung.

Jahrzehntelang hat die Stadt Görlitz ihre anderswo berühmte Tochter vergessen. Dass die Erinnerung jetzt zurückkehrt – um zu bleiben, wie doch zu hoffen ist –, verdanken wir einigen wenigen Personen, so vor allem Wolfgang Wessig, der den Kontakt zwischen Mira Lobe und Görlitz noch zu ihren Lebzeiten hergestellt hat, jüngst nun Brigitte Pyerin und Hans-Wilhelm Pietz, auf deren Initiative gemeinsam mit Herrn Wessig und anderen diese Tagung zurückgeht. Ihnen vor allem ist zu danken. Erinnern möchte ich aber auch an eine frühere Entdeckung Mira Lobes schon vor einigen Jahren, als nämlich Schüler des Joliot-Curie-Gymnasiums im Rahmen eines Unterrichtsprojekts den Schicksalen jüdischer Schülerinnen ihrer Schule, der früheren Luisenschule, nachspürten und sich bemühten, Kontakt zu ihnen aufzunehmen – und dabei zu ihrem Erstaunen auf diese berühmte Schriftstellerin stießen.

FRIEDRICH ALBRECHT ¹

Sehr geehrte Frau Professorin Pyerin, liebe Brigitte, sehr geehrter Herr Dr. Pietz, sehr geehrter Herr Dr. Wessig, sehr geehrter Herr Dr. Bauer

*Wer nicht weiß, wie er heißt,
wer vergisst, wer er ist,
der ist dumm!
Bumm. (Mira Lobe)*

Sie wissen, aus welcher Feder das stammt.

Und viele hier dürften wissen, aus welcher Feder dieses Zitat stammt:

Es kann ein Mensch von Mutterleibe an im ganzen Lauf seiner Zeit in dieser Welt nichts vornehmen, das ihm nützlicher und nötiger sei als dieses, das er sich selbst recht lerne erkennen

Erstens: Was er sei?

Zweitens: Woraus oder von wem?

Drittens: Wozu er geschaffen worden, und

Viertens: Was sein Amt sei?

Von Jakob Böhme, dem großen Sohn dieser Stadt.

Ich finde es immer wieder begeisternd, dass diese letztlich unbeantwortbare Frage „Was ist der Mensch?“ das hervorbringt und erneuert, was Menschsein ausmacht: Kreativität, Wissen, Mitgefühl, Solidarität. – Auch wenn die Barbarei uns immer wieder Zweifeln lässt.

1 Prof. Dr. Friedrich Albrecht. Rektor der Hochschule Zittau/Görlitz

Zwischen diesen beiden Zitaten liegen 400 Jahre. Der große Unterschied ist nicht der Inhalt, sondern der Adressatenkreis. Irgendwann – historisch gesehen ist das noch nicht so lange her – hat sich einmal die Erkenntnis durchgesetzt, dass Kinder keine unvollkommenen Wesen sind, sondern eigenständige, mit denen man selbst noch wachsen, sogar philosophieren kann. Und das Medium hierzu wurde das Kinderbuch – dank Persönlichkeiten wie Mira Lobe.

Als Vater, aber auch als Pädagoge, der als Erzieher im Kindergarten und Lehrer in der Freien Schule Frankfurt diese Erfahrung immer wieder aufs Neue machen konnte, freut es mich insofern sehr, dass diese Tagung stattfindet. Und verbinden möchte ich dies mit einem herzlichen Dank: an die Ausrichter – das Bildungswerk Johann Amos Comenius des Evangelischen Kirchenkreisverbandes Schlesische Oberlausitz, dem Förderkreis Görlitzer Synagoge e.V., dem Schlesischen Museum zu Görlitz und der Fakultät Sozialwissenschaften, vertreten durch Kollegin Pyerin, denen es gelungen ist, diese Tagung inhaltlich und finanziell auf die Beine zu stellen. Ein herzlicher Dank auch an die Referentinnen und Referenten aus nah und fern. Seien Sie von Seiten des Rektorates der Hochschule Zittau/Görlitz herzlich in der Oberlausitz willkommen. Ihnen und allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern wünsche ich eine sehr ergiebige und interessante Tagung.

Beiträge

„Da war doch noch die Idee mit der Valerie!“ Illustrationen und andere Begleitungen in der Werkgeschichte Mira Lobes

SUSANNE BLUMESBERGER

Zu den Begleitungen Mira Lobes gehört die Zusammenarbeit mit IllustratorInnen und SchriftstellerkollegInnen, mit FreundInnen und Lebenspartnern, aber auch die Politik und zahlreiche Themen, die sie in ihrem Leben immer wieder in unterschiedlicher Form aufgriff. Diese sind vor dem Hintergrund des jeweiligen gesellschaftspolitischen Kontextes zu sehen.

Mira Lobes Leben ist jedoch auch durch Brüche gekennzeichnet. Ein großer Bruch in ihrem Leben wurde durch den Nationalsozialismus herbeigeführt. Statt in Berlin zu studieren um Journalistin zu werden, war sie gezwungen sich auf ein Leben im Exil vorzubereiten. Sie wechselte mehrmals den Exilort und wies laut Zohar Shavit eine „Mehrfachzugehörigkeit“¹ auf, die sich in ihren Werken widerspiegelte, die sich aber auch darin äußerte, dass Mira Lobe bei jedem Ankommen an einem neuen Ort mit den vorigen Schaffensperioden brach. So hat sie beispielsweise die frühen Kinderbücher, die sich mit der Shoah beschäftigten, nie auf Deutsch publiziert. Auch später hat sie das Thema in ihren Werken nicht mehr erwähnt, mit der einzigen Ausnahme der Erzählung „Die Lüge“, die sie im von Oskar Jan Tauschinski 1972 herausgegebenen Sammelband *Der Eisstoß. Erzählung aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs* veröffentlichte², eine erschreckende Geschichte über ein jüdisches Mädchen, das sich während der NS-Zeit bei der Flucht aus einem Soldatenbordell das Bein gebrochen hat, später jedoch erzählt, dass der Unfall bei dem Versuch ihren Vater zu schützen geschehen wäre.

In ihrem Exilland Palästina arbeitete Mira Lobe in einer Lithografieanstalt und illustrierte unter anderem Kinderbücher. Als eine Agentur jüdische Literatur für Kinder suchte, griff sie, unterstützt von ihrem Mann, die Idee auf und entwarf – vor allem aus finanziellen Gründen – das Konzept für ein erstes Kinderbuch, nämlich *Schnej rejim jaz' u laderech (Zwei Freunde zogen des Weges)*, das auf Hebräisch veröffentlicht wurde. Später schrieb sie die deutsche Textvorlage für das erfolgreiche Buch *Insupu*, das ins Hebräische übersetzt und 1948 im Verlag Twersky in Tel-Aviv erschien. „Dieses erste Buch enthält vieles, was für das Gesamtwerk Mira Lobes bestimmend wird: Wärme, Zuneigung, Ungeduld, Verständnis, Engagement, Toleranz: Verständnis für die Außenseiter, Geduld gegenüber den Schwachen, Stimmigkeit in der Handlungsführung und in der Zeichnung der Dargestellten“³, merkte Wolf Harranth 1993 an. In der ersten Fassung von *Insupu* ist der Text noch sehr eng mit den Themen Holocaust und Exil verbunden.

1 Zohar Shavit, S. 306-329.

2 Siehe Karl Müller, S. 101–108.

3 Wolf Harranth 1993, S. 20.

Begleitet wurde Mira Lobe vor allem von Friedrich Lobe, ihrem 25 Jahre älteren Ehemann, der aus einer Frankfurter jüdischen Familie stammte, eine Schauspielausbildung absolviert hatte und in Palästina ein erfolgreicher Regisseur am Gewerkschaftstheater „Ohel“ war. Finanziell jedoch schlug sich weder ihr noch sein Erfolg nieder. Als er 1950 ein Engagement am Neuen Theater in der Scala in Wien erhielt, wurde diese Stadt ihr Lebensmittelpunkt. Mira Lobe hatte die Hoffnung hier eine neue Heimat, auch im politischen Sinn, zu finden. Später meinte sie „ein sehr freundlicher Stern brachte uns nach Wien.“⁴ Sie bot das durchaus als politisches Statement gemeinte Buch *Insupu* hoffnungsvoll dem kommunistischen Globus Verlag an; dieser lehnte mit der Begründung ab, dass das Buch zu wenig klassenbewusst sei. Der Verlag Waldheim-Eberle verlegte das Werk auf Anhiieb.

Politisch war auch Mira Lobes Buch *Anni und der Film*, die Geschichte über ein Arbeitermädchen, das zufällig zum Film kommt, dort die Schattenseiten der Filmwelt kennenlernt und erfahren muss, dass es dort keinen Raum für ernste Themen gibt. Der Zweite Weltkrieg ist in dieser Filmwelt ein Tabu. *Anni und der Film* wurde zwar im Globus-Verlag herausgegeben, aber als zu wenig marxistisch angesehen, obwohl von der Jugendschriftenkommission das „starke Auftragen von Tendenz“ kritisiert wurde.⁵ Dabei war diese Arbeit für Lobe besonders schwierig. Sie schrieb im März 1952 an den Verlagsdirektor Alois Rottensteiner: „Noch nie in meinem Leben ist mir etwas derart schwer gefallen, noch nie habe ich so gezweifelt, ob ich überhaupt schreiben kann. Alle 2 Kapitel gibt's einen toten Punkt. Und noch nie hat sich mein Papierkorb derart rasch gefüllt wie augenblicklich.“⁶ Das Buch erschien in einer Auflage von 5000 Stück, davon waren 2000 für „Die Buchgemeinde“ bestimmt. In der Zwischenzeit hatte Lobe um Aufnahme in die Kommunistische Partei angesucht. Laut Aussage von Claudia Lobe war *Anni und der Film* der Versuch zu zeigen, dass jeder Mensch die Welt verändern kann. Ein Thema, das auch bei den wöchentlichen Treffen des kommunistischen Schriftstellerverbandes aufgegriffen wurde.⁷

Auch im politisch links gerichteten Schönbrunn Verlag erschienen mehrere Werke von Mira Lobe, dabei spielte vor allem Dr. Hans Eberhard Goldschmidt, der schon 1926 der KPÖ beigetreten war, eine große Rolle. Er leitete 1946/47 den Globus-Verlag und 1948 bis 1957 den Schönbrunn Verlag. Im Schönbrunn-Verlag erschienen fünf Bücher von Mira Lobe: 1953 *Der Tiergarten reißt aus*, 1954 *Der Bärenbund*, 1955 *Der Anderl* und 1957 *Bärli Hupf*, eine Geschichte aus der Zeitschrift *Unsere Zeitung* sowie 1968 die Fortsetzung *Bärli hupft weiter*. In allen Büchern wird Gerechtigkeit, Selbstbestimmung und Mut zum Handeln thematisiert. Hans Eberhard Goldschmidt war, nach dem Tod von Friedrich Lobe, eine sehr wichtige Bezugsperson; er las als erster Mira Lobes Texte und betreute sie in Rechts- und Finanzfragen.

Eine weitere wichtige Persönlichkeit im Leben Mira Lobes war Jakob Bindel

4 Die Barke 1965, S. 327.

5 Siehe Mugrauer 2003, S. 10.

6 Ebd.

7 Gespräch mit Claudia Lobe am 3.5.2006.

(1901-1992), Bundessekretär der Österreichischen Kinderfreunde und Leiter der Verlage Jugend und Volk und Jungbrunnen. Er holte Mira Lobe 1954 zum Verlag Jungbrunnen. Im selben Jahr verfasste Mira Lobe für die Weihnachtsaktion zusammen mit der Illustratorin Susi Weigel *Hänschen Klein*. Mit der Weihnachtsaktion war die Idee verbunden, Kindern, die sonst keinen Zugang zur Literatur gehabt hätten, qualitativ hochwertige Kinderbücher kostenlos überreichen zu können. 1956 verfasste Mira Lobe das Auftragswerk *Ich frag dich was Herr Doktor*, das sie gemeinsam mit Dr. Till Tesarek herausgab. Im selben Jahr erschien *Fritz, der rote Blitz* und ein Jahr später *Titi im Urwald*, für das sie 1958 ihre ersten Auszeichnungen erhielt, den Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis und den Jugendbuchpreis der Stadt Wien. Viele weitere Preise sollten noch folgen, unter anderem wurde ihr für ihr Gesamtwerk 1980 vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst erstmals der „Österreichische Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur“ verliehen.

Nach den Ereignissen in Ungarn im Jahre 1956 trat Mira Lobe aus der KPÖ aus. 1957 folgte sie ihrem Mann, der ein Engagement am Deutschen Theater in Ostberlin erhalten hatte. Der Aufenthalt dauerte jedoch nur ein Jahr, 1958 lebten die Lobes wieder in Wien, allerdings starb Friedrich Lobe im selben Jahr mit 69 Jahren.

Inhaltliche Begleitungen

Begleitet hat Mira Lobe ihr ganzes Leben lang auch der Kampf gegen Ungerechtigkeit und vor allem auch gegen das Wegschauen, das Tabuisieren – der Keim dazu war bereits in ihrer Kindheit gelegt worden. Ihr Vater Martin Paul Rosenthal, Besitzer einer Destillat- und Likörfabrik, achtete darauf, dass seine Töchter auch die Armenviertel ihrer Geburtsstadt Görlitz kennenlernten. Gegen den Willen seiner Frau hatte er auch dafür gesorgt, dass Hilde Mirjam, die spätere Mira, nicht in eine private sondern in eine öffentliche Schule ging.⁸ Dort plagte sie oft das schlechte Gewissen, denn die aus einem besseren Milieu stammenden Kinder erhielten in der Schule auch die besseren Plätze; die armen, oft ungepflegten Kinder mussten in den hinteren Bankreihen sitzen. Viel später hat sie über diese beobachtete Ungerechtigkeit eine Geschichte über das in ärmlichen Verhältnissen lebende Mädchen Lizzi Mauermann, die „Läuse Lizzi“⁹ geschrieben, eine Geschichte, die wie sie sagt eigentlich heißen müsste: „Wie ich zum ersten Mal das komische Würgen fühlte“. Darin hat sie ein Thema aufgegriffen, dass ihr schon während ihrer Schulzeit am Herzen lag. „Neben mir saß ein Mädchen, das Läuse hatte. Merkwürdigerweise packte mich nicht Ekel, sondern ein würgendes Gefühl, das ich später als soziales Schuldbewußtsein erkannte. Auch das ist mir bis heute geblieben.“¹⁰

8 Siehe Gertrude Pimmer 1994.

9 Mira Lobe 1965, S. 108ff.

10 Ebd., S. 327.

In *Bärenbund*, gründen Kinder einen „Tugendbund“, um, wie Otto König am 19.12.1954 in der *Arbeiterzeitung* schreibt, einzugreifen, wo es nötig ist. Das Buch wurde nicht in die Liste der empfehlenswerten Bücher aufgenommen, was laut Lobe den Titel kaputt gemacht hat. In der Neuauflage von 1982 fehlt das 12. Kapitel „Der Habitzl-Wolf wird eingefangen“, das die Hintergründe der Geschichte aufzeigt und in dem der Krieg für eine schwierige Familiensituation mit einem jähzornigen Vater verantwortlich gemacht wird: „Der wird immer gleich böse! Er hat eine Kopfverletzung vom Krieg her und wenn er sich aufregt, dann kriegt er Schmerzen und die machen ihn so wild und jähzornig, daß er sich nimmermehr kennt!“¹¹ Diese Probleme sollten anscheinend den Kindern der 80er Jahre nicht mehr zugemutet werden.

Das 1989 im Verlag Jungbrunnen erschienene Buch *Die Sache mit dem Heinrich* griff ebenfalls ein bisher tabuisiertes Thema auf. Keiner der Erwachsenen hinterfragt, warum der Junge Heinrich verstockt und abweisend ist. Erst als die Mitschülerin Julia die Striemen am Rücken von Heinrich sieht, erwacht in ihr der Verdacht auf Misshandlung. Sie lässt nicht locker, bis Heinrich geholfen wird. Weder die Lehrerin, noch der Direktor hatten genug Mut, die Misshandlungen durch seinen Stiefvater, über die die Mutter aus Angst schweigt, aufzudecken. Julia muss einige schwierige Situationen durchstehen, bis schließlich die Polizei eingreift. Das Buch endet jedoch nicht mit einem Happyend. Heinrich, der von seinem Stiefvater die Stiege hinabgestoßen wurde, liegt im Krankenhaus; er muss nie wieder zu seiner Familie zurück. Die Mutter ist mit der kleineren Tochter im Frauenhaus, auch sie wurde von ihrem Mann verletzt. Der Täter, der sich jeden Freitag einen Rausch antrinkt, bereut zwar seine Tat, aber es bleibt offen, ob er sich jemals ändern wird und wie es mit der Familie weitergeht.

Gegen Ungerechtigkeit zu kämpfen, auch wenn es unbequem ist, durchzieht das gesamte Werk Lobes. Typisch für Mira Lobes Werke ist auch, dass die dargestellten Kinder mehr Zivilcourage besitzen als die Erwachsenen. In *Denkmal Blümlein*, von Susi Weigel illustriert, wird aus einem Denkmal für einen angeblichen Helden aus der Kriegszeit ein Spielplatz. Das Pferd wird abmontiert und zu einem Schaukelpferd umfunktioniert, der Held selbst wird – in wahrsten Sinne des Wortes – vom Pferd auf den Boden zurückgeholt und schlussendlich von den Kindern zu einem Denkmal für den Gärtner, der sämtliche Verbote umgekehrt hatte und schließlich zum Bedauern der Kinder entlassen wurde, umfunktioniert. In *Kein Sterntaler für Monika* erzählt die Tante ihrer kleinen Nichte Monika, auf dem Weg zu einer Nachmittagsjause für Erwachsene, das Märchen vom Sterntaler. Monika spielt während des Kaffeekränzchens mit anderen Kindern und verschenkt – an das Märchen denkend – alle ihre Kleider und kehrt nackt zu ihrer Tante zurück. Die Enttäuschung ist groß, als die Tante statt sie für ihre gute Tat zu loben, mit ihr schimpft.

Auch in *Die Geggis* (1985) sind es schließlich die Kinder, die den Eltern zeigen, dass ihre Vorurteile haltlos sind und endlich Frieden stiften. Die roten Felsgeggis, sehr bewandert im Klettern und die grünen Sumpfgeggis, sehr gut im Schwim-

11 Mira Lobe: *Der Bärenbund*. 1954, S. 227.

men, leben in unbegründeter Feindschaft, beschimpfen einander und geben diese Vorurteile auch an ihre jeweiligen Kinder weiter. Trotzdem schließen ein Sumpfgeggikind und ein Felsgeggikind Freundschaft, die sie natürlich vor ihren Verwandten verbergen müssen. Sie kommen eines Tages jedoch auf die Idee, sich zu verkleiden und kehren als vermeintlicher Sumpf- bzw. Felsgeggi zu ihrer Familie zurück. Als die Täuschung auffliegt, müssen alle erkennen, dass es in Wirklichkeit kaum Unterschiede zwischen den beiden Geggifamilien gibt. In Zukunft leben alle in Frieden zusammen.

„Es gibt eine Zeit zu träumen und eine Zeit zu handeln“, heißt es am Ende des Romans *Die Räuberbraut*. Aus dem träumerischen Mädchen Mathilde das sich in ihrer Phantasie zu der Räuberbraut Isabelle del Ponte wandelt und Armen hilft wird schließlich ein Mädchen, das in der Realität Gutes tut und von ihrem Bruder aufgefordert wird, Karl Marx zu lesen.

Auch mit Arbeitslosigkeit hat sich Mira Lobe schon sehr früh beschäftigt, nämlich mit dem Jugendstück *Herr Hecht und der Geheimverein*, das sie für das Scala-Theater in Wien verfasst hatte und das dort 1953 unter der Regie von Otto Tausig uraufgeführt wurde.

Mira Lobe hat das Schreiben immer als einen gesellschaftlichen Auftrag gesehen, sie hat den Text an sich immer sehr ernst genommen. Michaela Pfaffenwimmer schrieb 1993 in der *Welt der Frau*: „Während für den Leser der Eindruck entsteht, als gingen die Texte der Lobe leicht von der Hand, wissen die Verlagslektoren, die sie seit vielen Jahren betreuen, wie viel und gewissenhafte Arbeit in jedem Satz, hinter jedem scheinbar zufällig entstandenen Reim steckt“.¹²

Illustrierende Begleitungen

Nicht wegzudenken aus dem Wirken Mira Lobes, sind die zahlreichen Illustratorinnen und Illustratoren, die zur Beliebtheit ihrer Werke beitrugen und zum Teil auch direkt Einfluss auf den Inhalt hatten. Die meisten Lobe-Bücher hat Susi Weigel bebildert. Ein vom Amt der Vorarlberger Landesregierung finanziertes Forschungsprojekt ermöglichte die Aufarbeitung der Biografie der am 29. Jänner 1914 in Proßnitz geborenen Künstlerin.¹³ Der Vater war Fabrikant und die Familie zog kurz nach der Geburt der jüngsten Tochter nach Wien. Ihr Zeichentalent wurde früh erkannt und gefördert. Weigel hatte an der Universität für angewandte Kunst und an der Akademie der bildenden Künste studiert. Sie arbeitete als Trickfilmzeichnerin, unter anderem stammt der Film *Peterle's Abenteuer* aus dem Jahre 1941 von ihr.¹⁴ Während des 2. Weltkrieges lebte sie in Berlin, nach Kriegsende kehrte sie nach Österreich zurück, wo sie schon bald für die 1946

12 Michaela Pfaffenwimmer 1993, S. 34f.

13 Der Forschungsbericht findet sich unter: <http://phaidra.univie.ac.at/o:73>. Die Bilder aus dem Nachlass sind unter <http://phaidra.univie.ac.at/o:148> abrufbar.

14 Siehe auch <http://www.schmalfilmkino.de/>

gegründete und im kommunistischen Globus Verlag in Wien herausgegebene Kinderzeitschrift *Unsere Zeitung* (UZ) zu arbeiten begann. Die UZ, als Gegenstück zur bürgerlich orientierten *Wunderwelt* konzipiert, war wegen ihrer patriotischen Einstellung und ihres Preises sehr beliebt. Sie war keineswegs unpolitisch, vermied aber eine parteipolitische Agitation. Auch Friedl Hofbauer war in dieser Zeitschrift vertreten, unter anderem mit der Serie „Pipsimaus Abenteuer“, illustriert von Susi Weigel. Mit Friedl Hofbauer führte Susi Weigel mehrere Projekte durch, unter anderem das *Minitheater*. Viele Ideen darin, zum Beispiel einige Fingerspiele, stammen von Susi Weigel, erinnerte sich Hofbauer in einem Telefongespräch am 16.10.2007. Sie erzählte auch, dass Susi Weigel, die sie in einer Redaktionssitzung kennengelernt hatte, sehr kreativ war und dass sie Nächte mit ihr durchgearbeitet hat.

1951, mit Heft 25, übernahm Mira Lobe die von Lilli Weber-Wehle¹⁵, die seit 1949 mit der Serie „Sambo“ in der UZ vertreten war, begonnene Serie „Das Sechserhaus“, die später überarbeitet und gestrafft als *Bäbu, der Bärenbund*, erschien. Bei der UZ begann die langjährige und überaus erfolgreiche Zusammenarbeit von Weigel und Lobe. Leider fehlen bislang Untersuchungen über die Art und Weise, wie die beiden Künstlerinnen miteinander ihre Werke geschaffen haben. Peter Lukasch, der eine Homepage über Kinder- und Jugendliteratur zwischen 1900 und 1960 betreibt¹⁶, teilte mit, dass er versucht hätte, mehr über die Arbeit an der UZ zu erfahren. Die Alfred Klahr-Gesellschaft, bei der die Archive der UZ lagern, blieb ihm damals eine Antwort schuldig¹⁷. Lukasch verwies mich auf den Kinderbuchsammler Erwin Peterseil, der persönlich Kontakt zu Mira Lobe und Susi Weigel hatte. Er erinnert sich auch, dass die Geschichte „Die Schatzinsel“, die laut Wolf Harranth vermutlich von Susi Weigel stammte¹⁸, plötzlich abgebrochen wurde, da die KP-Führung verlangte mit dieser „amerikanischen Gangstergeschichte“ aufzuhören.¹⁹ Erwin Peterseil dagegen teilte mir mit, dass die Geschichte sehr wohl zur Gänze abgedruckt wurde, die abschließenden Fortsetzungen jedoch zusammengefasst und nicht illustriert.²⁰

Susi Weigels Schaffen geht weit über das Illustrieren von Kinderbüchern hinaus. Sie war auch als Malerin und Grafikerin tätig, entwarf Schleifen für die

15 Mehr über Lilli Weber-Wehle unter: Susanne Blumesberger: Opfer des Nationalsozialismus auf den zweiten Blick. Am Beispiel der Biografie von Lilli Weber-Wehle und ihrer Familie. <http://phaidra.univie.ac.at/o:63388>

16 Kinder- und Jugendliteratur zwischen 1900 und 1960, <http://www.zeitlupe.co.at/>.

17 Auf eine neuerliche Anfrage vom 2.3.2014 antwortete Manfred Mugrauer: In der Tat ist das Archiv von „Kinderland“ in das Zentrale Parteiarchiv der KPÖ eingegangen, allerdings ist es zur Gänze unaufgearbeitet und auch noch in Kisten verpackt und vor diesem Hintergrund nicht zugänglich. Ein grober Überblick zeigt jedoch, dass es sich vor allem um Organisationsmaterial seit den 1970er Jahren handelt. Ein Redaktionsarchiv von „Unsere Zeitung“ ist nicht überliefert, was nicht bedeuten muss, dass nicht womöglich einzelne Papiere zur Entwicklung der Zeitschrift abgelegt worden sind. Leider ist es aber zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht möglich, gezielt darauf zuzugreifen.

18 Gespräch mit Wolf Harranth am 3.1.2008.

19 Mail vom 29.9.2007.

20 Mail vom 1.10.2007.

beliebte Milka-Schokolade und betätigte sich auch in anderen künstlerischen Branchen. 1936 gestaltete sie mit ihrem ersten Ehemann, dem Architekt Bruno Buzek (1911-1973), Schüler von Franz Cizek, die Inneneinrichtung des Wiener Café Koralle, das bis 1968 von der Familie Weigel geführt wurde. Eventuell hatten sich die beiden bei Cizek kennen gelernt, denn Susi Weigel hatte bei Cizek 1929/30 „Allgemeine Formenlehre“ mit „Sehr gut“ absolviert. Weitere Lehrer waren Albert Paris Gütersloh und Viktor Schufinsky. 1953 heiratete sie den ÖBB-Beamten Heinrich Mair und übersiedelte nach Vorarlberg. 1959 malte sie in der Volksschule Klösterle ein 9 Meter langes Wandbild, das die Entstehungsgeschichte des Klostertales in Edelputztechnik zeigte.²¹ Susi Weigel war bis kurz vor ihrem Tod am 21. Dezember 1990 in Bludenz, künstlerisch tätig. Trotz der vielen und erfolgreichen von ihr illustrierten Bücher und der zahlreichen Auszeichnungen blieb ihr Tod nahezu unbemerkt. Lange Zeit wusste man kaum etwas über sie. 2013 wurde in Bludenz ein Kindergarten nach ihr benannt.

Susi Jahoda, Autorin, Lehrerin und zweitweise Lektorin des St. Gabriel Verlages, verdanke ich den Hinweis, dass es auch in der Zeitschrift *Weite Welt* eine Mira Lobe/Susi Weigel-Serie gegeben hat. Über ihre eigene Zusammenarbeit mit Susi Weigel befragt, antwortete Jahoda am 1. Juli 2009:

Das Meiste hat sich per Post abgespielt. Ich weiß noch, als ich den ersten handschriftlichen Brief erhalten habe, habe ich mir gedacht: „Sie schreibt so wie sie zeichnet: kraftvoll, energiegeladen, unverwechselbar. Und als ich sie das erste Mal gesehen habe, habe ich mir gedacht: „Sie sieht aus wie sie zeichnet“. Ein rundes, liebes Gesicht, eine rundliche Nase und Augen, wie ich sie in vielen ihrer Illustrationen wiederfinde, (z.B. in der „grünen Violetta auf S. 73 bei dem Mädchen, das hinter der Tür hervorschaut.) [...] ich habe mich eigentlich immer in erster Linie als begeisterte Volksschullehrerin mit starkem Hang zur Kinderliteratur und kaum als Autorin verstanden. Susi Weigel hatte für mich einen außerordentlichen Stellenwert. Der Umstand, dass ich mit ihr gemeinsam ein Buch machen durfte, gehört zu dem Schönsten, das mir im Leben widerfahren ist. Ich hätte mir von ihr jede Kritik gefallen lassen.

Das letzte Buch, das Susi Weigel illustrierte, war *Bei uns im Marabuland* von Christine Rettl, 1992 bei Jungbrunnen erschienen.

Über die Zusammenarbeit mit Susi Weigel befragt, antwortete Christine Rettl:

Zu dieser Zeit war ich noch gänzlich unerfahren in der Verlagslandschaft. „Bei uns im Marabuland“ war das zweite Manuskript, das Frau Dr. Weigel – damals Verlagsleiterin bei Jungbrunnen von mir angenommen hatte. Frau Dr. Weigel bestellte mich nach Wien zu einem Verlagstermin und stellte mir die Frage: und wer soll diesen Text Ihrer Meinung nach illustrieren? Naiv und unbefangen antwortete ich: Susi Weigel. Sie: Die macht zwar nur mit Mira Lobe Kinderbücher, aber ich kann sie ja anrufen. Nach dieser Meldung rechnete ich mir so gut wie keine Chancen aus, doch schon bald kam die überraschende erfreuliche Nachricht: Susi Weigel hat zugesagt. Sie liebt Marabus! Und die Geschichte gefällt ihr. Susi Weigel war damals schon

21 Siehe auch: <http://phaidra.univie.ac.at/o:249>.

schwer herzkrank und musste die meiste Zeit im Bett liegend verbringen. Aber immer wieder stand sie zwischendurch auf, um an den Marabu-Bildern zu arbeiten. Ich hatte nicht den Mut, sie anzurufen, weil ich sie nicht stören wollte. Einmal rief sie bei mir an, nur um mir zu sagen, wie gerne sie an den Illustrationen arbeitet. Darüber habe ich mich sehr gefreut. Es ist ein Wunder, dass sie das Buch vollenden konnte, denn wenig später starb Susi Weigel. Von ihrem Mann erfuhr ich später, wie viel ihr die Arbeit an dem Marabubuch bedeutet hatte. Und ich finde das sieht man auch, denn es ist besonders schön und ausdrucksstark geworden.²²

Das auch heute noch bei Kindern präsenste Buch *Das kleine Ich bin ich* entstand aus einer Idee von Susi Weigel. Der Kunsthistoriker Thomas Trummer schreibt in seinem Beitrag „Das Bilderbuch seit 1945“:

Die Ichfindung, das Hauptmotiv des Buches, wird nicht nur durch die formale Besonderheit, sondern auch durch den Bezug zur praktischen Spielkultur der Kinder herausgearbeitet. Die Figur des Buches soll nachgebastelt und die Fiktion des Bilderbuches in diejenige des Spiels übersetzt werden. Mit diesem Realitätswechsel war der Zusammenhang von Sprache und Bild im Bilderbuch paradigmatisch in Richtung einer tatsächlichen Spielerfahrung ausgedehnt und ein neuer Weg in der Lesekultur bestritten. Ziel dieser Bewegung ist letztendlich die Mündigkeit und eigenbestimmte Selbsterfahrung der Kinder, die erstmals in diesem Jahrhundert ohne soziale Repressionen und pädagogische Dogmen aufwachsen sollten.²³

Das werbewirksame Mira-Susi-Duo dürfte mit der Zeit spannungsgeladen geworden sein. „Während sich Mira Lobe bei der inhaltlichen und sprachlichen Gestaltung ihrer Stoffe immer weiter entwickelte, blieb Susi Weigel ihren bewährten, aber stilistisch überholten Ausdrucksmitteln verhaftet.“, erinnerte sich Wolf Harranth.²⁴ Die Mira-Susi-Bücher waren jedoch zu erfolgreich um das Duo entzweien zu können. Man behalf sich einerseits mit einer reduzierten Anzahl an Zeichnungen, bei *Die Omama im Apfelbaum* waren bereits sehr wenige Bilder vorhanden, andererseits wurden Menschen durch Phantasiefiguren ersetzt, wie bei *Bimbulli*.²⁵ *Bimbulli* ist auch deshalb interessant, weil man es als Vorläufer von *Das kleine ich bin ich* bezeichnen könnte. Zwei Kinder verkleiden sich als Vater und Mutter, nur das Kind fehlt. Die kleine Annerl bastelt sich mit ein paar Handgriffen aus einem Tuch ein Kind und gibt ihm den Namen „Bimbulli“. Bimbulli landet bei der Futtersuche für ein frisch geschlüpftes Küken in einem Boot am See, auf dem sich im Laufe der Geschichte immer mehr Tiere versammeln. Dem Jammern über zu wenig Platz hält Bimbulli entgegen: „Wenn sich jeder so klein macht, wie er nur kann, dann haben wir alle Platz“. Alle kehren wieder wohlbehalten zurück. Dass Bimbulli die einzige Phantasiegestalt ist unter den Tieren, wie Eichhörnchen, Hirschkäfer, Frosch, Igel, Maus und Schmetterling wird nicht thematisiert.

22 Mail am 5.1.2008.

23 Thomas Trummer 1997, S. 179.

24 Harranth 2005, S. 25.

25 Ebd.

Eine weitere wichtige Illustratorin von Mira Lobes Büchern, ist Angelika Kaufmann, die auch selbst schriftstellerisch tätig ist und die unter anderem *Komm, sagte die Katze* (1974), *Komm, sagte der Esel* (1976), *Der Apfelbaum* (1980), *Wirle Wurle Wasserkind* (1990), *Das fliegt und flattert, das knistert und knattert* (1991) sowie *Dobbi Dingsda* fängt ein Monster (1993) von Mira Lobe illustriert hat.

2001 hat Angelika Kaufmann zu ihrem eigenen Verfassen von Kinderbüchern mitgeteilt: „Was mein eigenes Schreiben für junge Leser betrifft, so muss ich dazu festhalten, daß dies wirklich nur am Rande meiner künstlerischen Arbeit geschieht. Am Beginn meiner Berufslaufbahn kannte ich niemanden, der für mich einen Text geschrieben hätte, deshalb schrieb ich mir die Stories selbst.“²⁶

1994 konnte man in *Tausend und ein Buch* lesen:

Ihre ausdrucksstarken und einfühlsamen Bilder vor allem zu Texten von Mira Lobe, haben Angelika Kaufmann zu einer der bekanntesten Kinderbuch-Illustratorin Österreichs gemacht. Der einfache, von der Umrißlinie bestimmte Zeichenstil, sowie die großflächig aufgetragene, differenzierende Farbe, Angelika Kaufmanns bevorzugte Techniken, sind Aquarell und Feder, kommen dem kindlichen Bildverständnis sehr entgegen. Die enge, liebevolle Beziehung zum Text, für Angelika Kaufmann unumgängliche Voraussetzung für ihre Arbeit ist immer spürbar.²⁷

Angelika Kaufmann verfasste, obwohl sie, wie sie sagt „keine Autorin ist und nicht gerne schreibt“ einen Dankesbrief an Mira Lobe: „du hast es verstanden, mir mut zu machen und du bist auf mich eingegangen: auf meine vorlieben und auf meine abneigungen – ich bin dir dankbar dafür“.²⁸

An weiteren Illustratorinnen und Illustratoren sind zu nennen: Ulrike Zehe-Weinberg

(*Ohne Hanni geht es nicht*, 1952), Ferdinand Kessler (*Anni und der Film*, 1952), Adalbert Pilch (*Der Anderl*, 1955), Marga Karlson (*Die Bondi-Mädels*, 1957), Hildegard Haller (*Die Geschichte von Tapps*, 1958), Walter Rieck (*Die vorwitzigen Schwestern*, 1959), Dietrich Gräff (*Rätsel um Susanne*, 1960), Erich Hölle (*Martina, der rettende Engel*, 1966), Janusz Grabianski (*Meine kleine Welt*, 1966), Heinrich Sussmann (*Insu-Pu*, 1967), Karlheinz Groß (*Schatten im Auwald*, 1970), Jan Brejchta (*Katzenzirkus*, 1973), Irene Racek (*Nikonorr, der Winterzauberer*, 1974).

Christina Oppermann-Dimow illustrierte neben Werken von Vera Ferra-Mikura, Friedl Hofbauer, Käthe Recheis und vielen anderen auch Mira Lobes *Ein Vogel wollte Hochzeit machen* (1977), *Guten Abend, kleiner Mann* (1977), *Daniel und die Schlafhaubenlernmaschine* (1978) und *Pfui, Ponnipott!* (1978).

Prägend für das Werk Mira Lobes war auch Winfried Opgenoorth, der die Werke *Hokuspokus in der Nacht* (1979), *Es ging ein Schneemann durch das Land* (1980), *Valerie und die Gute-Nacht-Schaukel* (1981), *Das Quiek-Fidele Borstentier* (1982), *Schau genau, wo ist die Frau* (1983), *Christoph will ein Fest* (1984), *Schweinchen*

26 Brief von Angelika Kaufmann am 10.10.2001.

27 Tausend und ein Buch. 1994, S. 51.

28 Angelika Kaufmann 1993, S. 32.

Knut und Ente Ruth (1986), *Das kleine Hokuspokus* (1988) und *Käptn Reh auf hoher See* (1989) illustriert hat.

Als Beispiel für die Zusammenarbeit mit Mira Lobe beschreibt Winfried Opgenoorth die Entstehung von *Valerie und die Gute-Nacht-Schaukel*:

Valerie, meine Tochter, damals zweieinhalb Jahre alt, saß auf ihrer Schaukel und wollte nicht ins Bett, als Mira Lobe einmal bei mir in der Wohnung zu Besuch war. Wir arbeiteten an einem Bilderbuch. Valerie hatte schon ihr blau kariertes Nachthemd an, bekam immer wieder andere Kopfbedeckungen aufgesetzt und schaukelte zwischen den Zimmern hin und her. Mira Lobe sah das und meinte, daß sie das köstlich fände, man könne daraus eine Bilderbuchgeschichte machen. [...] Mira Lobe ließ mir viele Freiheiten. Ich zeichnete und phantasierte drauflos und zeigte ihr erst dann die Bilder, wodurch ihre Aufgabe erschwert wurde, weil sie ja in Reimform auf alle meine Einfälle eingehen mußte. Die fertigen Texte haben wir gemeinsam besprochen, und – was ich immer ganz bewundernswert fand – Mira Lobe hat in vielen Fällen auf Einwände von mir, dem „Nichtdichter“ gehört und entsprechende Änderungen vorgenommen.²⁹

Bezüglich der Zusammenarbeit mit Opgenoorth meint Steuer:

Die Lobe-Weigel-Bücher sind gewissermaßen statisch illustriert; die Bilder verdeutlichen den Text. Bei den übrigen ist, vielleicht etwas unscharf formuliert, von einer dynamischen Illustrationsweise zu sprechen. Die Bilder begleiten den Text, führen zum Teil vor die Handlung oder über sie hinaus; es kommen Text-Autor und Bild-Autor zusammen. Das Bild hat ein stärkeres Eigenleben. [...] Ich kenne da übrigens eine Episode, wie Opgenoorth in einem seiner Bücher eine Figur auftauchen läßt, die bei Lobe nicht im Text steht, und die Schriftstellerin nachträglich den schon gesetzten Text erweitert, um diese Figur ‚einzufangen‘.³⁰

Weitere Illustratorinnen und Illustratoren von Mira Lobes Werken waren Gerhard Reuter mit *Moritz Huna, Nasenriecher* (1980), Hilde Leiter mit *Der kleine Troll und der große Zottel* (1981), Franz Sklenitzka mit *Das Waldkind* (1985), Volkmar Döring mit *Der entführte Fridolin und andere Geschichten mit Anja und Niko* (1991) und Verena Ballhaus mit *Das Schloßgespenst macht Dummheiten* (1992).

Die Beziehungen zwischen Lobe und ihren jeweiligen Illustratorinnen und Illustratoren scheinen intensiv gewesen zu sein, es scheint, als hätte sie ihnen, wissend um die Bedeutung der Bilder in Kinderbüchern, nicht nur ein großes Mitspracherecht eingeräumt, sondern sehr oft auch Ideen von ihnen übernommen.

29 Winfried Opgenoorth 1993, S. 40.

30 Heinz Steuer 1988, S. 6.

Begleitende Kolleginnen und Kollegen

Wolf Harranth schrieb 1993:

Wer in den letzten zwanzig, dreißig Jahren Kinderbücher geschrieben, verlegt oder rezensiert hat wird es bestätigen: jeder von uns hat von Mira Lobe irgendwann, irgendwie (und meist: immer wieder) Rat, Hilfe, Zuspruch und Ermunterung erfahren. Die „Gruppe“ – ein Ort der Begegnung und des gemeinsamen Produzierens – ist zwar keine Institution im herkömmlichen Sinn, wurde aber für viele „etablierte“ und „neue“ Autoren, Illustratoren und Lektoren eben deshalb so wichtig fürs Planen, Diskutieren und Arbeiten. Mira Lobe hat auch in diesem Kreis große Verdienste erworben.³¹

An einigen Beispielen soll die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen erläutert werden.

Zur Entstehung des von ihr herausgegebenen und von Winfried Opgenoorth illustrierten Buches *Die Mutwurzel* befragt, erzählte Lene Mayer-Skumanz, dass sie auf der Straße ein Schulkind mit sieben Zöpfen gesehen hätte, das dann in ihrem Buch zur Sophi wurde. Lene Mayer-Skumanz, die schon einige Bücher zusammen mit ihren Kolleginnen geschrieben hat, unter anderem das *Sprachbastelbuch*, hat die Figur Sophi Mira Lobe vorgeschlagen mit dem Hinweis, eine Geschichte über das Mutmachen schreiben zu wollen. Auf die Frage einer Interviewerin, ob man erkennen könnte, welche Geschichte von wem ist, meinte Lene Mayer-Skumanz: „Also das war unser Privatspaß. Die Mira Lobe und ich haben uns das geleistet. Da haben wir gedacht, da sollen nur die Leser und die Kollegen kiefeln, wer was gemacht hat.“³² Lene Mayer-Skumanz erzählte, dass sie und Mira Lobe abwechselnd die Geschichten geschrieben haben und dass Lobe, die mit Kirche und Christentum nicht viel im Sinn hatte, sogar die Weihnachtsszene verfasst hat.

Lene Mayer-Skumanz bedankt sich bei Mira Lobe: „Mira, du hast eine starke Begabung für Freundschaft: Man fühlt sich gut bei dir aufgehoben, auch wenn man grad weg ist“.³³ Sie fragte sich und Mira: „Wie kommt das, daß die speziellen Themen Deiner Freunde auch die Deinen waren, wenigstens für die Zeit Deiner „Lektoratstätigkeit“? Liegt's an deiner Offenheit, an Deiner Neugier, an Deiner Lust, den Dingen auf den Grund gehen zu wollen? Wie auch immer, Deine Freunde profitieren von deiner Begabung.“³⁴

Wie es zur schon erwähnten Gruppe kam, schrieb Käthe Recheis in *Freiheit ist besser als Speck. Texte für Mira Lobe*:

[...] Es war befreiend, liebe Mira, als ich plötzlich erfuhr, daß Du – die für mich sehr hoch am Schreiberhimmel Thronende – dasselbe erlebte wie ich. Damals entstand

31 Wolf Harranth 1993, S. 18.

32 Rudloff-Garreis, Doris 1997, S. 139.

33 Lene Mayer-Skumanz 1993, S. 35.

34 Ebd., S. 36.

in uns – noch vage – die Idee, wir sollten doch alle zusammenkommen, gemeinsam wäre alles leichter. Dann trafen wir in Wien ein paar Kollegen und Kolleginnen, wir saßen im Rathauskeller, und sie waren von unserer Idee begeistert. 1968 kamen wir zum ersten Mal zusammen, die „Gruppe“ war geboren.³⁵

Die Gruppe traf sich regelmäßig und Texte wurden gemeinsam besprochen. Käthe Recheis erzählte weiter: „Etliche Manuskripte sind auf diese Weise entstanden. Und wenn unsere Leser z.B. beim Blättern im ‚Sprachbastelbuch‘ denselben Spaß haben wie wir damals, als wir uns gegenseitig zu Ideen animierten, dann können wir zufrieden sein.“³⁶

Hertha Kratzer, damals Lektorin beim Verlag Jugend und Volk, berichtet humorvoll über die Begegnungen zwischen Mira Lobe und Helmut Leiter, über die „Eruptionen zweier kreativer Vulkane“.³⁷ „Ich weiß nicht, welcher Funke es war, den Mira Lobe in Helmut Leiter zum Sprühen brachte. Jedenfalls war von den vielen Besuchern im Lektoratzimmer sie allein es, die den sonst so einfühlsamen, auf Persönlichkeit und Werk seiner Autoren konzentriert Bedacht nehmenden Lektor zu eigenen Geschichten inspiriert hat.“³⁸

1988 stellte Heinz Steuer fest: „Mira Lobe will sich nicht würdigen, beschreiben, interpretieren darstellen lassen, geschweige denn, daß sie sich selbst äußerte. Durchaus ein offener und kommunikativer Mensch, hält sie an sich wie kaum jemand in ihrem Kollegenkreis, vermeidet das Öffentliche, ja verbietet über sie zu schreiben“³⁹

Über Mira und die Kollegenschaft äußert sich Steuer wie folgt:

Wenn schon persönlich am Wort, könnte ich dem aus eigener Beobachtung und persönlichem Erleben manches Konkrete hinzufügen, und ich weiß manches zu Ehren gekommene Buch, bei dem sich ‚die Mira‘ gebetenermaßen mit kritischem Auge zuvor zum Manuskript geäußert hatte. Ich könnte, vorsichtig formuliert, von der so wesentlichen katalytischen Funktion Mira Lobes im Umgang der österreichischen Schriftsteller untereinander berichten und müsste erst recht davon sprechen, was ich selbst sachlich wie menschlich im Umgang mit ihr gewonnen habe. Und schließlich, um wieder auf etwas Fehlendes hinzuweisen, es sollte einmal auf Art und Wirkungsweise der „Gruppe“ eingegangen werden.⁴⁰

Mira Lobe hat an zahlreichen Sammelbänden mitgewirkt, von denen hier nur einige genannt werden können, wie etwa *Die Propellerkinder* (1971). Das Besondere an diesem Sammelband ist, dass die durchgehende Geschichte von Hanno und Mini in acht Kapitel unterteilt ist und jede/r mitwirkende/r Autor/in einen Tag erzählt, 1. Tag Friedl Hofbauer, 2. Tag Käthe Recheis, 3. Tag Wilhelm Meissel,

35 Käthe Recheis 1993, S. 24.

36 Ebd., S. 26.

37 Hertha Kratzer 1993, S. 30.

38 Ebd.

39 Heinz Steuer: 1988, S. 3

40 Ebd., S. 5. Eine Forderung, die Georg Huemer 2013 in seiner Dissertation „Mira Lobe – Dozentin der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur“ aufgegriffen hat.

4. Tag Rudolf Pritz, 5. Tag Christine Nöstlinger, 6. Tag Mira Lobe, 7. Tag Hans Domenego und 8. Tag Winfried Bruckner.

Hanno erfindet ständig technische Dinge, wie zum Beispiel einen Propeller, mit dem er und seine Zwillingsschwester Mini unterschiedliche Gegenstände in Flugzeuge verwandeln können. In den Einzelkapiteln erzählen die AutorInnen, wie sie Hanno und Mini begegnet sind. Käthe Recheis möchte zum Beispiel mitten im Sommer eine Geschichte über Eisbären schreiben, die Kinder nehmen sie in einem von einem Propeller angetriebenen Boot mit auf den Gletscher. Mira Lobe erzählt von dem geisternden Raubritter Knurr von Knurringen, der Wütende, dem vor einiger Zeit die goldene Rüstung gestohlen wurde mit der er begraben worden war. Das Schlimmste für ihn war, dass auch die ursprüngliche Grabplatte mit seinem Namen unter den Trümmern versteckt lag und er einfach in Ritter Schnurr von Schnurringen, der Gütige, umbenannt wurde. Sein wirklicher Name ist ihm ärgerlicher Weise entfallen. Erst den beiden Kindern gelingt es mit dem Propeller die Trümmer der Burg hochzuheben, die Grabplatte zu finden, den wahren Namen zu entdecken und damit den ehemaligen Raubritter zu erlösen.

In *Kramuri Ramassuri 9 Autoren u. 9 Illustratoren gestalten ein Geburtstagsbuch* (1973) schreibt Mira Lobe in der Geschichte „Eine Schachtel mit der Aufschrift ‚Achtung Schachtel!‘ über das Geburtstagsfest des Verlages Jungbrunnen, in der sie auch ihre Kolleginnen erwähnt. Der Verlag Jungbrunnen erhält zum 50. Geburtstag so viele Geschenke, darunter Ritterrüstungen, einen ausgestopften Stanislaus, einen Grashalm für einen Grashalmpfeifer namens Valentin – in Anspielung auf zwei Bücher von Vera Ferra-Mikura – eine Riesenschlange, ein Aquarium für Walfische, einen Drillings-Kinderwagen usw., dass an ein Weiterarbeiten nicht zu denken ist. Deshalb bittet der Verlagsleiter die AutorInnen und IllustratorInnen sich Dinge mit nach Hause zu nehmen. So schreibt Lobe:

„Zum Beispiel wettete ich, dass meine liebe Kollegin Brigitte Peter sich die Riesenschlange mitnehmen würde. Brigitte fährt nämlich demnächst nach Neuguinea zu den Papuas in den Urwald und macht sich auf allerlei gefasst [...] Ich verlor die Wette. Brigitte suchte sich beim Gustieren nicht die Schlange aus, sondern den Papagei mit dem Sprachfehler. (S. 15)

Und meine liebe Kollegin Vera Ferra-Mikura?

Wählte sie den ausgestopften Stanislaus? „Nein, den kenne ich schon“ sagte sie. Wählte sie den Grashalm für einen Grashalmpfeifer namens Valentin? Nein, den kenne ich auch schon! Sagte sei. Ich hätte wetten könne, daß sie sich für Nr. 47 den unbeliebten Zirkusdrachen entscheiden würde. Denn Vera hat ein Herz für Tiere, wie jeder weiß, der ihre Bücher kennt. Außerdem hat sie ein kleines Haus, irgendwo in der Gegend vom Fuschlsee. Dort hätte der Drache frei im Wald herumspazieren und vielleicht eine Eule heiraten können. Dracheneulen sind etwas ausgesprochen Seltenes und Kostbares. Vera hätte sich auch eine kleine, aber gut gehende Dracheneulenzucht zulegen können und damit wahrscheinlich mehr verdient als mit der Bücherschreiberei [...] Also Vera, was nimmst du, fragte ich. Veras blauer Blick

fiel plötzlich auf Nr. 27. „Den hier“ rief sie verzückt, schnappte den Regenbogen und lief aus der Besenkammer hinaus. (S. 19)

An weiteren Anthologien an denen Mira Lobe mitwirkte, sind zu nennen: *Am Montag fängt die Woche an* (1973), *Das Sprachbastelbuch* (1975), *Unser Lesehaus* (1975), *Schulgeschichten unserer Zeit* (1975), *Im Fliederbusch das Krokodil singt wunderschöne Weisen* (1977), *Damals war ich vierzehn* (1978) und *Ich verstehe die Trommel nicht mehr* (1979). Im letzten Band schrieb sie unter dem Titel „Hakuna Kazi“ über einen Jungen, der in der Stadt sein Glück machen möchte, jedoch keine Arbeit findet und auf der Straße lebt. In „Keine Schule für Sara“ erzählt sie von einer schwarzen Familie, die völlig abhängig von den Weißen ist und der gedroht wird, alles zu verlieren, wenn die Mutter nicht acht Stunden am Tag arbeitet. Da sie jedoch auf ihr jüngstes Kind achten muss und zugleich nicht auf ihre Einnahmen verzichten kann, wird die älteste Tochter aus der Schule genommen. Sie muss auf ihren kleinen Bruder aufpassen, denn sie ist ja „nur“ ein Mädchen, das ohnehin bald heiratet. Auch die kurze Erzählung „Es gibt Gesetze“ ist denkwürdig. Bei einem Verkehrsunfall wird ein weißer Mann schwer verletzt, die herbeigerufene Ambulanz darf ihm jedoch nicht helfen, da sie nur für Schwarze da ist – ein Gesetz der Weißen.

Mira Lobe ist auch in den Sammelbänden *Das Kindernest* (1979), und *Die Nachtigall im Flieder niest* (1980) vertreten.

Emanzipation in einer Kindergeschichte findet man in „Das ist Weibersache, sagt der Papa“ in *Mädchen dürfen pfeifen, Buben dürfen weinen* (1981). An Stefans 10. Geburtstag bricht sich seine Mutter ein Bein, als sie ihm die Geburtstagstorte backen will. Sein Vater will mit Kindererziehung nichts zu tun haben. Zum Glück wohnt über der Familie eine Studentenfamilie, die der Vater bisher immer sehr abschätzend betrachtet und als keinen guten Umgang für Stefan gesehen hat. Der Student hilft jedoch spontan die kleine Schwester Fritzi zu versorgen.

Auch in *Hoffentlich bald* (1983) ist Mira Lobe mehrmals vertreten. Mit „Wunschtraum“, einem Gedicht über das Groß- und Starksein, mit „Ein Freund für Peter“, einer Geschichte über einen Buben, der einen Jüngeren erpresst, mit „Das achte Ei“, das von einem Jungen erzählt, der das achte Ei einer Henne ausbrüten hilft, nachdem es die Henne liegen gelassen hat um ihre 7 Küken zu beschützen und mit „Das Kummerheft“, einer Geschichte über die Angst von zwei Kindern bei einem Streit ihrer Eltern und die Freude, als der Streit wieder beigelegt ist.

Bei vielen ihrer damals aufgegriffenen Themen war sie pionierhaft unterwegs. So schrieb Heinz Steuer:

Mira Lobe war in ihrem Bereich ursprünglich weit voraus, sie ist vielfach Beispiel, Vorbild, Muster geworden; sie wurde eingeholt, aber bis heute nicht überholt. Was sie nicht erreicht hat, aber das liegt nicht an ihr – nur merkt man es an ihrem Beispiel, wo sie doch wahrlich ein geeignetes Objekt dafür wäre –, das ist die ernstliche, fachwissenschaftliche Befassung mit Kinderliteratur⁴¹

41 Steuer 1988, S. 6.

Mira Lobe scheint gut in ihrem Netzwerk von KollegInnen, IllustratorInnen und VerlegerInnen aufgehoben gewesen zu sein und war dadurch auch in der Lage, der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur wesentliche Impulse zu geben. Auch die Kinder- und Jugendliteraturforschung hat sich seit Steuers Aussage aus dem Jahr 1988 zügig weiterentwickelt, wenn es auch noch zahlreiche weiße Flecken gibt.

Primärliteratur

- Harranth, Wolf (Hg.): Kramuri Ramassuri. 9 Autoren u. 9 Illustratoren gestalten ein Geburtstagsbuch. Wien: Jungbrunnen 1973.
- Hofbauer, Friedl (Hg.): Die Propellerkinder. 8 Tage aus ihrem vergnüglichen Leben. Wien: Jugend und Volk 1971.
- Lobe, Mira: Anni und der Film. Mädchenroman. Wien: Globus 1952.
- Lobe, Mira: Bimbuli. Wien, München: Jungbrunnen 1964.
- Lobe, Mira: In: „Das ist Weibersache, sagt der Papa“ In: Hannelore Krollpfeiffer (Hg.): Mädchen dürfen pfeifen, Buben dürfen weinen. Wien: Jugend und Volk 1981, S. 3-13.
- Lobe, Mira: Das kleine Ich bin Ich. Wien: Jungbrunnen 1970.
- Lobe, Mira: Der Bärenbund. Die Sieben von BÄBU. Wien: Schönbrunn Verlag 1954.
- Lobe, Mira: Denk mal Blümlein. Wien: Jungbrunnen 1971.
- Lobe, Mira: Die Geggis. Wien: Jungbrunnen 1985.
- Lobe, Mira: Die Räuberbraut. Mädchenroman. Wien: Jugend & Volk 1974.
- Lobe, Mira: Die Sache mit dem Heinrich. Wien: Jungbrunnen 1989.
- Lobe, Mira: Insu-pu. Die Insel der verlorenen Kinder (hebräisch: I-Hajeladim). Tel Aviv: Twersky 1948.
- Lobe, Mira: „Nein, lieber erzähle ich euch eine Geschichte“. In: Die Barke, Jahrbuch Nr. 4, Wien 1965, S. 108ff.
- Lobe, Mira: Valerie und die Gute-Nacht-Schaukel. Wien: Jungbrunnen, München: Ellermann 1981.
- Mayer-Skumanz, Lene: Das Zweitschönste. In: Freiheit ist besser als Speck. Texte für Mira Lobe, zusammengestellt zu ihrem 80. Geburtstag. Wien, München: Jungbrunnen 1993, S. 35-38.
- Mayer-Skumanz, Lene: Die Mutwurzeln. Mödling: St. Gabriel 1985.
- Rettl, Christine: Bei uns im Marabuland. Wien: Jungbrunnen 1991.
- Tauschinski, Oskar Jan (Hg.): Der Eisstoß. Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs. Wien 1972.

Sekundärliteratur

- Blumesberger, Susanne: Opfer des Nationalsozialismus auf den zweiten Blick. Am Beispiel der Biografie von Lilli Weber-Wehle und ihrer Familie. <http://phaidra.univie.ac.at/o:63388>
- Blumesberger, Susanne: Mira Lobe. Stationen eines bewegten Lebens. In: Heidi Lexe und Ernst Seibert (Hg.): Mira Lobe ...in aller Kinderwelt. Wien 2005, S. 11-17.
- Die Barke. Lehrer-Jahrbuch. Herausgegeben vom Österreichischen Buchklub der Jugend 1965, S. 327.
- Harranth, Wolf: „Das könnt ich können“. Ansätze zu einer Biographie. In: Freiheit ist besser als Speck. Texte für Mira Lobe, zusammengestellt zu ihrem 80. Geburtstag. Wien, München 1993, S. 7-19, S. 18.
- Harranth, Wolf: „...Und dann ist es so geworden...“ Einige Bemerkungen zu den Zeiumständen und ihren Auswirkungen auf Biografie und Werk von Mira Lobe, 1947-1958. In: Heidi Lexe und Ernst Seibert (Hg.): Mira Lobe ...in aller Kinderwelt. Wien 2005, S. 28
- Kaufmann, Angelika: gelb macht sich dünn, rot macht sich spitz, auch grün verändert sich total: wird schlank und schmal –oval. In: Freiheit ist besser als Speck. Texte für Mira Lobe, zusammengestellt zu ihrem 80. Geburtstag. Wien 1993, S. 32.
- Kratzer, Hertha: Damals am Tiefen Graben. In: Freiheit ist besser als Speck. Texte für Mira Lobe, zusammengestellt zu ihrem 80. Geburtstag. Wien 1993, S. 28-31.

- Müller, Karl: Mira Lobe. In: Literatur und Kritik, Februar 1995, S. 101–108.
- Mugrauer, Manfred: „Noch nie hat sich mein Papierkorb derart rasch gefüllt...“ In: Volksstimme Nr. 40, 2003, S. 10.
- Opgenoorth, Winfried. In Freiheit ist besser als Speck. Texte für Mira Lobe, zusammengestellt zu ihrem 80. Geburtstag. Wien, München 1993, S. 39-41.
- Pfaffenwimmer, Michaela: Schreiben: Nach der Liebe das beste Gefühl. In: Welt der Frau, 9, 1993, S. 34f, S. 35.
- Pimmer, Gertrude: Die Romane der Jugendbuchautorin Mira Lobe. Wien. Diss. 1994.
- Recheis, Käthe. In: Freiheit ist besser als Speck. Texte für Mira Lobe, zusammengestellt zu ihrem 80. Geburtstag. Wien, München 1993, S. 24-27.
- Rudloff-Garreis, Doris: „Der Hund hat die Idee zum Laufen gebracht“. Zur Entstehung von Prosatexten für Kinder. Diss. Graz 1997.
- Steuer, Heinz: Mira Lobe – Versuch einer Bestandaufnahme oder amtswegiger Umgang mit einem Phänomen. In: 100 und 1 Buch, 4, 1988, S.1-17.
- Shavit, Zohar: Zu Hause und nicht zu Hause. Die Mehrfachzugehörigkeit von Mira Lobe. In: Zwischenwelt 10. Diaspora. Exil als Krisenerfahrung. Jüdische Bilanzen und Perspektiven. Hg. von Armin Eidherr, Gerhard Langer und Karl Müller. Klagenfurt 2006.
- Tausend und ein Buch. Illustriorenlexikon. Nr. 1, 1994, S. 51.
- Trummer, Thomas: Das Bilderbuch seit 1945. In: Hans-Heino Ewers, Ernst Seibert (Hg.): Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Wien 1997, S. 179.

„Herkunft aus der Peripherie“ – Hilde Mirjam Rosenthal, Görlitz

WOLFGANG WESSIG

Es trifft wohl zu, dass ein Schriftsteller geprägt wird durch Verluste, wie Günter Grass unlängst in einem Interview bemerkte. Schmerzliche Verluste, ein Leben voller Brüche, bestimmten gewiss auch die Biographie der Mira Lobe.

Einen „schweren Lebensweg“ wie sie vermuten, habe ich nicht gehabt: keine Verfolgung, Verhaftung oder KZ, schreibt sie mir ganz zu Beginn eines Briefwechsels, der vom Juli 1991 bis zum September 1992 andauerte.

Den Verlust der Heimat erwähnt sie nicht und nicht das Ende jener „deutsch-jüdischen Symbiose“, die es vielleicht nie gab. Aber es gab fraglos eine „echte und gewachsene Verbundenheit mit Erde und Kultur“ zwischen der deutschen Judenheit und ihrem „Wirtsvolk“.

Zwei Arten von Begegnungen gebe es, schrieb Martin Buber, „entweder sind die beiden einander negativ-fremd, sie wirken nicht aufeinander, sie gehen keine Verbindung miteinander ein, sie bleiben hart nebeneinander, bis das physisch schwächere untergeht; oder sie sind einander positiv-fremd, in all ihrer Fremdheit sind sie in ihrem Wesen aufeinander angelegt, aufeinander gerichtet, aufeinander gewiesen, gemeinsamer Bereich taucht auf, in dem fruchtbarer Kontakt zwischen ihnen erfolgt, ein kulturelles Werk erwächst, das ohne diese Begegnung ungeschaffen geblieben wäre.“ (1)

Eine „fruchtbare Begegnung“, die durch einen „Eingriff des Wirtsvolkes oder richtiger des Wirtsstaates“ beendet wurde. Sie scheiterte, weil die Idee der Emanzipation als einer notwendigen Aufwärtsbewegung der Menschheit einseitig aufgekündigt, abgelehnt, geleugnet, verneint wurde – und das nicht erst 1933.

1923 schrieb der Görlitzer Rechtsanwalt und Dichter Paul Mühsam seine dramatische Dichtung *Der ewige Jude*. Ahasver verteidigt sich gegen eine aufgeputschte Meute, die dem Juden die Schuld am verlorenen Krieg gibt:

Dass sie gewillt auch nur, sie zu erkennen,
Fast zweifle ich. Nun treibt mich, mich zu trennen
Von diesem Volk, die äußerste Bedrängnis.
Ich klage dich nicht an – ich wein' um dich.
Auch hier ward Missverstehen zum Verhängnis.
Ich klag' nicht an. Voll Trauer wend' ich mich
Von dir, mein Land, vom Fächer deiner Felder,
Von trauten Tälern und besonnten Höhn
Und von der kühlen Herbheit deiner Wälder. (2)

Mira wird diesen Text gut gekannt haben. Beide Familien waren eng befreundet. In Erinnerungen des Dichters, die 1959 in Jerusalem erschienen, schaut er auf seinen Görlitzer Freundeskreis zurück: „ Zu unserem engeren Umgang gehörte als vertrautestes Mitglied Irmas beste Freundin, Frau Elsa Rosenthal, eine schwärmerisch allem Schönen und Hohen ergebene, in der Ehe mit einem Mann, dem es ebenfalls an Idealen nicht fehlte, der aber von ganz anderer Wesensart war, sich unbefriedigtühlende, mit abgöttischer Liebe und Bewunderung zu Irma aufblickende Frau von seltenem Einfühlungsvermögen, die auch meine literarische Laufbahn mit regstem Interesse verfolgte, über alles, was unsere engere und weitere Familie betraf, besser orientiert war als ich und sich in Irmas Blusen, Knöpfen, Häkchen und Schnallen ebenso auskannte wie in meiner Poesie und Prosa“. (3)

Lotte Mühsam, ein Jahr älter als Mira, war deren enge Freundin. Ihr schenkte sie ein Liederbuch, selbst hergestellt, die Liedtexte von Hand geschrieben – teilweise mit kleinen Zeichnungen versehen. Ein anrührendes Dokument, das mir Lottes Schwester, Else Levi-Mühsem überließ. Auf der zweiten Umschlagseite ein winziges Bildchen, das Horra tanzende Chaluzim zeigt, von Mira signiert, und sodann in Folge über zwanzig deutsche Volkslieder. Eingeleitet durch „Abschied“: „Ach wie ist's möglich dann, dass ich dich lassen kann...“. Trauer über den Verlust der Heimat, aber auch Rebellion gegen den Verlust, mit dem trutzigen : „Geschlagen ziehen wir nach Haus, unsre Enkel fechtens besser aus“.

Fred Wander schrieb in seiner Erzählung *Der siebente Brunnen*: „O Schicksal der Juden: Sie, die Weitgewanderten, hängen, wenn sie sesshaft werden, mit verzweifelter Liebe an dem Stück Boden. Wenn sie gewaltsam oder auch durch eigenes Verschulden ihre Heimat verlieren, tragen sie die Sehnsucht nach einem Fleck Erde untröstlich mit sich herum. Die überall Fremden haben einen

ausgeprägten Sinn für das tief Verwurzelte. An jedem Fenster, jeder Pforte spüren sie wehmütig den vertrauten Duft eines Stückchens Heimat, auch wenn es die Heimat der anderen ist!“ (4)

Für Mirjam Rosenthal war es der Verlust ihrer Heimatstadt, in der Schlüsselerlebnisse und prägende Erinnerungen zu Schreibenanlässen wurden.

In die Städtebilder vom „Alten Reich“ nahm Ricarda Huch Görlitz auf. Sie nennt den großen Baumeister Wendel Roskopf. Er gab Görlitz das Gepräge der ersten Renaissancestadt Deutschlands und „schuf in dem neuen Stil stattliche und harmonische Gebäude, die trotz ihres italienischen Charakters, sich zu gotisch aneinandergedrängten, voll ausgefüllten malerischen Gruppen zusammenfügen. Wenn die glückliche Anlage der beiden Märkte das Bild der Stadt im allgemeinen bestimmt, so ist das Rathaus am Untermarkt ihr Herz, ihr Kleinod und Wahrzeichen.“ (5) Hier am Untermarkt erwarb Jakob Böhme eine Schuhbank zum Verkauf seiner Produkte, als er sich 1599 in Görlitz niederließ. Und noch heute zeigt sich die mittelalterliche Stadt so, wie der Visionär und Mythenschöpfer sie erlebte. Der Schuster von Görlitz, der „als erster in der Geschichte des neuzeitlichen Denkens die Entdeckung (machte)...es könne alles sich nur durch ein anderes, durch den „Gegenwurf“ offenbaren“, (6) wurde zur bedeutendsten Persönlichkeit der Stadt – ein Görlitz – Lobbyist sozusagen, der die Interessen seiner Vaterstadt im Sinne des Weltruhmes vertritt, wie ein anderer Görlitzer respektvoll anmerkt: der unvergessene Kabarettist Werner Finck.

Stationen auf den Spuren Böhmes könnten sein: die mittelalterliche Stadtkulisse in ihrer Ganzheit; der Gedenkstein auf dem Nikolaifriedhof – einem der schönsten Bergfriedhöfe Deutschlands – ; das Wohnhaus, in dem erste Gedanken zur *Aurora* ihn bewegen (unmittelbar an der Neiße im Ostteil der Stadt, der heute Zgorzelec heißt, gelegen); aber auch der Böhme-Bestand einer historischen Wissenschaftsbibliothek, deren Geschichte eng verbunden ist mit dem Wirken der 1779 von Karl Gottlob von Anton, dem Stammvater des deutschen Zweiges der Slawistik, gegründeten Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Arno Schmidt, der in Görlitz die Oberrealschule besuchte, nannte die Lausitzen – eine Kleinlandschaft, die im Aufklärungszeitalter zu Weltwirkung kam – einen „Präzedenzfall“ insofern, als hier „echte große Toleranz vorgelebt wurde, in jeder Beziehung“. (7)

An Görlitz habe ich, wie kann es anders sein, etwas gemischte Erinnerungen und Assoziationen. Ich habe 33 maturiert (ach so, Abitur gemacht heißt das ja), kurz nach der „Machtübernahme“, und sehr schnell begriffen, dass ich in Deutschland nicht bleiben will, kann, werde. ... Aber die Erinnerungen blieben.

An die Neiße, in die sie ihren ersten und einzigen Sprung vom 2-Meter-Brett machte, um sich zu beweisen, dass sie es könnte. *Von den Liegewiesen der Badeanstalt geriet man in schilfige Uferlandschaft, wo es sich zur Quakmusik kleiner bräunlicher Frösche träumen ließ. Träumen war, glaube ich, meine Hauptbeschäftigung Tag und Nacht ...*(8)

Und wenn es schneite in Wien: die Erinnerung an den Görlitzer Stadtpark im

tiefen Schnee. *Und an das weiße Käppchen, das der Demiani aufhatte, wenn ich morgens über den Demianiplatz in die Schule raste.*

Und immer wieder auch Gedanken an das großelterliche Haus Peterstraße 4, das schon in meiner Kinderzeit als halbe Sehenswürdigkeit galt und unterdessen Scultetus-Hof heißt und in den Kunstführern der Altstadt Görlitz überall erwähnt ist. Meine Großmutter wohnte dort und wir rannten als Kinder auf der Altane herum. – Meine (total erwachsenen Kinder) bekommen so einen neugierig-sehnsüchtigen Glanz in den Augen, wenn sie die Fotos sehen und ich ein bisschen erzähle, schrieb sie mir und berichtete wenig später stolz von den zwei Görlitz-Büchern die sie noch besaß: Ernst-Heinz Lempers Monographie und einen Bildband von Walter Wolff aus dem Jahre 1959.

Da waren die Träume, und da waren auch Ängste. Der Tod des Vaters, als sie 14 Jahre alt war – Angst ist Reaktion auf einen Verlust, eine Trennung.

Angst vor den unkontrollierbaren Mächten in der eigenen Brust verweist auch auf Furcht vor einer äußeren Situation.

In einer Erinnerungsgeschichte – Mira Lobe nannte sie *Der Turridu* und versicherte, sie habe sich ganz ähnlich in Görlitz zugetragen – erzählt sie, wie ein großer Junge der kleinen Mirjam Angst vor dem Zauberer Turridu macht, der dann erscheinen werde, wenn sie nicht hergäbe, was er verlange: ihre Glaskugeln. Zwar wusste Mirjam, dass es keine Zauberer und keine Hexen gäbe, aber sie fürchtete sich vor dem Turridu. „Es war nicht schwer mir Angst zu machen. Ich fürchtete mich vor allem: vor Blitz und Donner, vor großen Hunden, vor der alten Frau im Nachbarhaus und ganz besonders vor fremden Jungen, die über die Mauer kommen“, heißt es in der Geschichte.

Als Schlüsselerlebnis für die künftige Schriftstellerin gilt eine Episode, die später in einer kurzen Erzählung ihren Niederschlag fand. Mira Lobe wollte mir die „Luzie-Geschichte“ schicken, fand sie aber nicht und schrieb dies auf: *Was die Luzie-Geschichte betrifft: mir scheint, die habe ich nicht mehr. Da ging ich in die Volksschule (Elisabethplatz), war 8 oder 9, ein „besseres Bürgerkind“, hatte meinen Platz hinten in der Fensterreihe, wo die „Guten“ saßen. Luzie Oschee (der französische Name muss aus der Hugenottenzeit stammen), saß ganz vorn in der Türreihe und war die „Schlechteste“. Uns grauste ein bisschen vor ihr, sie war ein Schmutzkind, verwahrlost, noch schlecht, hatte vielleicht auch Läuse. – Eines Tages schulärztliche Untersuchung. Ab diesem Tag kam Luzie nicht mehr in die Schule. Die Lehrerin fragte, wer von uns in ihre Wohnung gehen und nachfragen wollte. Keine meldete sich. Ich erzählte mittags zuhause davon. Mein Vater sagte: Du gehst! Meine Mutter zögerte, ich sträubte mich. Mein Vater blieb dabei: Du gehst! Mit einer Tafel Schokolade bewaffnet ging ich also in die Altstadt, in ein düsteres, riesiges altes Haus mit mehreren Höfen und Aufgängen, einem finsternen, muffigen Wendeltreppenhaus, in dem es nach Kohl und Abtritt stank. Im oberen Stock eine Holztür mit zahlreichen Pappschildern, eines davon auf Oschee lautend. Viermal läuten. – Die Luzie war nicht mehr da, man hatte sie in eine Lungenheilstätte gebracht. Ihr Bruder ließ sich die Schokolade geben und ich tastete die finstere Treppe, mit der Eisenstange als Geländer, wieder hinunter*

in den sonnigen Hof, wo mich die Kinder aus dem Haus feindselig anstarrten.

Damals ging mir Verschiedenes auf und ich glaube das Erlebnis war irgendwie die Erwachensstunde meines sozialen Gewissens .Was natürlich ein viel zu pompöses Wort für mein Mich-elend-und-schuldig-fühlen ist.

Soziale Genauigkeit, tiefe Betroffenheit dem Leid Anderer gegenüber, der unbegrenzable Wunsch, Hilfe zu geben oder – um mit Luise Rinser zu sprechen – der „unausrottbare Hang für Minderheiten einzutreten“, wurden zu Markenzeichen der Kinder- und Jugendbuchautorin Mira Lobe. „Minderheiten“, das waren für sie die Außenseiter, die Unangepassten, die Ausgestoßenen, Zurückgesetzten, Unsicheren. Wohl auch weil die deutsche Jüdin Mirjam Rosenthal, Anfang der dreißiger Jahre im „Wirtsland“ Deutschland, Erfahrungen dieser Art hatte machen müssen.

Lotte Mühsam hat ein kleines Gedicht Mirjams vom Mai 1930 aufgeschrieben und uns damit erhalten. „Mira war so frei, so spontan, dass hatte sie von ihrem Vater... Dies kleine Gedicht ist ganz Mira!“, schrieb mir Else Levi-Mühsam.

Kleines Gedicht
Mira Mai 1930.

Wenn man noch jung ist
und es ist Mai.
Wenn man Dunkles vergisst
und das Helle wird frei
und das Helle ist wach
und man glaubt sich so gut
und man denkt drüber nach
wenn des Nachts alles ruht:
Dann fühlt man im Herzen
wie einsam man geht,
in größten Schmerzen
keinen versteht.
Dass, was wir auch sagen
uns selber nur gilt,
alleine ertragen
was uns erfüllt.
In dieser Erkenntnis
geht Helles verloren.
Aus Finsternis wird
ein Neues geboren.
Keiner vermisst
die Erkenntnis im Mai -
Wenn man noch jung ist
weint man dabei.

Eine gleichermaßen prägende Episode aus ihrer Gymnasialzeit – Mira war die einzige Jüdin, nicht nur in ihrer Klasse, sondern im gesamten Jahrgang mit drei Par-

alle Klassen – hat Wolf Harranth aufgezeichnet. Die heftige Auseinandersetzung zwischen dem Deutschprofessor und der Gymnasiastin über einen Heine-Vortrag ist Abbild des damaligen Zeitgeistes und konnte für Mira nur die Entscheidung zulassen, nicht mehr in Deutschland bleiben zu wollen.

Eine ganz ähnliche Geschichte, die auch für den jüdischen Arzt und Autor Hans Keilson zu einem Schlüsselerlebnis wurde, beschreibt dieser in einem Essay. Ein Kurzvortrag über eines der schönsten deutschen Revolutionsgedichte, Heines *Die Weber*, in der Unterprima gehalten, ließ den Vortragenden für zwei Jahre in „Klassenschuß“ geraten, wegen „Nestbeschmutzung“. (9)

Zu Beginn meines Briefwechsels mit Mira Lobe stellte ich mich vor als Leiter einer wissenschaftlichen Arbeitsstelle beim Kulturredaktion Görlitz, befasst unter anderem mit dem Nachlass des Görlitzer Kupferstechers und Schriftstellers Johannes Wüsten, der vom Volksgerichtshof zu fünfzehn Jahren Zuchthaus wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ verurteilt, 1943 – vor 70 Jahren – im Zuchthauslazarett Brandenburg – Görden an offener Tuberkulose verstarb.

Alles, was bissl akademisch daher kommt, imponiert mir halt. Ach – und dass sie den Nachlass von Johannes Wüsten betreuen! Kahle 7 war, glaube ich, sein Atelier, in dem ich ab und zu einmal war. Und dann erinnerte sie in mehreren Briefen kulturelle Ereignisse und Personen aus ihren zwanzig Görlitzer Jahren. Aufschlussreiche Einblicke in die wache und überaus interessierte Aufnahme der progressiven kulturellen Szene jener Jahre durch eine junge jüdische Frau.

Sie bewunderte Wüsten. *Ich erinnere mich dunkel an einige, wenige Bilder und natürlich deutlich an ihn selbst, seine seltsam – zurückgenommene, ironische Art. Er war ein großer Köhner, nicht wahr? ... Er lebte, soweit ich mich erinnere, eher zurückgezogen, war ein Linker und von seiner Arbeit Besessener.*

Jahre später lernte Mira in Wien Dr. Lotte Schwarz kennen, Journalistin, Übersetzerin, 1902 in einer jüdischen Prager Familie geboren. Sie lernte Wüsten im Prager Exil kennen, er verliebte sich in sie und beide gingen im Juli 1938 nach Paris. Lotte Schwarz war die Stieftochter des österreichischen sozialistischen Publizisten und Diplomaten Otto Pohl, der 1922 zum ersten bevollmächtigten Gesandten Österreichs in Moskau ernannt wurde, enge Kontakte zu den wichtigsten Vertretern der sowjetischen Regierung und führenden Vertretern der Komintern knüpfte und 1929 mit seiner Stieftochter die deutschsprachige „Moskauer Rundschau“ gründete. Angesichts der beginnenden stalinistischen Säuberungen kehrte Lotte Schwarz 1936 mit ihrer kleinen Tochter Anjuta zurück nach Prag. Ihr Stiefvater schied gemeinsam mit seiner Frau, auf der Flucht vor nationalsozialistischer Verfolgung, in Südfrankreich 1941 aus dem Leben.

Nach dem Krieg arbeitete Lotte Schwarz in Paris zunächst mit jüdischen Kindern, die ihre Eltern verloren hatten, oder selbst aus Konzentrationslagern kamen. Die Arbeit als Erzieherin blieb von nun an ihr Lebensinhalt. Mira erinnerte sich an sie: *Irgendjemand hatte ihr meine Telefonnummer gegeben. Sie suchte Kinderbücher zum Übersetzen und dramatisieren für ihre französischen Arbeiterkinder, mit denen sie regelmäßig in einem proletarischen Bezirk in Paris arbeitete; sie bestellte mich ins Cafe Central, ich wollte wissen, wie wir uns erkennen könnten, sie lachte: „Das wird schon funktionieren!“ und das tat es auch: kaum*

kam ich durch die Tür, hob sie an ihrem Tisch die Hand und als ich hinging sagte sie: „Das war nicht schwer!“ Als ich Minuten später, nach der Herkunft gefragt, „Görlitz“ sagte, kam bei ihr sofort: „Dann kannten sie Johannes Wüsten!“ und dann kam ein kurzer, mit Gram und Schuldgefühl erfüllter Bericht, dass sie ihn – er war damals schon schwer krank, wahrscheinlich sterbenskrank (Tuberkulose, nicht wahr?) – bei der Wahl, ihre junge Tochter zu retten oder bei ihm zu bleiben, sich natürlich für ihr Kind entschied. – Ich habe sie dann später in Paris besucht, wohnte bei ihr und las bei dieser Gelegenheit eine großartige Novelle oder so was ähnliches über einen Maler- oder Graphiker Kollegen, die Johannes Wüsten geschrieben hatte. Es gab nur dieses eine Exemplar. Wissen sie, wie es heißt und wer es gedruckt hat?

Ich antwortete ihr, dass jene Maler-Novelle, die sie in Paris las, vermutlich einem Zyklus von fünfzehn Geschichten entstammte, die unter dem Titel *Das Leben einer Buhlerin* 1951 im Berliner Henschel-Verlag von Dorothea Wüsten-Koeppen, Ehefrau Wüstens – die Mira auch in Görlitz kennen gelernt hatte – herausgegeben wurde.

In ihrem Görlitzer Zimmer hing lange ein Kupferstich Wüstens „Otto Burger als Stanhope“. So wie sie Wüsten bewunderte, schwärmte sie für den Schauspieler Burger. *In diesen Otto Burger war ich ernstlich verschossen und ganz außer mir, als sein Engagement nicht verlängert wurde.*

Burger war von 1928 bis 1930 Oberregisseur des Schauspiels und erster Charakterdarsteller am Stadttheater Görlitz. In der Rolle des Stanhope im von ihm inszenierten Antikriegsstück *Die andere Seite (Journey's End)* von Robert Cedric Sherriff porträtierte ihn Wüsten, übersandte seinen Stich dem englischen Autor, der sich artig bedankte und dieses „jüngste Andenken“ seines Werkes, „als einen der höchst erfreulichen Ausdrücke“ betrachtete, die ihm aus Deutschland zugekommen seien. Die lokale konservative Presse reagierte überaus gereizt auf Burgers Inszenierung, Politik gehöre nicht ins Theater. „**Wir** sehen den Krieg nicht als ein Verbrechen an, sondern als etwas im Leben der Völker Unvermeidbares“. Als nur einen reichlichen Monat später, wieder unter Burgers Regie, Brechts *Dreigroschenoper* Premiere hatte – Burger als Peachum – wandten sich die Görlitzer Pharisäer und Kaffeetanten mit Grausen ab und verließen entrüstet das Theater.

Wen wundert es, dass die Intendanz Burgers Vertrag nicht verlängerte. Sehr zum Ärger von Mirjam Rosenthal, die, als Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterjugend, nicht nur den Verlust eines Jugendschwarms beklagte, vielmehr mit Entrüstung den Sieg der überwiegend konservativen Bürgerschaft schmerzhaft erleben musste. Die politische Situation im Lande spitzte sich zu, die „Entartung“ des Vaterlandes schritt voran.

In der Literarischen Gesellschaft e. V., deren Mitglied Miras Mutter lange Jahre war, sprach Ludwig Kunz, Kulturjournalist, noch im Oktober 1932 über „Junge Schlesische Dichtung“. Mira erinnerte sich an ihn. Im Mai 1933 sieht sich der Jude Kunz gezwungen, aus dem Verwaltungsrat der Gesellschaft, der er seit den zwanziger Jahren angehörte, auszuschneiden. Studienrat Ferdinand Günther teilte dem „sehr geehrten, lieben Herrn Kunz“ verständnisvoll mit, er könne ihn

wohl „unter den heutigen Verhältnissen“ nicht bitten, seinen Entschluss rückgängig zu machen und beendete sein Dankschreiben für geleistete Dienste mit dem eher zynisch klingendem Wunsche : „Möge es ihnen, lieber Herr Kunz auch weiterhin vergönnt sein zum Wohle unseres Vaterlandes an kulturellen Aufgaben mittätig zu sein.“

Kunz ging 1938 ins Exil nach Amsterdam, überlebte Krieg und Besetzung in Versteckquartieren und starb 1976 als niederländischer Staatsbürger, ohne seine Heimatstadt noch einmal wiedergesehen zu haben.

Im November 1932 las Paul Mühsam im Rahmen der Literarischen Gesellschaft seine Übersetzung von Apuleius *Psyche und Eros* im überfüllten Festsaal des Gymnasiums, „unter andächtiger Spannung des Publikums und mit großem herzlichem Beifall“, wie er in seinem Tagebuch bemerkt.

Am 29. März 1933 – nur vier Monate später – notiert er: „Besetzung des Gerichtsgebäudes. Abführung der nichtarischen Richter und Rechtsanwälte, die gerade auf dem Gericht waren ... ¾ 1 ich und Dr. Kunz im Büro verhaftet. Zuerst Dr. Kunz nach dem braunen Haus geführt. Dann ich, nach der Durchsuchung auf Waffen durch ein S.A. Kommando von 3 Mann, von diesen und noch mehreren auf der Straße wartenden S.A. Leuten eskortiert, zum Anwaltszimmer, wo ich R.A. C. und Zahnarzt Dr. W. vorfand ... ¼ 3 Uhr Abführung. Unten stand bereits eine Anzahl weiterer Gefangener. Zug im Gänsemarsch, jeder zwischen 2 bewaffneten S.A. Leuten, durch die Stadt zwischen johlenden Menschen hindurch nach dem Rathaus...Dort hatte sich eine besonders große Zahl von Nazis am Eingang versammelt, und jeder gab, bevor wir einmarschierten, rasch sein eingelerntes Stichwort zum besten. Das letzte, was ich nach dem Betreten des Hauses noch hörte, war: „Nach Palästina! Freifahrtschein!“ Nun, dieser Rat war gar nicht schlecht.“ (10)

„An Görlitz habe ich, wie kann es anders sein, etwas gemischte Erinnerungen und Assoziationen“.

Mira hätte ohne größere Belastungen während ihres Berlin-Aufenthaltes 1957/58 ihre Heimatstadt noch einmal besuchen können – sie hat es nicht getan. Erst im September 1992, im Anschluss an eine Autorenlesung in Dresden im Rahmen der Informations- und Aufklärungskampagne „Keine Gewalt gegen Kinder“, hat sie Görlitz noch einmal besucht.

Vier Monate vorher hatte ich – von niemandem beauftragt – bei ihr angefragt: „Wenn die Stadtverordnetenversammlung Görlitz beschlösse, sie zur Ehrenbürgerin der Stadt zu ernennen, würden sie eine solche Auszeichnung annehmen?“

Ach, ich weiß nicht, schrieb sie mir. Der Widerstand ist – auf Anhieb – nicht grade gering. Wie echt er wirklich ist, lote ich nicht aus. Als ich hier in Wien so eine goldene Ehrenbürger-Nadel verliehen bekam mit allem Drumrum war ich weit entfernt von allem Genießenkönnen und dachte die ganze Zeit darüber nach, wieviel Pose wohl hinter meiner Haltung stecken mag und ob das nicht eine perverse Form von Arroganz ist, dieses mausgraue Getue, das vielleicht ganz fälschlich als „Bescheidenheit“ gilt... In Görlitz, (bzw. Deutschland) kommt noch

dazu, dass mich dieses Wiedergutmachung-Syndrom (mehr als nur) bedrückt. Dieses hilflose Entsetze, der Holocaust, unscharf, eine tiefschwarze Leere, hat mich im Dauergriff und macht mich misstrauisch, die ich doch eigentlich naiv und eher vertrauensselig bin. ...Oh, was für ein Brief, lieber W.W., was für Geständnisse. Trotzdem nicht unrichtig und unwichtig, das mal auszusprechen, bzw. zu versuchen, es auszusprechen.

Und sie beschließt ihren Brief, in einer für Mira Lobe ganz charakteristischen Weise, mit einer in Klammern gesetzten Frage: *Wäre es denn für sie, in ihrer Position im Kulturamt, meine ich, irgendwie wichtig, wenn ich ja sagte?*

Anmerkungen

1. Martin Buber, Das Ende der deutsch-jüdischen Symbiose. (Januar 1939) In: Martin Buber, Politische Schriften. Zweitausendeins 2010. S. 736
2. Paul Mühsam, Der Ewige Jude. Hrsg. von Else Levi- Mühsam. Konstanz 1975, S.50/51
3. Paul Mühsam, Erinnerungen, Betrachtungen, Gestalten. Jerusalem 1959. Als Manuskript vervielfältigt.
4. Fred Wander, Der siebente Brunnen. Berlin 1976. S.87.
5. Ricarda Huch, Im alten Reich. Lebensbilder deutscher Städte. Bremen 1960. S. 323 f.
6. Nikolai Berdjajew, Jakob Böhmes Lehre von Ungrund und Freiheit. In: Blätter für deutsche Philosophie 6. Berlin 1932. S. 319
7. Arno Schmidt, Der Waldbrand, oder vom Grinsen des Weisen. In: Arno Schmidt, Vom Grinsen des Weisen. Ausgewählte Funkessays. Leipzig, Weimar 1982. S. 235
8. Mira Lobe, Selbstzeugnis. In: Jugendschriftsteller deutscher Sprache. Wien 1980. S. 106
9. Hans Keilson , Überwindung des Nationalsozialismus...In: Hans Keilson, Gedichte und Essays. (Bd. 2) Frankfurt a. M. 2005 . S. 411
10. Paul Mühsam, Mein Weg zu mir. Aus Tagebüchern. Konstanz 1978. S. 165; Paul Mühsam, Ich bin ein Mensch gewesen. Lebenserinnerungen. Berlin 1989. S. 229

Jüdische Erfahrung im Werk Mira Lobes

KARL MÜLLER

In einem ihrer ersten Kinderbücher, einer Paraphrase auf das bekannte Lied *Hänschen klein* (1954), steht das Motto für Mira Lobes Arbeit: „So schön, wie ich dachte, ist es nicht in der Welt.“

Einleitung

Als ich Mira Lobe (geb. Hilde Mirjam Rosenthal) – im jüdischen Altenheim in Wien – 1993 zum ersten Mal persönlich begegnete und über meine Absicht informierte, über einige mir bemerkenswert erscheinende Aspekte ihrer so überaus rei-

chen sprachschöpferischen Literatur, insbesondere über ihr Werk als Ausdruck jüdischer Erfahrung zu schreiben, sagte sie skeptisch lächelnd: „Aber, mein Lieber, damit habe ich ja gar nichts zu tun!“ Dann aber begann sie zu erzählen – fast drei Stunden lang – in wechselseitiger Erhellung persönlicher diasporischer Lebensgeschichte und künstlerischer Anliegen. Mit Blick auf ihre in ihren literarischen Texten formulierte emanzipatorische Perspektive sprach sie – frei zitierend – über Sigmund Freud, der 1926 in einer Rede seinen vorurteilslosen Blick und Intellekt auf seine Zugehörigkeit zum Judentum bezogen und ihn auch zum Verzicht auf „das Einvernehmen mit der ‚kompakten Majorität‘“¹ geführt habe. In Mira Lobes Werk kommen – mit einer einzigen Ausnahme – jüdische Figuren explizit nicht vor. Nur in einer, aber dafür umso beklemmenderen Erzählung mit dem Titel *Die Lüge* (1972) wird jüdisches Schicksal, genauer jüdisches Frauenschicksal in den Blick genommen. Gerade in dieser kurzen Erzählung bündeln sich wie in einem Brennglas zentrale Anliegen und Motive der Autorin, die – in variierten Form – eine Grundkonstante ihres Werkes für Kinder und Jugendliche bilden.

„Wenn ich etwas nicht leiden kann, dann ist es der Satz: Das ist nun einmal so! Mir wird immer ganz eng dabei, ganz eingesperrt, wie in einem Käfig. [...] Ich fühlte mich fremd, ich wollte weg, weit weg. Ich hatte Sehnsucht nach mir selbst. Und deshalb ging ich zu den Räubern“ (Lobe, *Die Räuberbraut* 1974, 7, 46) So lässt uns Mira Lobe in ihre jugendliche Hauptfigur namens Mathilde (Tilde, Tilli) Meier (alias selbsternannte Räuberbraut Isabella della Ponte) im Roman *Die Räuberbraut* (1974) blicken. Das Mädchen reflektiert ihre Haltung und Befindlichkeit: Politisches und soziales Engagement, Widerstandsgefühle, Ohnmacht und Fremdheit gegenüber einer Gesellschaft prägen sie. Sie hat es mit einem scheinbar festgefühten, aber tatsächlich in Satttheit und Gleichgültigkeit, soziale Ungerechtigkeiten, Not und sogar politische Verbrechen lassenden Umfeld zu tun, was Tilli Meiers Sehnsucht nach Freiheit und Selbstbestimmung und ihre organisierten Aktivitäten herausfordert. Die Sätze der „Räuberbraut“

1 Mira Lobe hatte offenbar jene Stelle aus einem Brief Sigmund Freuds an Salomon Ehrmann (Großpräsident der B'ne B'rith-Logen in Österreich) aus dem Jahre 1926 gegenwärtig, in der es heißt: „Was mich ans Judentum band, war – ich bin schuldig, es zu bekennen – nicht der Glaube, auch nicht der nationale Stolz, denn ich war immer ein Ungläubiger, bin ohne Religion erzogen worden, wenn auch nicht ohne Respekt vor den ›ethisch‹ genannten Forderungen der menschlichen Kultur. Ein nationales Hochgefühl habe ich, wenn ich dazu neigte, zu unterdrücken mich bemüht, als unheilvoll und ungerecht, erschreckt durch die warnenden Beispiele der Völker, unter denen wir Juden leben. Aber es blieb genug anderes übrig, was die Anziehung des Judentums und der Juden so unwiderstehlich machte, viele dunkle Gefühlsmächte, umso gewaltiger, je weniger sie sich in Worten erfassen ließen, ebenso wie die klare Bewußtheit der inneren Identität, die Heimlichkeit der gleichen seelischen Konstruktion. Und dazu kam bald die Einsicht, daß ich nur meiner jüdischen Natur die zwei Eigenschaften verdankte, die mir auf meinem schwierigen Lebensweg unerlässlich geworden waren. Weil ich Jude war, fand ich mich frei von vielen Vorurteilen, die andere im Gebrauch ihres Intellekts beschränkten, als Jude war ich dafür vorbereitet, in die Opposition zu gehen und auf das Einvernehmen mit der ‚kompakten Majorität‘ zu verzichten.“ (Freud 1926, 104)

sind zugleich solche, die wohl auch auf die Autorin selbst, ihre eigenen Lebens-Erfahrungen und ihr Selbstverständnis, gemünzt werden können. Dass sie auch zu den ideellen Grundlagen ihrer poetischen Arbeit als Schriftstellerin, als Kinder- und Jugendbuchautorin gehören, darüber besteht kein Zweifel. Sie sind Bestandteil jener spezifischen Voraussetzungen, die Mira Lobes literarisches Werk aus der breiten Masse der Kinder- und Jugendliteratur aus Österreich nach 1945 heraushebt. Man hat an Lobes Texten mit Recht „auffällige Kontinuitäten“ (Seibert 2003) festgestellt, ja sogar vom „Nimbus der Geschlossenheit“ (Seibert 2003) gesprochen, der ihr Werk trotz der gattungs- und formpoetischen Bandbreite ihrer Texte auszeichne. Mich interessieren Lobes geistig-seelische Tiefenschichten, aus denen sich ihre ideelle Kraft, ihr unablässiges Engagement, ihre kreative Individualität und poetische Identität speisen, jene Dimensionen also, die ihr, je nach Zielgruppe, die sie mit ihren Botschaften erreichen will, jeweils kind- und jugendgemäße Ausdrucksformen, Verfahrensweisen und Metaphern nahelegen.

Explizite Auskunft über ihr Selbstverständnis als Schriftstellerin und ihre Arbeitsweise gab Mira Lobe selten; wenn aber, dann bündig, selbstkritisch, punktgenau und (selbst)ironisierend zugleich. In „vogelfreier Unbefangenheit“ (Lobe 1980, 104) habe sie lange geschrieben, gibt sie augenzwinkernd zu Protokoll, und erst seitdem man ihr gesagt habe, dass sie „einen Stil“ habe, sei ihr die poetische „Unschuld“ abhanden gekommen, sei sie sich der „Falle der Manier“ bewusst geworden und fürchte das „Selbst-Plagiat“ und die „Schablone“ (Ebenda). Wie es auch immer mit diesem Prozess der zunehmenden Reflexion ihrer poetischen Mittel steht – wichtiger scheint mir jedoch ihr Geständnis, dass es offenbar die Faszination einer unentwegten Unzufriedenheit ist, die sie seit ihrem ersten Jugendroman *Insu-Pu* antreibt, „munter fort“ (Ebenda) zu schreiben, denn nie sei sie zufrieden mit den Ergebnissen ihrer geliebten und wohl auch gefürchteten deutschen Spracharbeit, „weil der Unterschied zwischen dem, wie sich’s innert, und dem, wie sich’s äußert“, immer „zu groß“ sei. (Ebenda)

Aber vor allem – und dies ist ihre zentrale Aussage: Als „Umspannwerk“ (Ebenda) sei ein „guter Schreiber“ zu betrachten, „der ein wenig Strom liefern hilft, um den Prozeß der Bewußtseinsbildung in Gang zu bringen“ (Ebenda), wobei – und es wäre nicht erneut Mira Lobe, die Psychologin und Menschenkennerin –, die „Frage nach dem Verhältnis zwischen der äußeren und der inneren Spannung [in den Büchern] am interessantesten“ (Ebenda) zu bewerten sei. Da springen also die Funken, da brennt es in einer: Sie will „Strom“ – zur Erhellung, zur „Bewusstseinsbildung“ und (Selbst-)Erkenntnis – liefern. Aber was ist es denn, was sie aufgeladen hat? Woher kommt es, dass viele ihrer Texte die Kraft besitzen, zu Erwachsenenbüchern, zu Gleichnissen und Parabeln gesellschaftlicher Zustände und menschlicher Existenz zu reüssieren, auch wenn die Texte herkömmlicherweise im Fach Kinder- und Jugendliteratur abgelegt werden? Woher kommt es, dass Mira Lobes analytischer Blick und Perspektive auf die dargestellte Wirklichkeit sowie die in ihren Texten favorisierten Konfliktlösungen bewegen und berühren? Aus welchen lebensgeschichtlichen Erfahrungen speist sich das im besten Sinne aufklärerische, auf praktische Humanität, Vernunftgebrauch,

Toleranz und soziale Demokratie abzielende Werk? Sollte nicht spezifisch weibliche und jüdische Lebens-Erfahrung in ihrem Werk präsent und fassbar werden? „Ich bin Jüdin, und 1936 bin ich nach Palästina ausgewandert“ (Lobe 1992, 31), schreibt sie trocken fast am Ende ihres Lebens.

Jüdische Lebenserfahrung

Eine „durchaus normale Kindheit“ (Lobe 1980, 104), so Mira Lobe, habe sie in der bürgerlichen Kaufmannsfamilie Rosenthal in Görlitz gelebt. Der Vater war „sehr weltnah und auch im Musischen eher handfest“ (nach Harrant 1993, 7f.), er leitete den Synagogen-Chor, spielte die Orgel in der protestantischen Kirche und war sozial engagiert. Frühen Anschauungsunterricht in Sachen sozialer Differenz praktizierte er mit Mira, indem er sie konsequent in die Armenviertel der Stadt mitnahm. Miras Mutter war „Mitglied der literarischen Gesellschaft und im Kunstverein, sozialdemokratisch und ‚idealistisch‘“, so berichtet Wolf Harrant in der ersten Kurzbiographie über Mira Lobe. (Harrant 1993, 8) In der Gymnasialzeit trat Mira schließlich der Sozialdemokratischen Arbeiter-Jugend bei, „heimlich“, wie sie sagt. Es mag sein, dass ihre Erinnerungen an erzieherische Züchtigungsmethoden in der Schule oder auch erste Erfahrungen mit Standes- und Klassenunterschieden für Mira Lobe zu dem zählen, was zu einer „durchaus normalen Kindheit“ in Deutschland gehörte. Nach dem Krieg erinnert sie sich:

Ich schluchzte unstillbar, nicht, weil es [die Stockzüchtigung] weh tat, sondern weil man mich erniedrigt hatte. Nachhaltiger Eindruck: die unantastbare Würde des Menschen, auch wenn er erst acht Jahre alt war. [...] Merkwürdigerweise packte mich [angesichts eines von Läusen übersäten Proletarierkindes] nicht Ekel, sondern ein würgendes Gefühl, das ich später als soziales Schuldbewußtsein erkannte. (Lobe 1980, 105)

Aber spätestens ein vom Deutschlehrer als Ausdruck der „Stimme des Blutes“ geschmähtes Referat des einzigen jüdischen Mädchens in der Klasse über Heinrich Heine machte ihr klar, „dass ich nicht in Deutschland bleiben würde.“ (nach Harrant 1993, 10) Nach der Installierung der Nürnberger Rassengesetze (1935) konnte für Hilde Mirjam Rosenthal vom geplanten Germanistik- und Kunstgeschichte-Studium im Deutschen Reich keine Rede mehr sein, „auch nicht vom Verbleiben im sogenannten Vaterland, das auf einmal keins mehr war.“ (Lobe 1980) Solche Erfahrungen prägten sie für ihr Leben und wurden konstitutiv für die Gestaltungen ihrer literarischen Werke: Rassismus und Vaterlandsentzug potenzierten und verfeinerten die schon erworbene Sensibilität für die Lage von Außenseiterinnen, für den Umgang mit dem Anderen, dem Fremden in seinen verschiedenen Erscheinungsweisen, für die Minorität und das bedrängte und geknechtete Individuum, für die Ausgegrenzte(n). Später – wie schon erwähnt – weiß sie ihre jüdische Erfahrung, wenn sie über die Grundlagen ihrer spezifischen, kritisch-emanzipatorischen Perspektive spricht, am besten von Sigmund

Freud formuliert. Dieses Aushalten des Verzichts auf Einvernehmen und den geschärften Blick vom Rand auf das Ganze formuliert die Achtzigjährige erneut, wenn sie 1993 meint: „Wissen Sie [sie zeichnet ein Oval auf den Kaffeehaustisch und klopft auf die Linie] ich komme mir auch wie irgendwo hier am Rand vor.“ (Freund 1992, 1f.)

Um jüdische Erfahrung in Mira Lobes Texten konkretisieren und zugleich kontextualisieren zu wollen, ist es dienlich, Marcel Reich-Ranickis prinzipielle Überlegungen im Auge zu behalten:

Ich wende mich [...] vor allem gegen die Vorstellung, dass die Literatur aus der Feder von Juden anders sei, weil die Juden eine andere Mentalität, ein anderes Erbe hätten. Das ist alles Unsinn. Juden haben in den letzten hundert Jahren an sämtlichen Richtungen der deutschen Literatur teilgenommen. [...] Es gibt keine Möglichkeit auf Erden, anhand eines Prosatextes oder eines Gedichtes zu sagen, dieser Stil weise auf einen jüdischen Autor hin. In keinem einzigen Fall. Es gibt keinen jüdischen Stil, es sei denn, dass einer schlecht deutsch schreibt. Aber der Einfluß ist gigantisch. Nicht der Einfluß des jüdischen Erbes oder einer jüdischen Veranlagung, sondern der Einfluß der Biographie des Juden innerhalb der nichtjüdischen Gesellschaft. [...] Dass die Zugehörigkeit zu einer bedrängten und verfolgten Minderheitsgruppe verschiedene menschliche Eigenschaften der Betroffenen steigert und potenziert, ja, ihre psychische Struktur in hohem Maße zu prägen vermag, ist sicher [...]. (Reich-Ranicki 1993, 201f., 15f.)

Für unseren Zusammenhang kann auch eine Beobachtung von Günther Anders dienlich sein, die dieser in einem der erhellendsten Beiträge, die über Kafka jemals verfasst wurden, in seinem Essay *Kafka. Pro und Contra* angestellt hat:

Ein beträchtlicher Teil des Kafkaschen Werkes handelt vom Juden. So der Roman „Das Schloß“, so die Mäusegeschichte „Josephine“. Aber das Wort „Jude“ kommt selten vor. Ja, in den „Chinesische Mauer“ genannten Stücken ist das Wort „Jude“ sogar durchweg durch das Wort „Chineser“ ersetzt. Warum vollzieht Kafka diesen, offenbar doch verdunkelnden, Namenstausch? Wiederum aus einem Erkenntnisgrund. Nämlich, um die mit den Namen automatisch verbundenen Vorurteile von vornherein abzuschneiden; um den Leser, ja, um sich selber, zu zwingen, dem was er zu sagen wünscht, vorurteilslos ins Auge zu blicken; also in einer Einstellung, die der Findung, Darstellung, Vermittlung und Akzeptierung der Wahrheit so wenig wie möglich abträglich ist. Wenn Realismus einen philosophischen Sinn hat, dann diesen. [...] Kafkas Methode besteht also darin, durch Austausch von Etiketten die mit den Etiketten verbundenen Vorurteile zu suspendieren und dadurch vorurteilslose Urteile zu ermöglichen.²

Ähnliches dürfte – unter anderen historischen Bedingungen – auch auf breite Teile von Mira Lobes Werk zutreffen. Denn mit einer einzigen Ausnahme kommen

2 Günther Anders: *Kafka. Pro und Contra*. Die Prozeß-Unterlagen. In: Ders.: *Mensch ohne Welt*. Schriften Zur Kunst und Literatur. München: Verlag C. H. Beck 1984, S. 48.

jüdische Figuren in ihren Texten nicht vor. Nur in einer, aber für unser Thema un-
gemein erhellenden Erzählung mit dem Titel „Die Lüge“, erschienen in dem von
Oskar Jan Tuschinski herausgegebenen Sammelband *Der Eisstoß* (1972/1984)³,
wird – offen und direkt – jüdisches Schicksal, genauer jüdisches Frauenschicksal
in Lobes Blick genommen.

Gerade in dieser kurzen Erzählung bündeln sich wie in einem Brennglas zent-
rale Anliegen der Autorin, die – in variiert Form – eine Grundkonstante bilden.
Es handelt sich um die Geschichte einer jungen Jüdin namens Mina aus Rumänien,
die sich vor den Judenverfolgungen nach Palästina retten kann. Die Erzählung
spielt auf jene Judenpogrome an, die nach der von der deutschen SS gemeinsam
mit rumänischen Truppen im Juli 1941 durchgeführten Rückeroberung der Bu-
kowina stattfanden, die seit Juni 1940 als Folge des Hitler-Stalin-Paktes von der
Roten Armee besetzt war. Nach neuesten Forschungen fielen den von den Deut-
schen und dem Regime des Marschalls Antonescu durchgeführten Verfolgungs-
und Vernichtungsaktionen die Hälfte der 800.000 Juden Rumäniens zum Opfer.⁴

Das Augenmerk der Erzählerin gilt nicht der physischen Ausrottung, sondern
vielmehr der psychischen Zerstörung und Zerstörtheit einer jungen Frau, fass-
bar an einem, wie die Erzählerin sagt, „Märchen von der Heldentochter“. Die
Erzählung deckt auf, dass die junge Frau über die schrecklichen Vorkommnisse,
die Deportation ihrer Familie und die Ermordung eines Nachbarn, nicht die gan-
ze Wahrheit erzählt, wohl unfähig ist zu erzählen, weil es für sie eine andere
grausam-zerstörerische Wahrheit gibt – die sie gänzlich entwürdigende Verskla-
ung in einem Bordell „Nur für Offiziere“. Dies, so wird durch die Erzählung
nahegelegt, blendet die offenbar traumatisierte Mina konsequent aus ihren Er-
innerungen aus und stilisiert sich stattdessen zur „Heldentochter“, die schwer
verletzt worden sei, als sie ihren Vater schützen wollte. Aber ihre Knieverletzung
erlitt sie, wie sich herausstellt, auf der Flucht aus dem Bordell. An dieses Vor-
kommnis darf nichts erinnern – sie selbst (sich) am wenigsten. „Zu wem hätte sie
davon sprechen können? Wie ihre Geschichte erzählen, die da anfing: Ich war
eine Hure im Soldaten-Bordell ...?“ (Lobe 1972, 102), so lautet der Kommentar
der Erzählerin, nahe an erlebter Rede. Solche Entwürdigung zerstört die junge
Frau psychisch derart, dass ihr, wie die Erzählerin sagt, sogar „das letzte bißchen
Recht [verwehrt ist]: die Wahrheit zu sagen“ (Ebenda) und die ungeschminkte
historische Wirklichkeit zu fassen, die so gegenwärtig ist wie sie nur sein kann. Ihr
inzwischen selbstgeglaubtes „Heldenmärchen“ wird Mina zur physischen Überle-
bens-Notwendigkeit, ist eine notwendige Lebenslüge. Angesichts solch trauma-

3 Über das österreichische Schicksal dieser Anthologie berichtet der Verlag Jungbrunnen im
Vorwort der Ausgabe von 1984: „Den Plan zu diesem Buch faßten wir schon vor mehreren
Jahren. [...] Der Geschichte als Abfolge ‚historischer‘ Ereignisse, als Fülle von Jahreszahlen,
Namen (Staatsmänner!) und Orten (Schlachten!) wollten wir Erlebtes gegenüberstellen, wie
es nicht in den Geschichtsbüchern steht. Das Buch wurde in einer kleinen, der Öffentlichkeit
nicht zugänglichen Auflage hergestellt.“ (Tuschinski 1984)

4 Vgl. Helmut Hirsch: Zur Geschichte der Bukowina. Ein Abriss. In: In der Sprache der Mörder.
Eine Literatur aus Czernowitz. Ausstellungsbuch. Erarbeitet und herausgegeben von Ernest
Wichner und Herbert Wiesner. Literaturhaus Berlin 1993, S. 17–25.

tischer Erfahrung kann sie Liebe nicht mehr geben und annehmen. Mina wird, so die Erzählerin, zur „Person“ zerschlagen, einem Onkel erscheint sie deswegen „voll Haß und Hader“ (Ebenda).

Die Erzählerin präsentiert vorerst eine ‚übliche‘ Opfergeschichte, wie sie von überlebenden Juden und Jüdinnen immer wieder erzählt wird, eine Geschichte, die zwar als kollektive Selbstverständigung dienen kann, so dass das Leid zwar kollektiv erträglich gemacht und gebannt werden möge, aber die Erzählerin begnügt sich nicht damit. Sie leuchtet noch in eine andere Dimension hinein, die bewirkt, dass das weibliche Individuum sogar von der jüdischen Opfer- und Leidensgemeinschaft nicht mehr aufgehoben werden und sich geborgen fühlen kann. Das Tabu, über ihre Versklavung und Entwürdigung als Frau zu sprechen, kann sie nicht brechen. Niemand fängt sie mit dieser ihrer weiblichen Erfahrung auf, hier bleibt sie in ihrer subjektiven Einsamkeit als Jüdin. Auch die Erzählerin, selbst Angehörige der jüdischen Opfergemeinschaft, versagt vor der Aufgabe, hier zu helfen. Sie erkennt ihr Versagen – Feigheit ist ein Schlüsselwort bei Mira Lobe –, beruhigt sich dennoch, wenn auch ohnmächtig: „Ein paar Tage überlegte ich [so bekennt die weibliche Erzählinstanz], ob ich sie in ihrem Heim besuchen sollte. Aber ich tat es nicht, ich war zu feig. Sie würde mir wieder von ihrem Vater erzählen, das Märchen von der Heldentochter, die sich über seinen Leichnam geworfen hat.“ (Lobe 1972, 102)

Mira Lobes Erzählung ist eine Studie der katastrophalen psychischen Folgen von Gewalt gegen Frauen, dies aber in untrennbarer Verbindung mit dem jüdischen Schicksal unseres Jahrhunderts. Die Erzählung „Die Lüge“⁵ ist die tragische, die dunkel-abgründige Fassung von Anliegen, die – variiert und in Metamorphosen – in Lobes Kinder- und Jugendbüchern auftreten, jedoch nun ins Helle, ins Optimistische, ins für ihre LeserInnen psychisch Stärkende gewendet – gewissermaßen ein Dennoch-Erzählen angesichts des Todes, eines Endes, wie dies Ilse Aichinger in ihrem poetologischen Essay „Das Erzählen in dieser Zeit“ (1951) auf unnachahmliche Weise formuliert hat:

Gerade mit dem Begriff des Erzählens verbinden viele immer wieder die Vorstellung des Behagens, des sanften Feuers, das ihre Hände wärmt. Oder sie sprechen vom Fluß der Erzählung und meinen damit den Fluß, der trägt, der links und rechts freundliche Ufer hat, an die sie, so oft sie wollen, zurückkehren können, um ihn dann ruhig an sich vorbeigleiten zu lassen. [...] Aber wer heute Erzählungen mit Flüssen vergleicht, muß an reißendere Flüsse denken, mit steileren und steinigern Ufern, an die keiner, der einmal den Sprung gewagt hat, so leicht wieder zurückkommt. Und vielleicht an Grenzflüsse. Die Ufer, die vielen bisher Sicherheit bedeutet haben, sind zur Bedrohung geworden [...]. So liegt auch heute für den Erzählenden die Gefahr nicht mehr darin, weitschweifig zu werden, sie liegt eher darin, daß er angesichts der Bedrohung und unter dem Eindruck des Endes den Mund nicht mehr aufbringt. [...] Form ist nie aus dem Gefühl der Sicherheit entstanden,

- 5 Nur im „Katalog zur Ausstellung im Rahmen der 14. Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse 1988“ wird Mira Lobes Erzählung „Die Lüge“ im Rahmen einer kurzen Besprechung der von Oskar Jan Tauschinski herausgegeben Anthologie *Der Eisstoß* (1972/1983) besonders hervorgehoben und eine Inhaltsangabe gegeben: „Eine Geschichte fällt aus dem Rahmen. Sie handelt von Mina“, heißt es dort unambitioniert.

sondern immer im Angesicht des Endes. [...] Wenn wir es richtig nehmen, können wir, was gegen uns gerichtet scheint, wenden, wir können gerade vom Ende her und auf das Ende hin zu erzählen beginnen, und die Welt geht uns wieder auf. (Aichinger 1951/1991, 9f.)

Hinter dem „Hellen“ lauern potentiell katastrophisch zuspitzbare Dimensionen, wie sie in extremer Form nicht nur in der Erzählung „Die Lüge“ zum Vorschein kommen, sondern auch schon in einem aus den 1920er Jahren stammenden Text der Autorin, im Tiermärchen „Schwalbenkind“: Ein Schwalbenkind, das sich mit einem Spatzen anfreundet und über den Winter im Land bleiben möchte, während alle anderen, wie vorgesehen, in den Süden fliegen, wird von den „fürsorglichen“ Eltern so an die Kandare genommen, dass es krank wird. Ausgemacht ist und bleibt, dass es wegen der bevorstehenden Winterkälte kein Bleiben geben kann. Das Ende der Erzählung lautet: „Am nächsten Morgen ist sein Wille gebrochen, es ist bereit, mitzufiegen. Von der Krankheit geschwächt, bleibt es immer weiter hinter den anderen zurück. Als der Schwarm endlich am Ziel eintrifft, spült das Meer ein totes Schwalbenkind an den Strand: Alle Schwalben hatten den Süden erreicht.“ (nach Harranth 1993, 9)

Lobes Erzählen gegen eine unheil gemachte Welt zum Zweck der prophylaktischen Bändigung und Abwehr dessen, was in der Erzählung „Die Lüge“ katastrophal zugespitzte Wirklichkeit wird, scheint mir aus Lobes spezieller Lebenserfahrung als jüdische Emigrantin gespeist zu sein. In diesem Sinne soll hier von „Jewish Presence“ die Rede sein.

Lobe hat das Thema Antisemitismus und Judenverfolgung oder jüdisches Leben nach 1945 – nie offen und direkt – in den Mittelpunkt ihrer Arbeit gerückt. Hingegen fand dieses Thema seit den 1960er Jahren auch in den Bereich der Kinder- und Jugendliteratur explizit und zunehmend Eingang.⁶ Mira Lobe verpackte ihre jüdischer Erfahrung verpflichteten Botschaften allerdings behutsamer und verschlüsselter.⁷

- 6 Vgl. Antisemitismus und Holocaust. Ihre Darstellung und Verarbeitung in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur. Oldenburg 1988 (= Katalog zur Ausstellung im Rahmen der 14. Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse 1988); Heribert Weber: Kinderbuch und Judenverfolgung. In: Grundschule Juli/August 7/8 (1989), S. 42–44; Bettina Herre: Wider das Vergessen. Das Dritte Reich im Kinder- und Jugendbuch. In: Bulletin Jugend + Literatur 20 (1989), Nr. 3, S. 13–20 [jeweils weiterführende Literatur]. Nicht die jüdische Emigrantin Mira Lobe, sondern einige österreichische Kollegen und Kolleginnen Mira Lobes wie z. B. Winfried Bruckner, Käthe Recheis oder Renate Welsh wagten sich früh an das Thema explizit heran: Winfried Bruckner: Die toten Engel 1963, Käthe Recheis: Das Schattennetz 1964, Winfried Bruckner (Hg.): Damals war ich vierzehn. Leben unter dem Hakenkreuz 1978, Renate Welsh: In die Waagschale geworfen 1988, Peter Sichrovsky: Mein Freund David 1990. In der Zwischenzeit ist die einschlägige Primär- und Forschungsliteratur reichhaltig geworden (vgl. die alljährlichen Bibliographien des Jahrbuches für Kinder- und Jugendliteraturforschung in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung in Deutschland und der deutschsprachigen Schweiz sowie der ÖGKJF).
- 7 Mira Lobes Kinder, Reinhardt und Claudia, haben dazu jeweils unterschiedlich akzentuierte Erklärungen geliefert. Während Reinhardt Lobe folgende Überlegungen anstellt – „Ich kann aus meiner eigenen Erfahrung sagen, dass [...] das Jüdische [...] bzw. die ganze Ver-

In zwei frühen Büchern, den Jugendromanen *Insu-Pu. Die Insel der verlorenen Kinder*⁸ und *Der Tiergarten reißt aus!* (1953/1954), entdeckt der solcherart sensibilisierte Leser im Vergleich zu Lobes später publizierten Büchern die eindeutigsten Anspielungen auf jüdisches Schicksal, auch wenn es scheint, als ob auch noch die spärlichen diskursiven Spuren getilgt werden sollten.

Der Aufbruch, der gefährliche Kindertransport aus dem kriegsgeschüttelten Urbien in das ferne, fremde Land Terranien in *Insu-Pu* ist so gestaltet, dass der Text auch als Geschichte einer Exilierung gelesen werden kann. Hatte die Autorin ihr erstes Buch nicht für ihre eigenen Kinder geschrieben? Zumindest die mir zugängliche deutsche Fassung des Waldheim-Eberle-Verlages Wien aus 1951 verschlüsselt so stark, dass sich die jugendlichen österreichischen Leserinnen und Leser und ihre Eltern nach 1945 mit dem Zivilisationsbruch des 20. Jahrhunderts, mit Emigration und Exil wohl nicht konfrontieren mussten, sondern an Erfahrungen während des Bombenkrieges in deutschen Landen anschließen konnten:

„Es wurde Februar, bis sie reisen konnten. Ein langes Hin und Her entstand, bis man für alle urbischen Kinder, die hinüber wollten, die passenden Plätze in Terranien gefunden hatte.“ (Lobe 1951, 22) Mira Lobes „*Insu-Pu*“ von 1951 ist offensichtlich durch die Verunklärung konkreter zeitgeschichtlicher Hintergründe (Emigration, Exilierung, Deportation) geprägt, so dass es – auf den ersten Blick – keinen Anlass zur Störung der politischen Friedhofsruhe nach 1945, zur Erinnerung an die Judenvernichtung bot. Die einer Robinsonade nachgebildete Geschichte, in der sich elf schiffbrüchige Kinder wie Hiob – „Er mußte an Hiob denken, dem eine schlimme Sache nach der anderen passierte.“ (Lobe 1951, 195) – durchschlagen müssen, indem sie nicht zuletzt die diktatorischen Gelüste eines ebenfalls gestrandeten Kindes demokratisch abwehren, werden schließlich durch die seinem Gewissen verpflichtete Initiative eines „terranischen“ Freundes gerettet. Er ist der einzige, der seine Freunde nicht vergessen, den Kopf nicht in den Sand stecken will und dafür sogar für irrsinnig erklärt wird. Seine Handlungsmaxime – in einem seiner Träume dem Präsidenten Terraniens in den Mund gelegt – lautet: „Meine Herren! Jedes einzelne Leben ist genau so viel wert wie das andere.“ (Lobe 1951, 219)

Das zweite Beispiel: Dass Lobes Buch *Der Tiergarten reißt aus!* (1953/1954) die Geschichte zweier Kinder eines Tierwärters erzählt, die ihren Zootieren artgerechtere Lebensbedingungen verschaffen wollen, kann man natürlich in allen

arbeitung der Holocaust-Geschichte etwas war, das unter dem starken Einfluss der äußeren Verhältnisse hintangestellt wurde, aber auch deswegen, weil sie eben ein Leben voller Brüche geführt hat“ (Reinhardt Lobe 2005, 239) –, ist Tochter Claudia der Auffassung, dass Ihre Mutter die Entscheidung/Zustimmung, der überarbeiteten Fassung ihres ersten Romans einen parabolischen Charakter zu verleihen, ohne Gewissensbisse getroffen und dem inneren Kern dieser „Erzählung gegen den Egoismus“ (Claudia Lobe-Janž 2005, 240) im Nachhinein gewissermaßen die adäquate Form verliehen habe.

- 8 Zu den insgesamt vier in hebräischer (übers. von Jemima Avidar-Tschernowitz) und in deutscher Sprache vorliegenden Fassungen von Lobes Erstlingsroman vgl. Zohar Shavit: Zwischen Kinder-Insel und *Insu-Pu*. Wie der hebräische Text von Mira Lobe für die österreichischen Kinder geändert wurde. In: Lexe, Heidi (Hg.) (2005): *Mira Lobe ... in aller Kinderwelt*. Wien: Verlag Edition Praesens (= Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich 7), S. 67–85.

kursorischen Inhaltsangaben des Buches in den 1950er Jahren nachlesen. Welche Sätze aber im Traum der Trude über die Befreiung der Zootiere aufblitzen, darüber hat man sich jederzeit ausgeschwiegen. Da gibt es nach der Befreiung „rührende Wiedersehensszenen“ zwischen einigen Tieren, nachdem sie „gemeinsam gefangen und verschickt worden“ (Lobe 1954, 42) waren, da will sich der Löwe nicht nachsagen lassen, dass „wir faul oder gar diebisch sind“ (Lobe 1954, 93), ist aber gleichzeitig mit dem Vorwurf konfrontiert, in Hochmut „besser als die Menschen“ (Lobe 1954, 91) zu sein. Schließlich gewährt man den Tieren gnädig ein Bleiben, „wenn sie sich wie anständige Bürger betragen“ (Lobe 1954, 72), nicht ohne dass vorher mit Mühe der Plan eines Polizeipräsidenten abgewehrt wird, alle die „Bestien“ erschießen zu lassen, was beim Löwen „eine Erinnerung aus längstvergangenen Wüstentagen“ (Lobe 1954, 88f.) wach werden lässt, „und keine angenehme: [...] Ein Onkel von ihm war dabei [bei der Jagd] erschossen worden; den Löwen überließ ein Frösteln, wenn er daran zurückdachte.“ (Lobe 1954, 89). Der Polizeipräsident wäscht, weil die Vertilgung nicht gelingt, seine „Hände in Unschuld“ (Lobe 1954, 66), und einige Tiere erproben in Freiheit zum ersten Mal einen „gravitatischen Wüstenschritt“: „Was so ein paar Stunden Freiheit ausmachen [...]“ (Lobe 1954, 76)

Ein weiteres Beispiel: Mira Lobes literarische Welt ist eine unsichere, gefährliche, eine durch Standes- und Klassenunterschiede, durch geschlechtsspezifische Ungerechtigkeiten, eine durch Leistungsfetischismus entsolidarisierte und nicht zuletzt durch Rassismus bedrohte und auch zerstörte Welt. Eine besonders eindrucksvolle Erzählung trägt den Titel „Keine Schule für Sara“, publiziert in der von Renate Welsh herausgegebenen Anthologie *Ich verstehe die Trommel nicht mehr. Erzählungen aus Afrika* (1979). Lobe zeigt, wie eine schwarze Familie durch rassistische Ausbeutung gezwungen wird, die Ausbildung ihrer Tochter Sara abzubrechen. Ihr Vater, ehemals ein idealistischer Revolutionär, ist gebrochen. Er nimmt seine Tochter aus dem Heim. Das bittere Resümee einer Lehrerin lautet: „Brot stehlen ist verboten. Wer Brot stiehlt, wird bestraft. Aber uns stehlen diese weißen Herren die Kinder!“ (Lobe 1979, 89)

Welt und Wirklichkeit: „So schön, wie ich dachte, ist es nicht in der Welt.“

Ausgangspunkt der Arbeit Mira Lobes ist ihr aus lebensgeschichtlicher Erfahrung gespeister, analytischer und kritischer Blick auf die Wirklichkeit: Menschen, Gesellschaft und Welt müssen nicht so sein, wie es scheint, dass sie sein müssen – sie sind veränderbar. Freiheit, Gleichheit und Solidarität müssen immer wieder neu erarbeitet werden. Es ist, als ob Lobes Schreiben insistierend die Befreiung aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit beschwören möchte: „Zeit zu träumen, Zeit zu handeln“. Ihre Kinder- und Jugendbücher thematisieren durchgängig eine von Diktaturgelüsten und Willkür geprägte Welt, sie bringen Gründe und Folgen physischer und psychischer Gewalt zur Sprache, sie thematisieren wirklichkeitsverzerrende Beschönigung und betonen die lebensbejahende und die Leiden mindernde Kraft der Phantasie. Bei Lobe hat die Einbildungskraft utopi-

sche Kraft. Mit unverbindlicher Phantasterei oder bloßem Abenteuertum, wie sie herkömmliche Kinder- und Jugendliteratur lange Zeit vermittelte, haben ihre Texte nichts gemein.

Mira Lobes Bücher sind autoritätskritisch – etwa an einem ihrer letzten Kinderbücher *Die Yayas in der Wüste* (1986) fassbar, in der sich ein männlicher Yaya zum „großen Guru“ aufschwingt und gegen jede Vernunft einsame Entscheidungen trifft, die der gesamten Wüstentier-Population fast zum Verhängnis werden. Aber der „große Guru“ lässt sich läutern – als ob auch ihn das „Umspannwerk“ der „Bewusstseinsbildung“ erreichen würde.

Lobes Texte fragen nach der Berechtigung und Nützlichkeit überlieferten Denkens und Handelns und behandeln praktische Möglichkeiten und Risiken von Veränderung: Ein besonders gutes Beispiel dafür ist Lobes Buch *Denk-Mal Blümlein* (1971). Herr Blümlein, ein kinderfreundlicher Gärtner und Antimilitarist, hilft einigen Kindern, ein Helden-Reiterdenkmal zu einem nützlichen Schaukelpferd im Park umzufunktionieren. Herr Blümlein wird darob entlassen, die Kinder aber machen aus der Statue des abmontierten Reiterhelden und „Schlachtschlägers“, die nach langen Regenfällen vornüber ins Gras fällt und sich die Nase verbiegt, so dass sie dem freundlichen Herrn Blümlein ähnlich sieht, ein Denk-Mal für den entlassenen Gärtner – heiter, ironisch, mit feiner Klinge erfochten.

Lobe lotet die Spielräume zwischen notwendiger Zivilcourage und den Gefahren blinden kollektiven Verhaltens aus. In dem Buch *Dobbi Dingsda fängt ein Monster* (1993) z. B. werden die angeblich schwachen Dingsdas von einem Monster aus der „Erde von ganz unten und ganz innen“ bedroht. Flucht ist vorerst angesagt. Aber Dobbi organisiert die friedlichen und zarten Dingsda-Geschöpfe zur Abwehr: „Ich wußte gar nicht, dass wir so viele sind!, sagte Dobbis Mutter zu Dobbis Vater.“ Als das Monster gefangen ist, stellt sich heraus, dass es ja eigentlich nur ein „armes Wer-weiß-was“ ist, heimatlos und voller Kummer, vielleicht gar nur eine Projektion der Angst der Dingsdas. Die Sieger wollen das Monster in eine öde Gegend schleifen und dort verhungern lassen. Dobbi lässt aber diese kollektive Rache nicht zu. Schein-Demokratie und entleertes Christentum sind jederzeit eine Folie, auf die sich Lobes Texte beziehen.

Lobes Welt ist eine Welt der Sprache und der von ihr vermittelten Vorstellungen. Ihre Kinder- und Jugendbücher haben diverse Sprachlügen im Visier. Kritisches Sprachbewusstsein gehört zu den Voraussetzungen eines „guten Schreibers“, so wie es Lobe praktiziert: Redensarten und Phrasen werden aufgespießt. Auch im Erziehungsgeschehen gern eingesetzte Begriffe, wie zum Beispiel „Vernunft“, das „Vernünftigsein“, durchleuchtet sie kritisch. Lobe lässt die Leser und Leserinnen hinter Kulissen und Fassaden blicken: Schein und Sein. Gute Beispiele dafür sind ihre Jugendbücher *Moritz Huna, Nasenriecher* (1980; 4. Aufl., 1993 unter dem Titel *Moritz mit der Hundenase*) oder auch *Daniel und die Schlafhauben*

lernmaschine (1978), *Die Räuberbraut* (1974), *Die Sache mit dem Heinrich* (1989)⁹ oder *Schatten im Auwald* (1969/70). Besonders gelungen phantastisch-grotesk erscheint dabei Lobes Moritz Huna Nasenricher, der die außergewöhnliche Fähigkeit erworben hat, die Menschen, ihre Gedanken und Sprache zu „durchriechen“. Aber er missbraucht seine Fähigkeiten nicht, sondern setzt sie für Gutes ein, obwohl er dauernd die Chancen hätte, ein reicher Mann zu werden, wenn er sich nur korrumpieren ließe. Und sogar den anscheinend nur aus purer Lust an Klängen und Tönen der Sprache zur Sensibilisierung der jungen HörerInnen eingesetzten Reimen gewinnt Lobe erhellende Charakterisierungen einer überheblichen Tante ab: „'... bin froh, daß ich ein Felsgeggi bin', sagt die Tante, ‚und kein blöder Sumpfgatschler und kein öder Schlammwatschler und kein stinkinger Moorhatschler ...!‘“, heißt es etwa in *Die Geggis* (1985). Dieses Kinderbuch lässt in kindgemäß-gleichnishafter Form überlieferte Vorurteils-Erziehung durch eigene Anschauung zugleich als Ausdruck kollektiver Ängste durchschauen und brennen sich durch ihre Rhetorik in das Gedächtnis ein: „Wenn ich nicht wüßte, dass ich ich bin und du du bist, dann würd ich glauben, dass ich du bin und du ich bist. Und jetzt frage ich euch, ob ihr es wohl wißt? WER ist hier WER? Nicht wahr, das ist schwer!“ (Lobe 1985)

Motivkonstanten – die Einheit des Werkes

In einer derart unheilen Welt kristallisieren sich bei Lobe drei insistierend wiederkehrende Motive heraus, die auch als gattungskonstitutive Elemente kritischer Kinder- und Jugendliteratur gesehen werden können, unabhängig davon, ob es sich dabei um Kinder- oder Jugendbücher handelt oder unter welchen gattungs- oder formtypologischen Rubrizierungen (z. B. Robinsonaden, Abenteuer-geschichten, zeitkritischer Roman, Parabel, phantastische Erzählung) sie auch in Lexika und sekundärliterarischen Darstellungen aufscheinen mögen.

1. Die Texte der Mira Lobe steuern sehr oft auf Situationen zu, in denen Wesen plötzlich als Andersartige (allein) dastehen, weil sie durch ihr Verhalten oder Aussehen vom Üblichen abweichen oder sich zu einem außergewöhnlichen Verhalten verpflichtet fühlen. Sie werden oft zu Fremden und sogar Feinden gestempelt. Viele von Lobes Figuren fallen aus der Geborgenheit oder finden sich von Anfang an in der Ausgesetztheit – ein wichtiges Identifikationsmoment – welches Kind kennt das nicht?

2. Ein weiteres wiederkehrendes Element von Lobes Texten sind plötzlich einbrechende oder drohende Katastrophen und Umstürze, in denen es gilt, sich zu

9 Lobe hat ihrem Buch ein Che-Guevara-Zitat als Motto vorangestellt: „... vor allem wünsche ich euch, dass ihr immer fähig sein mögt, jedes Unrecht, das irgendwo auf der Welt einem anderen angetan wird, in eurem Innersten zu empfinden ...“. [aus dem Abschiedsbrief an seine Kinder] (Lobe 1989)

bewähren, um diese zu bannen, zu überwinden und so zu überleben – gemäß dem klassischen Abenteuerchema, aber ausgestattet mit nicht-herkömmlichen, mit „neuen Helden“. Überlebensgeschichten, in denen insbesondere Solidarität gefordert ist, sind *Bimbulli* (1964), *Dobbi Dingsda fängt ein Monster* (1993), *Komm, sagte die Katze* (1975), *Willi Millimandl und der Riese Bumbum* (1973). Das Kinderbuch *Komm, sagte die Katze* (1975) ist deswegen bemerkenswert, weil eine Hochwasserkatastrophe Gemeinsamkeit erzwingt – über alle Unterschiede hinweg –, danach aber die üblichen Verhaltensweisen wieder Platz greifen. Praktischer Mut, Zivilcourage und Widerstand, Phantasie und List und der Wille zu solidarischem Überlebenshandeln sind die Hebel, mit denen die Überwindung der Gefahren gelingt. Kinder und Jugendliche, aber auch Erwachsene treten auf, die aus der Verpflichtung heraus handeln, das humane Gewissen nicht einschlafen zu lassen. In ihrem Jugendroman *Schatten im Auwald* (1969/70) lässt die Autorin ihre weibliche Hauptfigur über Probleme der Verantwortung rasonieren:

Mach dir doch nichts vor. Du bist einfach nur feig und willst dich drücken. So, wie der Prophet Jonas sich gedrückt hat, [...]. Zu Schiff wollte er sich davonmachen, der feige Jonas, aber ein Sturm kam auf und ein Walfisch verschluckte ihn. Was übrigens nicht stimmen kann, weil Walfische einen viel zu engen Schlund haben, um Propheten zu verschlucken. Aber darauf kommt es nicht an. In der Bibel steht so manches, was der Naturgeschichte widerspricht. Man darf solche Geschichten nicht wörtlich nehmen, sondern als Gleichnis. Gleichnis wofür? [...] Dass keiner seinem Gewissen davonlaufen kann - es holt ihn ein.“ (Lobe 1969/70, 75)

Die von Lobe konzipierten Menschen stellen sich der bedrohlichen Wirklichkeit, statt sie zu verschweigen oder zu vertuschen. Das-sich-aus-der-Verantwortung-Stehlen soll nach dem Willen/ den Vorstellungen der Autorin keine Chance haben. Hier sind folgende Beispiele zu erwähnen: *Insu-Pu* (1948/1951) oder *Willi Millimandl und der Riese Bumbum* (1973). Als literarisches „Umspannwerk“ zielt sie auf die Hebung schlummernder innerer Kräfte. Immer wieder betont die Autorin die not-wendende und stärkende Kraft der Phantasie sowie die Kraft des Zusammenspiels der jeweils spezifischen Befähigungen und Qualifikationen jedes einzelnen, die Gleichwertigkeit von Hand- und Kopfarbeit. Nicht zuletzt zielen viele von Lobes Büchern auf die Befähigung für empathisches Erleben. Als Motto für ihren Jugendroman *Die Sache mit dem Heinrich* (1989) wählt sie eine Passage aus dem Abschiedsbrief von Che Guevara: „... vor allem wünsche ich euch, dass ihr immer fähig sein mögt, jedes Unrecht, das irgendwo auf der Welt einem anderen angetan wird, in eurem Innersten zu empfinden ...“ Ein Bürgermeister, der eine größere Stadt bauen will, durchlebt in dem Kinderbuch *Das Städtchen Drumherum* (1969) im Traum die bedrohliche Situation von Tier und Mensch und ändert seine vorerst als unveränderlich erscheinende Haltung. In *Moritz mit der Hundenase* (1980) wird über die Beförderung von „Feinfühligkeit“ nachgedacht.

3. Eine Besonderheit von Mira Lobes Texten und die Grundlage für alle erfolgreichen Bestrebungen, dass Ausgrenzung, Fremdbestimmung und Katastrophen

überwunden werden, ist ein starkes, in Konflikten gereiftes und so in sich ruhendes Selbstbewusstsein. Dies ist Voraussetzung für die Kraft zum zivilcouragierten Widerstand und für den Mut zum konfliktreichen Anderssein. Mira Lobe lässt viele ihrer Figuren ihr Selbst erst entdecken. Es ist immer eine befreiende und stärkende Erfahrung, keineswegs nur eine bedrohliche, wie es einige Traditionen der Ich-Suche-Literatur nahelegen. „Jetzt weiß ich, dass ich gar nicht so sein muß, wie ich immer glaubte, oder wie die andern es von mir erwarten“, rätioniert in dem Jugendroman *Schatten im Auwald* (1990) das zur selbstsicheren Eva-Maria gewordene Mariechen. In dem Roman *Die Räuberbraut* (1974), einem in Form einer Robin-Hood-Geschichte gestalteten Streifzug durch die aktuellen Themen der 1970er Jahre (u. a. Gewalt gegen Kinder, Fremd- oder Gastarbeiter, Glücksversprechen der Medien, Hunger in der Dritten Welt, Fragen der Ökologie, Vietnam-Krieg und Pazifismus, sexuelle Aufklärung) werden Jugendliche zum „Auch wollen muß man können“ (Lobe 1974, 31) befähigt – durch Identitätsschulung und Selbsterkenntnis.

Die bekanntesten und wohl auch poetisch gelungensten Ausprägungen der Grundlage von Lobes Welt stehen aber in Büchern der 1970er Jahre, und zwar in dem mehrfach ausgezeichneten *Das kleine Ich bin ich* (1972) und *Dann rufen alle Hoppelpopp* (1977). Mina, die nach Palästina geflüchtete rumänische Jüdin aus der Erzählung „Die Lüge“, musste absolute Fremdbestimmung und somit Wertlosigkeit und Nichtigkeit erfahren. In den genannten Kinderbüchern jedoch wird im Kern zwar dasselbe Thema aufgegriffen, aber – kindgemäß – ins Positive und Optimistische gewendet, ohne den schrecklichen zeitgeschichtlichen Hintergrund auch nur in Andeutungen ins Spiel zu bringen: Das Individuum erfährt schließlich seine Stärke, ruht gesichert in sich selbst, hat zu sich selbst gefunden. Nur der Kern der Thematik bleibt erhalten, und zwar in Gleichnisform. Nicht ohne Grund gehören gerade diese gleichnis- und parabelhaften Texte zu den bekanntesten und wohl auch besten von Mira Lobe. Man könnte von einer „mittleren Poetik“ der Autorin sprechen – die die Waage zwischen Realitätsbezug und Phantastik hält – weder entleerte Phantasterei noch aussichtsloser Naturalismus, sowohl lebens- und wirklichkeitsnah als auch die scheinbar geschlossene Welt überschreitend.

In den beiden genannten Kinderbüchern *Das kleine Ich bin ich* (1972) und *Dann rufen alle Hoppelpopp* (1977) wird das Thema – einmal in eindringlichen vierhebigen Trochäen und gereimt, einmal in Prosa – bezeichnenderweise bis an bedrängende Nichtigkeitserfahrung herangetrieben, wenn es über das etwas andere Tier heißt:

Durch die Stadt und durch die Straßen
geht das bunte Tier spazieren;
geht - und denkt so vor sich hin:

Stimmt es, dass ich gar nichts bin?

Alle sagen, ich bin Keiner,
nur ein kleiner
Irgendeiner ...
Ob's mich etwa gar nicht gibt?
[...]
Und das kleine bunte Tier,
das sich nicht mehr helfen kann,
fängt beinah zu weinen an.
Aber dann ...

Oder: Nachdem sich fünf Kaninchenkinder von einem Fremden haben einreden lassen, sie könnten ihre individuelle Identität nur dadurch erreichen, dass sie den anderen jeweils in Schnelligkeit, Stärke, Schlaueit und Mut ausstechen, ein Kind dabei aber auf der Strecke zu bleiben droht, heißt es: „„Und was bin ich?“ fragte Kunikl. „Du? Du bist gar nichts!“ sagten die tüchtigen Kaninchenkinder. Kunikl saß auf der Wiese und weinte.“ In beiden Fällen gibt es freilich ein happy ending. Das bunte Tier lässt sich – in plötzlicher Erkenntnis (Metanoia) – nicht mehr von den anderen definieren und als nicht dazugehöriges Nicht-Ich bestimmen, sondern emanzipiert sich zum Ich-bin-Ich. Das angeblich nichtige Kaninchenkind erkennt als erstes eine Lebensgefahr und solidarisiert die anderen – für das Überleben. In beiden Büchern führt Liebe die LeserInnen an Ohnmächtigkeits- und Nichtigkeitserfahrungen heran, wie sie auch Kindern wohl nicht unvertraut sind, bricht dann aber unvermittelt ab und wendet die Erzählung ins Helle, Positive – pädagogischen Zielen verpflichtet, vielleicht sogar utopischen.

Aus Nichtigkeitserfahrungen heraus entsteht bei Kindern/Jugendlichen oft auch die Identifikation mit „falschen“ Helden à la Rambo, denn auch er vermittelt Selbstbewusstsein, das jedoch auf Gewalt und nicht auf Solidarität beruht. Aber damit haben Lobes Texte nichts zu tun. Die Kinder gewinnen einen sicheren inneren Ort, der sie integriert. Mina, der rumänischen Jüdin, blieb dies freilich versagt.

Resümee

Mira Lobes Kinder- und Jugendbuchtexte vermitteln jüdisches Lebensschicksal des 20. Jahrhunderts – freilich nicht offen und nicht explizit. Dies mag auch damit zu tun haben, dass sich Liebe als Antifaschistin und Agnostikerin¹⁰ verstanden hat, die seit 1950 fast ununterbrochen in Österreich lebte und hier arbeiten und wohl auch Erfolg haben wollte. Insofern ist Lobes Werk eingebunden in eine historische Situation, die Ruth Beckermann in ihrem Buch *Unzugehörig* (1989) folgendermaßen skizziert:

Manche hatten sich voller Elan und Begeisterung in die österreichische Gesellschaft [nach 1945] integriert. Die Zeit um 1968 war günstig für vielerlei Illusionen gewesen. Die Allianz mit der neuen Linken schien tragfähig, war sie doch auf gemein-

10 Vgl. Interview mit Michael Freund. In: Der Standard 30.4./1.5.1992, S. 2.

samem Antifaschismus gegründet. In einem Akt, dessen Gewalt und Strenge uns imponierte, brachen unsere neuen Freunde mit ihren Nazi-Eltern, und wir waren voller Naivität bereit, uns akzeptiert und zuhause zu fühlen. Dabei merkten wir nicht, dass wir schon lange und schon wieder einen Teil von uns abspalteten. Wir verschwiegen nicht, dass wir Juden sind, wir sprachen nur nie davon.“ (Beckermann 1989, 121)

In diesem Licht betrachtet, bekommen jene Ausfälle gegen den Roman *Die Räuberbraut* (1974), die im Kontext der Anti-Terrorismus-Debatten der 70er Jahre geäußert wurden, eine zeitgeschichtlich verankerte, aber letztlich haltlose kulturkämpferische Dimension: Damals hatte ein bekannter Journalist in Mira Lobes Werk „marxistisch-anarchistische Phrasen“ (nach Harranth o. J., 12) entdeckt und die Autorin als „Mutter des Terrorismus“ (nach Welsh 1993) denunziert. Lobes Bücher führen – oft in gleichnishafter Weise¹¹ – an grundlegende Lebensfragen, z. B. an Möglichkeiten des Überlebens, heran, brechen an einem Wendepunkt ab oder bieten positive Auswege. Denn mit „todessüchtigen“ Büchern will sie nichts zu tun haben, so sagt sie.¹² Anderes als Lebensstärkendes mag ihr für Kinder und Jugendliche als nicht zumutbar erschienen sein. Dass die Autorin auch weiterführende Potentiale hätte ausspielen können, liegt angesichts der Qualität der Erzählungen „Die Lüge“ oder auch „Keine Schule für Sara“ auf der Hand. Mira Lobes Texte wollen aufklärerischen Geist in die Köpfe und Herzen der Leserinnen und Leser schmuggeln. Die Autorin hat für viele ihrer Kinder- und Jugendbücher eine „mittlere“ literarische Form gefunden, die – zwischen parabelhafter und/oder märchenhafter Ausblendung zeitgenössischer realer Wirklichkeit einerseits und offener Konfrontation andererseits – eine Auseinandersetzung mit bedrängender Geschichts- und Lebenserfahrung leisten kann. Gerade für das Österreich der Nachkriegszeit scheint mir Lobes literarische Verfahrensweise ein ausgesprochen wirksames Mittel (gewesen) zu sein, Kindern, Jugendlichen und nicht zuletzt Erwachsenen zu erleichtern, ihren kritischen, aus jüdischer Erfahrung gespeisten Anliegen gewogen zu sein.

11 Gerne wählt die Autorin die Form der gleichnishaften, parabolischen Erzählung – wohl auch, weil diese ihrem Denken entgegenkommt. Insbesondere ihre Kinderbücher sind oft elementar zugespitzte gleichnishafte Konstruktionen, so z. B. *Hannes und sein Bumpam* (1961), *Die Geggis* (1985), *Dobbo Dingsda fängt ein Monster* (1993), *Komm, sagte die Katze* (1974), *Komm, sagte der Esel* (1976), *Willi Millimandl und der Riese Bumbum* (1973), *Die Yayas in der Wüste* (1986), *Dann rufen alle Hoppelpopp* (1977) oder *Das kleine Ich bin ich* (1972).

12 Vgl. Interview mit Michael Freund. In: *Der Standard* 30.4./1.5. 1992, S. 2.

Literatur

Primärliteratur

- Lobe, Mira: Insu-Pu. Die Insel der verlorenen Kinder (1951). Wien: Verlag Waldheim-Eberle.
- Lobe, Mira (1965): [Autobiographie]. In: Bamberger, Richard (Hg.): Der österreichische Jugendschriftsteller und sein Werk. Sonderdruck aus „Die Barke 1965“, S. 56–58.
- Lobe, Mira (1972/1983): Die Lüge. In: Der Eisstoß. Erzählungen aus den sieben verlorenen Jahren Österreichs. Hg. v. Oskar Jan Tauschinski. 2. erg. Aufl., Wien, München: Verlag Jungbrunnen 1984, S. 89–102.
- Lobe, Mira (1979): Keine Schule für Sara. In: Welsh, Renate (Hg.) (1979): Ich verstehe die Trommel nicht mehr. Erzählungen aus Afrika. Wien. München: Verlag Jungbrunnen, S. 84–89.
- Lobe, Mira (1980): [Selbstdarstellung]. In: Bamberger, Richard (Hg.): Jugendschriftsteller deutscher Sprache. BRD, Österreich, Schweiz. Wien: Leinmüller (= Schriften zur Jugendlektüre, Band 29), S. 104106.
- Lobe, Mira (1992): [Selbstauskunft]. In: Heinz Janisch (Hg.): Salbei & Brot. Gerüche der Kindheit. Wien: Austria Press, S. 31

Sekundärliteratur

- Aichinger, Ilse (1951): Das Erzählen in dieser Zeit. In: Dies. Der Gefesselte. Erzählungen (1948–1952) Frankfurt a. M.. Fischer-Taschenbuchverlag 1991 (= Werke in acht Bänden. Hrsg. von Richard Reichensperger)
- Anders, Günther (1984): Kafka. Pro und Contra. Die Prozeß-Unterlagen. In: Ders.: Mensch ohne Welt. Schriften Zur Kunst und Literatur. München: Verlag C. H. Beck [Erstpublikation 1951, entstanden zu Beginn der 1930er Jahre].
- Antisemitismus und Holocaust. Ihre Darstellung und Verarbeitung in der deutschen Kinder- und Jugendliteratur (1988). Oldenburg
- Beckermann, Ruth (1989): Unzugehörig. Österreicher und Juden nach 1945. Wien: Löcker Verlag.
- Ernst Seibert (2003): Mira Lobe. In: Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur, Teil 1: Autoren/Übersetzer. 18. Erg.-Lfg.
- Freiheit ist besser als Speck. Texte für Mira Lobe, zusammengestellt zu ihrem 80. Geburtstag (1993). Wien, München: Jungbrunnen.
- Freud, Sigmund (1926): Ansprache an die Mitglieder des Vereins B'nai B'rith (Brief an Salomon Ehrmann, 26. Mai 1926.) In: B'nai B'rith Mitteilungen für Österreich 26 (1926), S. 103–105.
- Freund, Michael (1992): Freiheit ist besser als Speck. In: Der Standard, 30. April 1992, S. 1f (Beilage).
- Harranth, Wolf (1993): „Das könnt' ich können“. Ansätze zu einer Biographie. In: Freiheit ist besser als Speck. Texte für Mira Lobe, zusammengestellt zu ihrem 80. Geburtstag. Wien, München: Verlag Jungbrunnen, S. 7–19. [Langfassung: „Nachsätze zu einigen Büchern“ o.J., S. 1–14]
- Herre, Bettina (1989): Wider das Vergessen. Das Dritte Reich im Kinder- und Jugendbuch. In: Bulletin Jugend + Literatur 20, Nr. 3, S. 13–20.
- Hirsch, Helmut (1993): Zur Geschichte der Bukowina. Ein Abriß. In: In der Sprache der Mörder. Eine Literatur aus Czernowitz. Ausstellungsbuch. Erarbeitet und herausgegeben von Ernest Wichner und Herbert Wiesner. Literaturhaus Berlin, S. 17–25.
- Leiter, Helmut (1980): Mira Lobe. [Manuskript einer Rede anlässlich der Verleihung des Österreichischen Würdigungspreises für Kinder- und Jugendliteratur 1980].
- Lexe, Heidi (Hg.) (2005): Mira Lobe ... in aller Kinderwelt. Wien: Verlag Edition Praesens (= Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich 7).
- Lobe, Reinhardt / Lobe-Janz, Claudia (2005): Biografische Ergänzungen. In: Mira Lobe ... in aller Kinderwelt. Wien: Verlag Edition Praesens (= Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich 7), S. 239f.
- Reich-Ranicki, Marcel (1973/1977): Über Ruhestörer. Juden in der deutschen Literatur. Erweiterte Ausgabe. 2. Aufl., Stuttgart: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Shavit, Zohar (2003): Zwischen Kinder-Israel und Insu-Pu: Wie hebräische Texte von Mira Lobe für österreichische Kinder geändert wurden. [Aus dem Hebräischen von Orly Selinger] In: Lexe,

- Heidi (Hg.): Mira Lobe ... in aller Kinderwelt. Wien: Verlag Edition Praesens, S. 67–83 (= Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich 7).
- Steuer, Heinz (1988): Mira Lobe – Versuch einer Bestandsaufnahme oder amtswegiger Umgang mit einem Phänomen. In: 1000 und 1 Buch 4 (August 1988), S. 1–7.
- Weber, Heribert (1989): Kinderbuch und Judenverfolgung. In: Grundschule Juli/August 7/8, S. 42–44.
- Welsh, Renate (1993): Alles Gute zum Geburtstag, liebe Mira Lobe! In: SN 18.9.1993.

Schein und Wirklichkeit der Identität: Mira Lobe als österreichische Autorin

ERNST SEIBERT

Die Wahrnehmung Mira Lobes (1913-1995) im Metier des Kinder- und Jugendliteratur-Geschehens im Wien der 1950er- und -60er-Jahre, also im wiedererstandenen Österreich, war eine Teilwahrnehmung. Im Zentrum des Bildes, das man sich von der Autorin machte, stand ihr Anteil am Aufbau einer neuen pädagogischen Szenerie bzw. der Anteil, der ihr zugeschrieben wurde, wobei sie primär und betont zur österreichischen Autorin stilisiert wurde. Sie konnte als Österreicherin gelten, weil sie selbst das Nichtösterreichische ihrer Herkunft eher vergessen machte, und weil man in diesen Jahren eben danach nicht fragte, es verdrängte. Die Verdrängung erfolgte um so leichter, als der Aufbau dieser KJL-Szenerie, im Wesentlichen von Richard Bamberger, dem Begründer des „Österreichischen Buchklubs der Jugend“, betrieben, unter eigentlich geradezu patriotischen Vorzeichen ungemein rasch und erfolgreich vorangeführt werden konnte.

In besonders repräsentativer Form erscheint diese Szenerie in Bambergers Publikation „Der österreichische Jugendschriftsteller und sein Werk“ (bezeichnender Weise noch singular maskulin formuliert). Darin sind 153 Autorinnen und Autoren biographisch vorgestellt, 13 davon – unter ihnen Mira Lobe – abgehoben und sehr ausführlich jeweils mit einer Autobiographie, einer Kurzpräsentation der wichtigsten Jugendbücher mit Inhaltsangaben und einer Charakteristik zur literarischen Diktion.¹ Erschienen ist dieses für die heutige historische KJL-Forschung sehr wichtige und aussagekräftige, 150 Seiten umfassende Nachschlagewerk in dem Buchklub-Lehrer-Jahrbuch *Die Barke*² aus dem Jahr 1965; sie fand also weite Verbreitung in pädagogischen Kreisen.

Spätestens mit diesem bio-bibliographischen Dokument war Mira Lobe als

- 1 Die 13 ausgewählten Autor/innen (neun Männer und vier Frauen) sind Franz Braumann, Karl Bruckner, Kurt Eigl, Gerhart Ellert, Friedrich Feld, Vera Ferra-Mikura, Othmar Franz Lang, Auguste Lechner, Mira Lobe, Käthe Recheis, Georg Schreiber, Max Stebich und Alexis Steiner.
- 2 Die Barke. Lehrer-Jahrbuch, hrsg. vom Österreichischen Buchklub der Jugend, Wien 1959-1984.

österreichische Autorin voll integriert und in einer Weise eingemeindet, die sie eigentlich staunen ließ und ein sanftes, aber unverkennbares Maß an Ironie entlockte, schreibt sie doch in der eben dort abgedruckten, knapp 80 Buchzeilen umfassenden „Autobiographie“:

[...] statt uns hübsch in der Anonymität zu lassen, fordert man uns zu derartiger Selbstdarstellung auf, obendrein mit der beunruhigenden Aussicht, diesen Beitrag als „Grundlage späteren Eingehens in die österreichische Literaturgeschichte“ zu betrachten!

Wie wehrt man sich gegen die schändliche Anwendung, sich geehrt (und auch ein bißchen gestorben) zu fühlen? Sich wichtig zu nehmen, da es doch schon schlimm genug ist, wenn man sich ernst nimmt? (ebd., S. 326)

Offenbar war sie nicht gewillt, das aus heutiger Sicht löbliche Ansinnen des Buchklubs, das in den zitierten Passagen auf die Großaktion Bambergers verweist, zur Darstellung des ganz Außerordentlichen ihrer Biographie zu nutzen. Zwar erwähnt sie ganz schlicht und nüchtern, dass sie in Görlitz geboren wurde, auch den Namen Hitler, auch das Land „Israel (damals Palästina)“ sowie Berlin und die von ihr erlernten Berufe, aber alles so beiläufig und unhistorisch, als wäre von kleinen Stationen im Lande Nirgendwo die Rede. Die nachfolgende, von Irmgard Jantsch verfasste, 60 Zeilen umfassende „Charakteristik“ Lobes spricht von „unserer Autorin“, behauptet, 1965, „Lobe schreibt nur für Kinder“ (ebd. 330), als hätte es die Jugendbücher *Anni und der Film* (1953) oder den *Anderl* (1955) nicht gegeben und lenkt ihre Darstellung ins Kindertümlich-Unverbindlich-Heitere. Ganz gegen Ende dieser kurzen Würdigung heißt es, alles Vorige fast verräterisch widerrufend: „Die vitale Autorin mit ihrem weltweiten Blick ist nicht gehemmt und daher frei von einigen landläufigen Tabus.“ (ebd. 331)

In diesem als einzigen von allen anderen vielleicht drei Dutzend Sätzen verbirgt oder offenbart sich - absichtlich oder nicht - im Kern die eigentliche Charakteristik der Mira Lobe: Sie hatte den „weltweiten Blick“, den alle ihre 150 dargestellten Schriftsteller-KollegInnen so nicht haben konnten, und sie war frei von den „landläufigen Tabus“, die den anderen vielleicht nicht einmal halb bewusst waren. Aber dieser eine Satz von Irmgard Jantsch (wüssten wir nur, wer sie war) und vor allem die dahinter fast rätselhaft verborgene Wirklichkeit der literarischen Existenz der Mira Lobe hat kaum Verbreitung gefunden. Das Bild das man sich von Mira Lobe gemacht hat, beruht auf all den anderen, betulichen Sätzen, die sie in jene Riege fügten, die unter dem Titel „Der (!) österreichische Jugendschriftsteller und sein Werk“ firmierten.

Es gehört zur Eigenart dieser Szenerie, dass dieses Verfahren ein sehr allgemeines, verallgemeinerndes war, dass es so gut wie alle in diesem literarischen Metier Schaffenden betraf, dass aber kaum bei einem oder einer anderen ihrer Schriftsteller-KollegInnen die Diskrepanz zwischen Schein und Wirklichkeit im Ansehen der Person so weit auseinander lag, wie bei Mira Lobe.

Die Wahrnehmung von Mira Lobe ist in gewisser Weise ein Paradoxon, insbesondere dann, wenn man ihren weiteren Weg verfolgt. Nur knapp andeutend

sei erwähnt, dass sie nicht nur 1968 maßgeblich zur Begründung der vielzitierten „Gruppe der Wiener KinderbuchautorInnen“ beigetragen hat, sondern dass sie, eigentlich Immigrantin, die sich erst um die Staatsbürgerschaft bemühen musste, dieser schlicht als LiteratInnen-Kollektiv informell konstituierten „Gruppe“ mit Selbstverständlichkeit vorstand – nicht als formell Vorsitzende, sondern als fraglos anerkannte Autorität. Offenbar hatte sie, die Älteste der „Gruppe“, außer anerkanntem literarischem Können mit dem Blick von Außen etwas Essentielles einzubringen, das mittelbar mit ihrer Herkunft als Jüdin und linksgerichteter jungen Intellektuellen aus Görlitz bzw. dann Palästina und dann Berlin zusammenhing, wenn dieses Etwas auch nicht thematisiert wurde. In der Kurzbiographie aus 1965 wurde es mit den ihr zugebilligten Eigenschaften des „weltweiten Blick(es)“ und des ungehemmten Widerstandes gegen „landläufige(n) Tabus“ umschrieben, hinter denen unverkennbar schon der ahnungsvolle Blick auf die andere Mira Lobe stand, der man schon damals den ersten Platz unter den „österreichische(n) Jugendschriftsteller(n)“ einräumte, den sie dann 1980 durch Zuerkennung des „Österreichischen Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur“ zugesprochen bekam.

Die vorrangige Absicht der folgenden Überlegungen ist es, gegen die populäre, konstruierte und eher verhüllende Teilwahrnehmung Mira Lobes jenen biographischen und vor allem einen werkgeschichtlichen Anteil erkennbar zu machen, der damals eher verhüllt, als offenbar gemacht werden sollte bzw. noch gar nicht bekannt gewesen sein konnte.

Stufen einer erweiterten Wahrnehmung

Eine erste und mit etwas genauerem, literaturgeschichtlichem Anspruch verfasste Rückerinnerung an die KJL der 1950er- und -60er-Jahre wurde von Christa Ellbogen (Ellbogen 1997) publiziert, damals Leiterin der „Studien- und Beratungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur“. In ihrer Revue über die Zweite Republik bis in die 1990er Jahre finden sich zwar über Lobe nur einige Erwähnungen, die jedoch – im Gegensatz zu den meist monomanischen Fokussierungen in der kj-literarischen Publizistik – einige erhellende Vergleiche anbieten. Ellbogen verweist etwa vergleichend auf Karl Bruckner, der in seiner Frühphase ebenso wie Lobe im kommunistischen Globus-Verlag veröffentlichte, und hebt die sozialkritische Tendenz in dessen Romanen hervor, die „von der damaligen Kritik widersprüchlich aufgenommen“ worden sei (ebd., S. 128). Für die damalige Wahrnehmung war es schon ein überraschender Schritt, dass sie Mira Lobes „Insu-Pu“ (1948 hebr., dt. 1951) mit Heinrich Harrers „Sieben Jahre in Tibet“ (1952) in einem Absatz einander gegenüber stellt, oder Karl Bruckners „Der Weltmeister“ (1956), Othmar Franz Langs „Die Männer von Kaprun“ und „Männer und Erdöl“ (beide 1956) mit Mira Lobes „Der Anderl“ (1955) in einen nicht nur zeitlichen Zusammenhang bringt.

Ein nachfolgendes Erweitern und Zurechtrücken von Biographie-Bausteinen zu Mira Lobe erfolgte dann in dem Sammelband *Mira Lobe ... in aller Kinder-*

welt (Lexe/Seibert 2005) nach einem Symposium anlässlich ihres 90. Geburtstages (2003). Immerhin war danach wahrzunehmen, dass nun auch in kj-literarischen Annotationen mit anderen Nuancen über sie berichtet wurde. Bemerkenswert ist, dass etwa im Begleittext zu neueren Auflagen der phantastischen Erzählung *Die Omama im Apfelbaum* erwähnt wird, dass sie Jüdin und Kommunistin war; in der Neuauflage von *Das Schlossgespenst* (28. Aufl. 2008 bei Arena) heißt es etwa: „Als Jüdin und Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend mußte sie unter Hitler den Plan, das Abitur zu machen und zu studieren, aufgeben.“ Das sind Anmerkungen, die in einem Kinderbuch zur Zeit des Kalten Krieges und sicher auch noch danach Aufregung, zumindest Irritation hervor gerufen hätte. Das Wissen um die politischen Hintergründe ihrer Biographie hätte wohl auch bei der stattgehabten heftigen öffentlichen Debatte über das Erscheinen der *Räuberbraut* (1974) der angriffslustigen Presse Munition geboten, war aber dem damaligen Journalismus offenbar nicht geläufig. Man begnügte (und vergnügte) sich in der „Wochenpresse“ damit, den Jugend und Volk-Verlag anzugreifen, der der Partei des damaligen sozialdemokratischen Ministers und späteren (1983-1986) Bundeskanzlers Fred Sinowatz nahestand, und aus der stockkonservativen Ecke hämisch zur „publizistischen Niete“ zu gratulieren (Vgl. Seibert 2005, 176). In dieser Presereaktion zeichnet sich nicht nur Unwissen über die Person Mira Lobe ab, sondern auch Unwissen über ihr bis dahin über Jahrzehnte immerhin so weit angewachsenes Werk, dass sie sechs Jahre nach Erscheinen der *Räuberbraut* als erste Autorin den „Würdigungspreis“ (s.o) erhielt. Ausdruck des Nichtwissens bzw. Nichtwissen-Wollens ist unter anderem auch eine erwähnenswerte Besonderheit der österreichischen KJL-Szenerie, dass nämlich in den Besprechungsbögen der ministeriellen „Kommission für KJL“ noch in den 1960er Jahren ausdrücklich festgehalten war, dass über die Biographie der Literaturschaffenden keine Auskunft gegeben werden sollte.

Demnach ist es nicht verwunderlich, dass die frühen Erfolge Mira Lobes in Österreich, ihre zahlreichen Preise schon vor dem „Würdigungspreis“ damals und bis heute schlicht als Tatsachen ohne Begleitumstände hingenommen wurden, wobei auch literarische Begabung auf den nüchternen Tatbestand einer Tatsache reduziert werden kann. Kaum hat man jemals danach gefragt, welchen literarischen und insbesondere welchen kinderliterarischen Horizont die zu Kriegsende immerhin schon 32-jährige, eben nicht mehr ganz junge, immigrierte Mira Lobe als eben Nicht-Jung-Autorin, sondern mit einer gewissen Lesesozialisation gerüstet in die österreichische KJL-Szenerie einbrachte. Auch im Tagungsband aus dem Jahr 2005, das ist heute (selbst-) kritisch anzumerken, taucht diese Frage nicht auf. Sie ist wahrscheinlich auch nur bedingt zu beantworten, aber sie ist dennoch zu stellen. Dabei geht es nicht darum, die zweifellos gegebene literarische Qualität und v.a. auch Originalität Lobes zu hinterfragen, sondern ganz anders zu fragen: nach der möglichen bzw. wahrscheinlichen Herkunft literarischer Ideen und Einflüsse, die Lobe den anderen Autorinnen und Autoren in Österreich voraus hatte, und die bei den im Schnitt wesentlich jüngeren Schriftsteller-KollegInnen nicht gegeben waren und schon gar nicht bei den älteren „Ewiggestrigen“, deren nicht wenige nach dem Krieg auch wieder reüssierten.

Immer wieder wird in der Biographie Lobes die Geschichte ihres frühen, noch in Deutschland verfassten Schulaufsatzes *Das Schwalbenkind* erzählt. Mindestens ebenso wichtig ist aber der Hinweis, dass sie in der Emigration in Palästina in einer Lithographieanstalt Kinderbücher illustrierte, wichtig weniger des Illustrierens wegen (das sicher auch), sondern weil sie dabei wohl Eindrücke von der Gattung KJL gesammelt hat, die völlig andere waren als die ihrer späteren österreichischen Schriftsteller-KollegInnen. Nun gibt es anlässlich ihres hundertsten Geburtstages einen neuen Schub von biographischen und interpretatorischen Ansätzen zu Leben und Werk von Mira Lobe. Neben der Dissertation von Georg Huemer (2013) und der Ausstellung zu Mira Lobe und ihren IllustratorInnen Susi Weigel, Winfried Opgenoorth und Angelika Kaufmann im WienMuseum (6.11.2014 - 1.3.2015) trägt die vorangehende Tagung in Görlitz im Herbst 2013 sehr wesentlich dazu bei, weil sich in ihrer Geburtsstadt plötzlich ein sehr anderes Lobe-Bild abzeichnet, das eine Fülle neuer Tatsachen, aber auch sich daran knüpfende Vermutungen mit sich bringt.

Spuren eines erweiterten Hintergrundes

Die eher ungeklärte, aber für Lobes Biographie und ihr Werkverständnis eminent wichtige Frage, wie es um den Bruch mit ihrer kommunistischen Vergangenheit und um die danach scheinbar völlig unpolitische Präsenz als anerkannte österreichische Autorin bestellt sei, verlangt anhaltend nach Erklärung. Wenn man den individuellen Werdegang Mira Lobes in den zwei großen Abschnitten überblickt, den meist ungenannten einer kommunistisch akzentuierten und jedenfalls politisch hochsensiblen Lesesozialisation in der Weimarer Republik, in Palästina und in Berlin (Ost), und den der anerkannten und scheinbar unpolitischen österreichischen Erfolgsautorin, stellt sich eine erstaunliche Parallele zu den Werdegängen der österreichischen Kinderbuchklassiker ein. Marie von Ebner-Eschenbach, Felix Salten, Franz Molnar, A.Th. Sonnleitner, um die bekanntesten zu nennen, verbindet alle diese Duplizität biographischer Koinzidenzen, dass sie alle als Immigranten aus den Kronländern in die Haupt- und Residenzstadt Wien kamen, sowie ihr Schreiben auch für Kinder. Diese „periphere Genese“ des Genres der Kinderliteratur in Österreich findet mit Mira Lobe eine eigenartige Fortsetzung. Wie bei all diesen ihren VorgängerInnen spielt wohl gewiss auch bei Mira Lobe ihre frühe Kindheits- und Jugenderfahrung außerhalb von Österreich eine weit größere Rolle, als in der Fokussierung auf das darauf folgende literarische Schaffen zur Sprache kommt.

Es wäre also schlicht danach zu fragen, was hat Lobe nicht nur als Kind und als Jugendliche gelesen, sondern welche Literatur/KJL hat sie reflektierend gelesen und fortgeschrieben, was könnte sie gelesen haben und v.a. was könnte sie an kj-literarischer Innovation in der an Innovationen in diesem Genre sehr reichen Zeit der 1920er- und 1930er-Jahre bzw. in der Kriegs- und frühen Nachkriegszeit wahrgenommen haben, das im Nachkriegs-Österreich nicht unbedingt Mainstream oder Common-Sense war, in ihrem, Mira Lobes, Kinderbuchschaffen aber rege fortwirkte. Aus den vielen wahrscheinlichen Lektüre-Einflüssen, wie z.B. die

philosophischen Schriften Martin Bubers (*Ich und Du* ist nicht nur dem Titel nach eine Assoziation zu *Das kleine Ich-bin-Ich*), sei auf eine geradezu frappierende Ähnlichkeit mit einem zeitgenössischen Kinderbuch verwiesen, zumal einer Autorin, deren Biographie mit der von Mira Lobe ebenfalls manche Parallelen aufweist: Anna Maria Jokl und ihr Kinderbuch *Die verzeichneten Tiere*.³

Das Unvollständige als Motiv bei A.M. Jokl und bei M. Lobe

Die bekanntesten Werke von Anna Maria Jokl (1911 Wien – 2001 Jerusalem), sind wohl *Die wirklichen Wunder des Basilius Knox* (1937 in der Emigration in Prag ersch.) und *Die Perlmutterfarbe. Ein Kinderroman für fast alle Leute* (ebd. geschrieben und 1948 ersch.). Weniger bekannt sind weitere Werke wie ein früher schriftstellerischer Versuch aus den frühen 1930er-Jahren, dessen Titel *Du und Ich, wir alle* an Martin Buber erinnert, sowie zwei kurze Kindergeschichten, die unter dem gemeinsamen Titel *Die verzeichneten Tiere* 1950 als ihre letzte kj-literarische Produktion, gleichsam als Abschied von diesem Genre, erschienen. Jokl war 1929–1932 Schülerin Erwin Piscators und arbeitete als Journalistin und Drehbuchautorin. Stationen ihrer Emigration waren ab 1933 Prag, ab 1939 London, wo sie nach 1945 Tiefenpsychologie studierte. 1951–1965 hielt sie sich in Westberlin auf und danach in Jerusalem, wo sie als Publizistin und Psychotherapeutin arbeitete. Es gibt bislang keine Hinweise einer persönlichen Bekanntschaft zwischen den beiden fast gleichaltrigen Autorinnen, jedoch ist es fast unwahrscheinlich, dass Lobe das Schaffen und Wirken Jokls nicht wahrgenommen hat, zumal manche Lebensstationen die gleichen sind.

Auf den ersten Blick würde man Anna Maria Jokls Erzählung *Die verzeichneten Tiere*⁴ schon allein aufgrund des Titels schlicht der kinderliterarischen Gattung der Tierbücher zuordnen. Aber schon mit dem ersten Satz wird erkennbar, dass die poetische Seinsbestimmung, die Ontologie dieser kurzen Erzählung etwas anders gelagert ist. Zunächst ist die Rede von einem Malkasten, zumal von einem, der „schuld“ (3) ist und zwar an dem, was in der folgenden Geschichte geschieht, der also personifiziert wird. Bald kommen die Tiere ins Bild, eine Kuh, ein Schwein, ein Frosch, alle drei mit „Fehlern“ „verzeichnet“ und – nicht zufällig als letztes, scheinbar fehlerloses Tier, wie sich später zeigen wird – ein Fisch. Dann aber kreierte der malende kleine Hans ein weiteres Tierwesen, das weniger den Geschöpfen der Natur, sondern vielmehr seiner willkürlich unreal schaffenden Phantasie entspricht.

- 3 Die folgenden Hinweise sind eine kurz gefasste Zusammenfassung eines Referates d.Verf. in der Konferenz „Hieroglyphe der Epoche?“ Zum Werk der österreichisch-jüdischen Autorin Anna Maria Jokl (1911-2001)“ anlässlich Anna Maria Jokls 100. Geburtstages vom 20. bis 22. Oktober 2011 am Wiener Institut für Wissenschaft und Kunst (IWK). Die schriftliche Fassung des Referats ist noch nicht veröffentlicht; die Publikation erscheint voraussichtlich im Herbst 2014 in der Reihe „BiographiA Neue Ergebnisse der Frauenbiographieforschung“.
- 4 *Die verzeichneten Tiere*. Von Anna Maria Jokl. Altberliner Verlag Lucie Groszer. (Berlin) 1950. (54 Seiten)

Schon bald zeichnet sich ab, dass Jokls Erzählung wenn überhaupt als Tierbuch, dann als eines der besonderen Art zu lesen ist; es weist sich eher als eine Parabel aus, eine Parabel mit dem Hintergrund der Genesis, der Erschaffung und Benennung der Tiere – erweitert durch die kleine Grotteske, dass eines der Geschöpfe, das letztgeschaffene, in der Genesis der Mensch, dem Bauplan der Natur ganz und gar nicht entspricht.

Nachdem Hans die Tiere gezeichnet und bemalt hat, gleitet er sozusagen ins Abseits des nun einsetzenden Geschehens: „Hans lehnte sich zufrieden im Sessel zurück. Er wollte warten, bis die Farben getrocknet waren.“ (6) Der einigermaßen bibelkundige Leser fühlt sich erneut an das Erste Buch Moses erinnert, wo es nach jedem Schöpfungsakt heißt „Und Gott sah, dass es gut war.“ (Gen 1,21 u.ö.) Wenn unmittelbar nach dieser Stelle die Tiere miteinander zu sprechen und auch sich aufeinander zu zu bewegen beginnen, wird gar nicht eigens betont, dass Hans offenbar eingeschlafen ist und träumt.

Im unmittelbar folgenden Gespräch der gezeichneten Tiere wird nun allerdings sehr bald offenkundig, was dem zeichnenden Hans schon während ihrer Entstehung durch den Kopf ging: Die Tiere sind nicht, wie sie sein sollen, sie sind verzeichnet, haben „Fehler“ (8 u.öfter): Die Kuh hat nur drei Beine, beim Schwein hat Hans bei der rosa Bemalung über die Rückenlinie „drübergemalt“ (8), und der Frosch ist nicht grün, sondern blau bemalt; nur der Fisch scheint fehlerlos zu sein. Das Gespräch der Tiere rankt sich alsbald auch um diese Unvollkommenheiten, die die Tiere aneinander feststellen und sie benennen sich aufgrund dieser Fehler. Nur der Fisch als viertes und das dann folgende fünfte Tier haben in dem Quartett bzw. Quintett Sonderstellungen: Der Fisch ist scheinbar ohne „Fehler“. Als Hans nach den vier Tieren ein weiteres zeichnen möchte, denkt er zuerst an Katze und Hund, möchte dann aber „ein neues erfinden“ (5) ein „ungewöhnliches Tier“, wie es zuerst heißt (5), gleich im nächsten Satz „ein komisches Tier, das es überhaupt nicht gab“ (ebd.). So entsteht das etwas verunstaltete Geschöpf mit „weit abstehende[n] runde[n] Ohren, eine[r] lange[n] Schnabelschnauze, die ein bisschen einem Rüssel glich. Vorne bekam das komische Tier zwei ganz kurze, dicke Beine. Dafür sah es hinten eher wie ein Reh aus. Und einen Schwanz in Form einer Brezel hatte es“ (5), schließlich auch „ein paar Ponyfransen“ (ebd.). Hans wird nach Fertigstellung dieser Kreatur an „die Emmi von nebenan“ erinnert, (ebd.)

Selbst bei oberflächlicher Betrachtung dieser Erzählung, die hier nur sehr verkürzt wiedergegeben ist, denkt man sofort an das über 20 Jahre später erschienene Kinderbilderbuch *Das kleine Ich bin ich* von Mira Lobe (Jungbrunnen, Wien 1972), die 1950 mit ihren beiden kleinen Kindern von Berlin (vorher Eretz Israel) nach Wien übersiedelte (die Stadt, die Jokl 1938 verlassen musste). Dass die damals schon als Kinderbuchautorin tätige Mira Lobe Jokls Erzählungen gekannt hat, ist eine sehr wahrscheinliche Vermutung, die sich geradezu aufdrängt – ohne Mira Lobe Originalität absprechen zu wollen. Lobes *Ich bin ich*, das künstliche Wesen, das sich zunehmend bange mit mehreren Tieren vergleicht, mit denen es nur Ähnlichkeiten aufweist, um schließlich seine eigene Identität zu erkennen, hat nicht nur die Pony-Fransen mit Jokls „verzeichneter“ Emmi gemeinsam, son-

dern ihr ganzes fragendes Suchen nach sich selbst, das an mehreren Stellen fast wortident mit Lobe zur Sprache kommt: „Weißt du vielleicht, was du bist?“, wird Emmi gefragt und antwortet: „Ich weiß es leider nicht.“ (9, s.a. 16) Ganz ähnlich heißt es im gereimten Text von Lobe auf die Frage des Frosches, der dem zunächst als „buntes Tier“ bezeichneten Wesen als erstes begegnet „Wer bist denn du?“ und die Antwort „Das weiß ich nicht.“⁵ Mit dem Frosch wiederholt sich neben Kuh und Fisch auch die Präsenz der Tiere aus der Erzählung von Jokl; die dicken Vorderbeine von Jokls Emmi werden bei Lobe in der Gestalt des Nilpferdes angesprochen und auch die Hunde, die bei Jokl in Erwägung gezogen werden, kehren bei Lobe wieder.

Damit, das sei nochmals betont, ist nicht die Originalitätsfrage gestellt, sondern soll vielmehr darauf hingewiesen werden, dass auch und gerade Kinderliteratur faszinierende werkgeschichtliche Entwicklungen aufweist, die in der alltäglichen (lese-)erzieherischen Rezeption und damit der Rezeption des Genres insgesamt meist außer Acht bleiben, die aber für die literarische Wirkung eines Werkes von viel größerer Bedeutung sein können, als dies in der unmittelbaren Rezeption eines Einzelwerkes bewusst wird.

Erinnert sei auch daran, dass im gleichen Jahr wie *Das kleine Ich bin ich*, 1972, ihre Erzählung *Die Lüge* in dem von Oskar Jan Tauschinski hrsg. Band *Der Eisstoß* erschien, eine völlig andere Erzählung zum an sich gleichen Motiv der Identitätssuche. Sie handelt, vermutlich biographiebasiert von dem jüdischen Mädchen Mina, das im Offiziersbordell eines Konzentrationslagers ihren Dienst tun musste. Auf der Flucht schwer am Bein verletzt versucht sie nach dem Krieg, ihre Vergangenheit verdrängend ihre Beinverletzung zu einer Selbstheroisierung umzudeuten. Die Lektüre dieser Erzählung erhält neben aller Schrecklichkeit ihres keineswegs als KJL gedachten Inhaltes plötzlich eine sehr tiefe Dimension, wenn man sie mit dem Wissen liest, dass Mira Lobes Schreiben von früher Zeit an von einem Iphigenie-Fragment begleitet wurde (Huemer 98-103), das eben in dieser Erzählung auch angesprochen ist. Das gebrochene Bein von Mina erinnert an die Mutter von Lobes Iphigenie, Iffi, und im Laufe der Erzählung wird deutlich, dass das Schicksal der Protagonistin mit dem von Iphigenies Mutter Klytaimnestra eine fatale Ähnlichkeit aufweist.

Mira Lobes scheinbar der Einfachheit verschriebenes Schaffen weist jedenfalls umso mehr an Komplexität auf, je mehr wir die wirkliche Persönlichkeit dieser Autorin kennen lernen. Auf der Suche nach den Spuren ihres wirklichen Werdeganges sollte man immer auch den Anfang, Görlitz, sowie Palästina und Berlin mit im Auge haben.

5 Zit. nach: *Das kleine Ich bin ich*. Erzählt von Mira Lobe, gemalt von Susi Weigel. Verlag Jungbrunnen, Wien München, 28. Aufl. 2003 (EA 1972) (unpag.)

Literatur

- Ellbogen, Christa (1997): „Die ist ganz anders als ihr glaubt.“ Österreichische Kinder- und Jugendliteratur in der Zweiten Republik. – in: Ewers / Seibert, 128-140.
- Ewers Hans-Heino, Ernst Seibert (Hg.) (1997): Geschichte der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Wien.
- Huemer, Georg (2013): Mira Lobe – Doyenne der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur. Diss., Wien.
- Lexe, Heidi u. Ernst Seibert (Hg.) (2005): Mira Lobe ... in aller Kinder Welt. Wien.
- Seibert, Ernst (2005): Kindheitsmuster in der österreichischen Gegenwartsliteratur. Zur Genealogie von Kindheit. Ein mentalitätsgeschichtlicher Diskurs im Umfeld von Kindheits- und Kinderliteratur. Peter Lang, Frankfurt/Main u.a.
- Seibert, Ernst (2013): Österreichische Kinder- und Jugendliteratur in den 1950er Jahren – eine „Abgelegte Zeit“? – in: *kj&m* 13.3 (= Kinder-/Jugendliteratur und Medien in Forschung, Schule und Bibliothek, 65. Jg., 3. Vj.), München, 23-33
- Seibert, Ernst (2014): Österreichische Kinder- und Jugendliteratur in den 1960er-Jahren – Abkehr vom Jugendschrifttum – in: *kj&m* 14.2 (= Kinder-/Jugendliteratur und Medien in Forschung, Schule und Bibliothek, 66. Jg. München 2014, 2. Vj.), S. 64-69.

Görlitz entdeckt Mira Lobe¹

BRIGITTE PYERIN

Ein ehemaliger Görlitzer, der seit nunmehr 30 Jahren in Vorpommern lebt, hat mir ein paar Tage vor dem Symposium zu Ehren von Mira Lobe im September 2013, über das er aus der Presse erfahren hatte, folgende Zeilen über seine Erinnerung an Mira Lobe geschrieben: „Dies ist eine Wiederbegegnung mit der Verfasserin meiner beiden absoluten Lieblingsbücher aus Kindheitstagen, *Bärli Hupf* und *Bärli Hupft weiter*. Ich habe diese Bücher so geliebt und oft gelesen, dass ich mich heute noch – mit 50 Jahren – an die Bilder, die zu der Lektüre in meinem Kopf entstanden, erinnern kann.“ (Thomas von Woedtke, 9.9.2013). Dieser begeisterte Mira-Lobe-Leser ist in Görlitz wie wohl im gesamten Gebiet der ehemaligen DDR eher eine Ausnahme, - ähnlich wie Wolfgang Wessig, dessen Augen immer dann besonders leuchten, wenn er von der „herrlich rebellischen Räuberbraut“ spricht, die 1977 im Berliner Kinderbuchverlag erschienenen ist.

Die Aussagen, die hier über die Rezeption von Mira Lobe in Ostdeutschland gemacht werden, basieren nicht auf systematischer wissenschaftlicher Recherche. Vielmehr beruhen sie auf meinen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen der letzten Jahre, außerdem fließen individuelle Erinnerungen von Menschen ein, die in der DDR – meist ohne die Bücher von Mira Lobe - aufgewachsen sind.

Alles in allem war und ist Mira Lobe in Ostdeutschland – im Vergleich zu Ös-

1 Dieser Beitrag wurde von Brigitte Pyerin am Samstag den 14.09.2013 eingebracht. Er wurde für diese Veröffentlichung um ein paar aktuelle Ereignisse ergänzt und teilweise sprachlich überarbeitet.

terreich, Westdeutschland und der Schweiz – relativ wenig bekannt. Weil nur wenige ihrer Titel in der DDR erschienen sind, und weil die „Westbücher“ nur über „Beziehungen“ zu bekommen waren. Auch nach der Wende hat sich in Ostdeutschland am Bekanntheitsgrad von Mira Lobe zunächst wenig geändert. Wohl nur wenige Menschen haben sich mit der Autorin befasst.

Zu diesen wenigen zählt Dr. Wolfgang Wessig. Für mich ist er so etwas wie der „Entdecker“ von Mira Lobe für die Region. Er hat nämlich - vielleicht als erster Görlitzer – zur Kenntnis genommen, dass Mira Lobe in Görlitz geboren ist. Er machte sich auf eine erste Spurensuche und setzte sich intensiver als bis dato mit Person und Werk auseinander. Im Sommer 1992 veröffentlichte er eine Kurzbiografie über Mira Lobe in der Sächsischen Zeitung (27. und 29./30. August 1992; vgl. in diesem Heft S. 78-81). 1998 folgte ein Vortrag über Mira Lobe vor der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, der dann in den *Beiträgen* Jugendliteratur und Medien, hrsg. von Malte Dahrendorf, veröffentlicht wurde. Doch die Zeit war noch nicht reif für eine Mira-Lobe-Rezeption auf breiter Basis oder gar für eine öffentliche Würdigung der vergessenen Tochter der Stadt, wie Dr. Wessig zu seinem Bedauern feststellen musste.

Dennoch ging die Beschäftigung mit Mira Lobe weiter, z. B. im Jahr 2000 am Joliot-Curie-Gymnasium - also in der Schule, in der Mira Lobe ihr Abitur gemacht hat. Schülerinnen und Schüler erforschten im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Geschichte die „Lebenswege ehemaliger Schülerinnen der Luisenschule“, so auch den von Mira Lobe. Die jungen Forscherinnen und Forscher, begleitet durch ihre Lehrerinnen Katrin Zahn und Dr. Ines Anders, recherchierten sowohl im Archiv der Schule als auch im Ratsarchiv der Stadt Görlitz.

2010 wurde Dr. Hans-Wilhelm Pietz durch eine Ausstellung in der Görlitzer Synagoge auf Mira Lobe aufmerksam und befasste sich mit ihrem Lebensweg und ihren Büchern. Er transportierte seine Begeisterung in mehreren Vorträgen, z. B. in „Freiheit ist besser als Speck“. Marginalien zu den Kinderbüchern von Mira Lobe und der Spiritualität *extra muros ecclesiae* (veröffentlicht in *SILESIA NOVA* 2/2012).

Ein Jahr später, zwei Jahre vor dem 100. Geburtstag von Mira Lobe, ergriff Hans-Wilhelm Pietz dankenswerterweise die Initiative für eine Ehrung der Autorin. Er regte an, ein Symposium mit Begleitprogramm auszurichten und am Geburtshaus der Autorin eine Gedenktafel anbringen zu lassen, die im Rahmen dieser Veranstaltung feierlich enthüllt werden sollte. Hans-Wilhelm Pietz gewann zuerst Wolfgang Wessig für dieses Vorhaben, dann mich.

Ich kannte und schätzte Mira Lobe seit den 1970er Jahren als eine wichtige Erneuerin der Kinder- und Jugendliteratur der Nachkriegszeit, weil sich ihre Bücher so wohltuend abhoben von der Kindertümelei und von der Heile-Welt-Ideologie der herkömmlichen Kinder- und Jugendliteratur. Ich war und bin fasziniert von Mira Lobes Meisterschaft im Reduzieren von Komplexität, ohne simpel zu werden, von ihrer poetischen Phantasie, von ihrem Sprachwitz und ihrem Humor, von der Leichtigkeit, mit der sie auch ernsthafte und schwierige Themen aufgegriffen hat. Und ich liebe ihre aufmüpfigen Heldinnen, die sich beherzt für eine gerechtere Welt einsetzen.

Der Anstoß von Hans-Wilhelm Pietz, fiel deshalb auf sehr fruchtbaren Boden. Ich wusste sofort, dass ich zur Ehrung von Mira Lobe in Görlitz beitragen möchte. Um in einem ersten Schritt die Studierenden der Hochschule Zittau/Görlitz mit Mira Lobe und der geplanten Veranstaltung vertraut zu machen, habe ich im Sommersemester 2012 an der Fakultät Sozialwissenschaften das Projektstudium „Wir lesen Mira Lobe“ angeboten. Außerdem sind in den Jahren 2012 und 2013 einige Abschlussarbeiten über Mira Lobe entstanden; die Puppenspielerin Anne Swoboda bot im Sommersemester 2013 zum 100. Geburtstag von Mira Lobe das Literarische Sprach- und Spielseminar „Da flattern die Nattern....“ für Studierende aller Fakultäten an; und ich hielt zwei Vorträge über Mira Lobe und ihr Werk vor hochschulexternem Publikum, einen davon im Rahmen des Seniorenkollegs der Hochschule.

Ein paar Informationen über das Projektstudium „Wir lesen Mira Lobe“: Die Hauptziele des Projektes, an dem ein Semester lang zwölf Studierende der Sozialen Arbeit sehr engagiert mitgearbeitet haben, waren folgende: Interesse an Mira Lobe und ihren wunderbaren Geschichten wecken; Kindern positive Leseerfahrungen und kreativen Umgang mit Texten von Mira Lobe ermöglichen; Mira Lobe als Kulturschaffende der Region würdigen und im Bewusstsein der Menschen verankern. Dazu haben die Studierenden in Kleingruppen Konzepte für lesefördernde Maßnahmen entwickelt und umgesetzt. So wurde von einer Gruppe, in Kooperation mit der Stadtbibliothek Görlitz, die Ausstellung „Mira Lobe in aller Kindermund“ entwickelt und präsentiert (vgl. Abb.1). Das Rahmenprogramm mit Lesungen, Kreativangeboten und Filmvorführungen wurde vor allem von Kindertagesstätten gern wahrgenommen. Eine andere Gruppe entwickelte ein niederschwelliges Angebot mit Lesungen aus Mira Lobes Bilderbüchern im Stadtpark (vgl. Abb. 2) und stellte einen Mira-Lobe-Bücherkoffer zusammen, der seither von der Fakultät Sozialwissenschaften an Kindertagesstätten, Grundschulen und andere Interessierte verliehen wird. Eine dritte Gruppe machte Kindergarten- und Hortkinder („Lustiger Borstel“, Königshufen) mit drei Bilderbüchern von Mira Lobe bekannt: *Das kleine Ich bin Ich*, *Bimbulli* und *Die Geggis*. Es wurde gelesen, gespielt und szenisch umgesetzt (vgl. Abb. 3).

Auch außerhalb der Hochschule entwickelten sich nach und nach zahlreiche Initiativen rund um Mira Lobe. So hat die Stadtbibliothek Görlitz nicht nur die Ausstellung „Mira Lobe in aller Kindermund“ über mehrere Wochen präsentiert und begleitet, sie hat auch am Kindertag 2013 die Kinderoper *Die Omama im Apfelbaum* gezeigt. Außerdem wurde in den letzten Jahren der Bestand an Mira Lobe Büchern und Medien aufgestockt, sodass es jetzt viele Mehrfachexemplare und mehrere Klassensätze gibt; ein weiterer Ausbau des Bestandes ist nachfrageorientiert geplant.

Eine Görlitzerin, die sich intensiv mit Mira Lobe beschäftigt, ist Anne Swoboda. Sie hat mit ihrem Theater 7schuh das Puppentheaterstück *Das kleine Ich bin Ich – oder die Suche nach sich selbst* entwickelt - nach dem Kinderbuchklassiker *Das kleine Ich bin Ich* von Mira Lobe. Die Premiere fand im Rahmen des Symposiums zu Ehren von Mira Lobe im September 2013 statt (vgl. Abb. 4). Viele weitere Aufführungen – jeweils mit Nachbereitung - in Theatern, in Kindertagesstät-

ten und Schulen der Region folgten. So ist zu hoffen, dass „Görlitz etwas davon bleibt“, wie Anne Swoboda in einem Zeitungsinterview sagte (SZ 11.09.13).

Das Gerhart Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau hat sich der Jubilarin Mira Lobe mit zwei Inszenierungen gewidmet. Frei nach dem Roman *Insu-Pu. Die Insel der verlorenen Kinder* von Mira Lobe schrieb Sebastian Ripprich Szenen für Theater: *X-Ploring Insu-Pu* wurde unter der Regie von Ronny Scholz von Jugendlichen des Augustum-Annen-Gymnasiums für Jugendliche im Apollo Görlitz am 30. Oktober 2013 erstmalig aufgeführt (vgl. Abb. 5). Es folgten mehrere gut besuchte und begeistert aufgenommene Vorstellungen. Zu sehen war das Ergebnis eines spannenden Theaterexperiments, das sich respektvoll an den Roman von Mira Lobe anlehnte, das aber mit der über siebzig Jahre alten Textvorlage - schon aus Plausibilitätsgründen - recht frei umgegangen ist. Die Zuschauer wurden Zeugen einer skizzenhaften Abfolge von Momentaufnahmen aus dem „Theater-Insel-Labor“ mit einem überraschenden Schluss. Trotz der Aktualisierung, mussten die Jugendlichen im „Theater-Insel-Labor“ genau wie in Mira Lobes Textvorlage lernen, dass in der Ausnahmesituation auf *Insu-Pu* Herkunft und Status nicht mehr zählen, dass hier andere Werte gelten.

Ebenfalls unter der Regie von Ronny Scholz wurden mit Grundschulern (Grundschule Schöpstal) *Die Geggis* nach dem gleichnamigen Bilderbuch von Mira Lobe inszeniert. Premiere war am 15. September 2013 im Theater Görlitz. Und am 17. September, am 100. Geburtstag von Mira Lobe, wurde das Stück am Förderschulzentrums Görlitz aufgeführt.

Das Förderschulzentrum Görlitz beschäftigt sich schon seit einiger Zeit besonders intensiv mit Mira Lobe und wurde zum 100. Geburtstag von Mira Lobe in „Förderschulzentrum Mira Lobe“ umbenannt (vgl. Abb. 6). Darauf hat man sich mit viel Vorfreude und Engagement vorbereitet. Im November 2012 nahmen alle Lehrerinnen und Lehrer an einer Lehrerfortbildung an der Hochschule Zittau/Görlitz teil. Ich informierte über Leben und Werk von Mira Lobe, und zwei Studierende der Sozialen Arbeit, Elisabeth Herold und Katrin Gutjahr, gaben Einblicke in ausgewählte Bücher von Mira Lobe und didaktische Anregungen. Im März 2013 wurde im Förderschulzentrum die schon erwähnte Ausstellung „Mira Lobe in aller Kindermund“ gezeigt. Zur feierlichen Eröffnung am 25.03.2013 wurde auch ein Mira-Lobe- Lesekoffer übergeben, der im Rahmen des studentischen Projekts „Wir lesen Mira Lobe“ entwickelt worden war; dieser wanderte dann mehrere Monate von Klasse zu Klasse. Mira Lobe war im Mai und Juni 2013 auch Gegenstand des fächerverbindenden Unterrichts in den Klassen 1 bis 9. Elisabeth Herold, besonders engagiert im Projekt „Wir lesen Mira Lobe“, machte am Förderschulzentrum ein Praktikum und engagierte sich auch dort in Sachen Mira Lobe. Sie entwickelte mit Schülern und Schülerinnen der 2. Klasse ein Theaterstück, ausgehend von Mira Lobes Bilderbuch *Das Städtchen Drumherum* (vgl. Abb. 7). Im Juli 2013 gab es, in Kooperation mit dem Gerhart-Hauptmann-Theater, vier gut besuchte Aufführungen im Apollo Görlitz, eine weitere Aufführung zum Festakt der Umbenennung des Förderschulzentrums.

Auch der Schreibwettbewerb am Augustum-Annen-Gymnasium stand im Jahr 2013 im Zeichen von Mira Lobe. Unter dem Motto „Mein kleines *Ich* ganz groß“

wurden alle Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums vom Förderverein ihrer Schule zur Teilnahme aufgerufen. Es gab, so der Initiator Sebastian Ripprich, eine rege Beteiligung. Fast 50 junge Nachwuchsautorinnen und –autoren griffen den von Mira Lobes *Das kleine Ich bin Ich* abgeleiteten Gedanken auf und „verarbeiteten ihn in beachtlicher literarischer Breite: Schlicht, fantasievoll, rätselhaft, poetisch, abstrakt, nicht selten berührend, stark, aber auch zerbrechlich, bisweilen politisch und fast durchweg sehr persönlich, so facettenreich tritt das kleine-große Schüler-Ich dem Leser aus den Texten entgegen“ (S. Ripprich, Vorsitzender des Fördervereins, im Vorwort der Broschüre „Mein kleines ICH ganz groß“). Die besten Arbeiten wurden in der Broschüre „Mein kleines ICH ganz groß“ veröffentlicht (vgl. Abb. 8). Am 17. September, am 100. Geburtstag von Mira Lobe, erfolgte die Prämierung der Texte des Schreibwettbewerbs im Foyer des Gerhart Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau.

Auch die Stadt Görlitz (Abb. 9) hat dazu beigetragen, die vergessene Tochter ihrer Stadt ins öffentliche Licht zu rücken. Ob Oberbürgermeister, Kulturbürgermeister, Kulturamtsleiter, Öffentlichkeitsarbeit, Denkmalschutzbehörde oder Liegenschaftsamt – man findet zunehmend offene Ohren für Mira Lobe und freut sich gemeinsam daran, dass es, auch Dank der Spendenbereitschaft aus der Bürgerschaft, seit September 2013 am Geburtshaus von Mira Lobe in der Struvestraße 9 eine Gedenktafel für die Autorin gibt.

Und nach dem runden Geburtstag? Es geht weiter! Mit Mira Lobe beschäftigt man sich nicht nur in den Kultur- und Bildungseinrichtungen und in den Kinderstuben, sondern auch im öffentlichen Raum. Auf dem Görlitzer Weihnachtsmarkt im Dezember 2013 konnte man neben den üblichen Weihnachtsgeschichten und –liedern diesmal etwas Besonderes erleben: „Kostproben“ aus Mira Lobes Werk. Elisabeth Herold (Studentin Soziale Arbeit) und Hanna Zimmer (Schauspielerin) standen auf der Bühne vor dem Rathaus und gaben Gedichte aus *Zwei Elefanten, die sich gut kannten* und Auszüge aus *Die Geggis* zum Besten. Diese Texte hatten sie auch schon im Rahmen des Symposiums im September präsentiert.

Für den 101. Geburtstag von Mira Lobe ist eine Veranstaltung in der Stadtbibliothek Görlitz geplant, mit einem Vortrag über Leben und Werk der Autorin und mit „Kostproben“ aus ausgewählten Büchern.

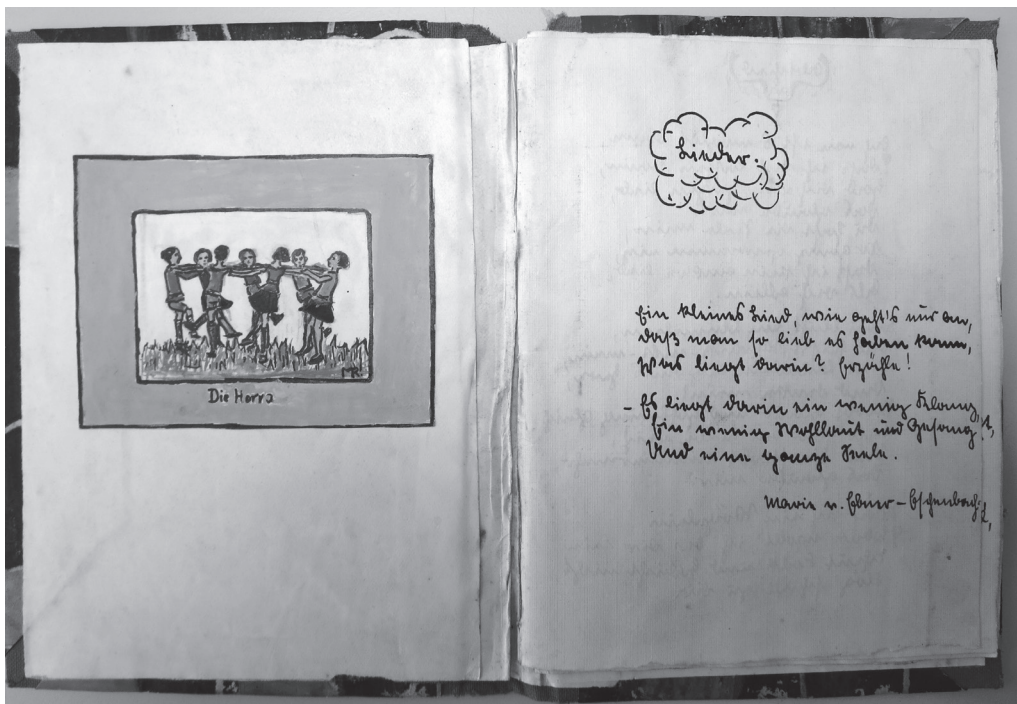
Ich ziehe folgendes Fazit. Sicher konnte ich nicht über alle Aktivitäten in Sachen Mira Lobe berichten, bei weitem nicht alles ist bis zu mir vorgedrungen. Aber auch der von mir wahrgenommene Teil zeigt, dass es seit einigen Jahren eine deutlich intensivere Auseinandersetzung mit Mira Lobe in der Region gibt. Im Vorfeld des 100. Geburtstages gab es viel Aufmerksamkeit für Mira Lobe und viele engagierte Projekte. In den Bildungs- und Kultureinrichtungen der Stadt beschäftigen sich immer mehr Menschen mit Mira Lobe. Mira Lobes Bücher inspirieren viele, die mit Kinder- und Jugendliteratur und ihrer Vermittlung befasst sind. So nimmt die Rezeption von Mira Lobe in Görlitz stetig zu. Sowohl Stadtbibliothek als auch Buchhandlung Comenius berichteten mir im vergangenen Jahr regelmäßig über rege Nachfrage nach Büchern von Mira Lobe - durch Erziehe-

rinnen, Lehrer und Familien. Auch aufgrund der Rückmeldungen von Erzieherinnen und Lehrern gehe ich davon aus, dass in Görlitz und Umgebung in Kitas, in Schulen sowie in Familien sehr viel mehr Mira Lobe gelesen wird als früher, und dass sich erfreulicherweise immer mehr Kinder und Jugendliche und Erwachsene mit Mira Lobe beschäftigen und auch kreativ mit ihren Texten arbeiten. Um Mira Lobes 100. Geburtstag entfaltete sich geradezu ein Feuerwerk von Initiativen. Es gibt aber allen Grund zur Hoffnung und auch erste Anzeichen dafür, dass die Initiativen und Projekte nicht verpuffen, sondern auch nachhaltig wirken, und dass - auch über Mira Lobes runden Geburtstag hinaus - ihre Lebensleistung und ihre Denkanstöße Stück für Stück weiter entdeckt und wertgeschätzt werden, sodass die Autorin im kulturellen Selbstverständnis der Region allmählich den ihr gebührenden Platz erhält.

Dokumentation

Volkslieder- und Gedicht-Abschriften von Mira Lobe

Von Dr. Reinhardt Lobe wurde uns ein Büchlein mit Gedicht-Abschriften zur Ansicht überlassen, das Mira Lobe vermutlich Anfang der 1930er-Jahre verfasst hat und ihrer Jugendfreundin Lotte Markowicz, geb. Mühsam, geschenkt hat. Es war in Besitz von Dr. Wessig, der das Büchlein von Else Levi-Mühsam, der Schwester von Lotte Markowicz, erhalten und es anlässlich der Tagung in Görnitz Herrn Dr. Lobe überreicht hat. Das Büchlein umfasst 16 Doppelseiten. In der Folge geben wir die erste Doppelseite mit einem Gedicht von Marie von Ebner-Eschenbach wider.



Briefwechsel Wolfgang Wessig – Mira Lobe

Ausgehend von **einem** Brief von Dr. Wolfgang Wessig, der zur damaligen Zeit im Kulturamt der Stadtverwaltung Görlitz tätig war, an Mira Lobe vom 15. Juli 1991 entwickelte sich eine rege Korrespondenz, die in 20 Dokumenten erhalten ist. Die Briefe – s. folgende Liste – sind überwiegend maschinschriftlich (ms) jeweils im A 4-Format verfaßt, Weniges handschriftlich (hs). Die Hrsgg. bedanken sich bei Herrn Dr. Wessig für die Überlassung der Briefe, von denen wir den ersten als scan wiedergeben. Die Briefe sind vorerst in der ÖG-KJLF verwahrt; es ist geplant, sie der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Univ. Wien zu übergeben.

Wessig an Lobe 15.07. 1991 ms
Lobe an Wessig 04.08. 1991 ms
Wessig an Lobe 28.09. 1991 ms, hs erg.
Lobe an Wessig 12.10. 1991 ms
Lobe an Wessig 14.11. 1991 hs, Postkarte
Wessig an Lobe 19.11. 1991 ms
Wessig an Lobe 12.12. 1991 ms
Lobe an Wessig 21.12. 1991 ms
Wessig an Lobe 09.01. 1992 ms
Lobe an Wessig 25.01. 1992 ms
Wessig an Lobe 17.02. 1992 ms
Lobe an Wessig 07.03. 1992 ms
Sturm¹ an Lobe 10.04. 1992 hs
Lobe an Wessig 17.04. 1992 hs
Wessig an Lobe 21.04. 1992 ms
Lobe an Wessig 22.05. 1992 ms
Wessig an Lobe 27.05. 1992 ms
Lobe an Wessig 07.06. 1992 ms
Wessig an Lobe 30.06. 1992 ms
Wessig an Lobe 10.09. 1992 ms

abschließende Anmerkung von Dr. W. Wessig:

Im Anschluss an eine Lesung im Rahmen der Aufklärungskampagne „Keine Gewalt gegen Kinder“ in Dresden besuchte Mira Lobe vom 25.-27. September 1992 nach 57 Jahren zum ersten Mal wieder ihre Geburtsstadt Görlitz.

1 Brigitte Barbara Sturm, Stadtbücherei Voitsberg

Stadtverwaltung Görlitz
Kulturamt
Wissenschaftliche Arbeitsstelle
Dr. Wolfgang Wessig
Otto- Buchwitz- Platz 1
0-8900 Görlitz

Görlitz, den 15.07.91

An
Mira Lobe
Boschstraße 24 / 7
A - 1190 Wien

Liebe Mira Lobe,

Vor einem reichlichen Dutzend Jahren habe ich meiner Tochter mit riesigem Vergnügen Ihre " Räuberbraut " vorgelesen - eines der wenigen Ihrer Bücher die in der DDR erschienen. Nun erfahre ich Jahre später, durch einen Zufall, daß Sie in Görlitz geboren wurden. In ganz groben Zügen ist mir Ihr schwerer und dann doch so überaus erfolgreicher Lebensweg vertraut. Aber halt nur oberflächlich. Ich bin seit 2 Jahren Leiter einer Wissenschaftlichen Arbeitsstelle beim Kulturamt Görlitz- Kultur- und Theaterwissenschaftler , Dramaturg von Beruf - und unter anderem mit der wissenschaftlichen Betreuung der Nachlässe von Johannes Wüsten, Dorothea Wüsten -Koeppen und Ludwig Kunz befaßt. Sicher begreifen Sie, daß ich sehr gern alles mir mögliche tun möchte, um auch mit Ihrem Lebenswerk die Menschen Ihrer Heimatstadt vertraut zu machen. Es wäre eine große Freude, von Ihnen zu hören und Sie vielleicht gar in Görlitz persönlich begrüßen zu können.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr
Wolfgang Wessig

Mira Lohe,
A-1190 Wien
Böschstr. 24/7

4.8.91

Lieber Herr Dr. Wessig,

das war - und ist noch immer- eine richtige Freude für mich, Ihren Brief aus Görlitz zu bekommen! Da Sie ja meinen Jahrgang wissen, nämlich daß ich noch in diesem Jahr 78 werde und mich ganz deutlich in der 'letzten Runde' befinde, ist die Frage mit der persönlichen Begrüßung nur mit größter Zurückhaltung zu ventilieren. Aber lieb ist es schon sehr, daß es 'eine große Freude' für Sie wäre. - An Görlitz habe ich, wie kann es anders sein, etwas gemischte Erinnerungen und Assoziationen. Ich habe 33 maturiert- (ach so, Abitur gemacht heißt das ja,) kurz nach der 'Machtübernahme', und sehr schnell begriffen, daß ich in Deutschland nicht bleiben will, kann, ~~wäre~~ werde. Ein paar Jahre Berlin, Warten auf mein Zertifikat nach Palästina, wo ich dann Anfang 36 in Haifa eintraf. Aber einen 'schweren Lebensweg', wie Sie vermuten, habe ich nicht gehabt, lieber Herr Dr. W.W., keine Verfügung oder Verhaftung oder KZ. ~~Und~~ Daß Sie mich als 'überaus erfolgreich' bezeichnen ist bestimmt äußerst liebenswürdig, aber übertrieben. In Palästina, später Israel war ich 13 Jahre, beide Kinder sind dort geboren, mein Mann war Schauspieler und Regisseur am Arbeiter-Theater in Tel-Aviv. 1950 kamen wir nach Europa zurück, hier nach Wien, an dem es allerlei einzuwenden gäbe, wo man sich aber doch, alles in allem wohl fühlen kann. So viel in Kürze.

Daß Sie die 'Räuberbraut' kennen, ist echt lustig und freut mich sehr. Und daß Sie Leiter einer wissenschaftl. Arbeitsstelle im Kulturrat sind, beeindruckt mich nach Gebühr, echt! Alles, was bißl akademisch daherkommt, imponiert mir halt. Ach- und daß Sie den Nachlaß von Johannes Wüsten betreuen! 'Kahle 7' war, glaube ich, sein Atelier, in dem ich ab und zu einmal war. Portrait von (Norbert?) Burger als Stanhope (im Stück: 'Die andere Seite' im Stadttheater) war es ein Stahlstich oder ein Holzschnitt? - hing in meinem Zimmer, weil ich für den Schauspieler Burger schwärmte und den Johannes Wüsten bewunderte. Ich erinnere mich auch dunkel an einige, wenige Bilder- und natürlich deutlich an ihn selbst, seine seltsam-zurückgenommene, ironische Art. Er war ein großer Aöner, nicht wahr? Schrieb auch meines Wissens eine Novelle oder sowas ähnliches über? Der Zufall wollte es, daß ich hier in Wien Lotte Schwarz kennenlernte und sie später in Paris besuchte. Ich sagte: Görlitz! - Sie fragte Johannes Wüsten? - Ich sagte: Natürlich! - und der Kontakt war da.

Sie war ab und zu in Görlitz

Sie hat mir dann einiges aus seiner letzten, schwerkranken Zeit in Frankreich erzählt, bevor er zugrunde ging. Auch an Dorothea Köppen erinnere ich mich und an Ludwig Kunz, aber sehr vage.

(Paul Rosenthal)
Meinem Vater, bzw. den Großeltern gehörte das Haus Peterstr. 4, das schon in meiner Kinderzeit als halbe Sehenswürdigkeit galt und unterdessen Skulptetus-Hof heißt und in den Kunstführern der Altstadt Görlitz überall erwähnt ist. Meine Großmutter wohnte dort und wir rannten als Kinder auf der 'Altane' herum. – Meine – (total erwachsenen) Kinder bekommen so einen neugierig-sehnsüchtigen Glanz in den Augen, wenn sie die Fotos sehen und ich ein bißl was erzähle.

Sind Sie unterdessen Großvater, lieber Herr Dr. W. W! ? Dann schicke ich Ihnen gelegentlich mal ein Bilderbuch oder sowas und veranlasse einen meiner Verlage hier, Ihnen mal einen Prospekt oder sowas zu übersenden...

Und nun lassen Sie sich sehr herzlich grüßen von
Ihrer

Mira Lobe

(Paul Rosenthal)

Schweres mit Leichtigkeit gesagt

Der Weg der Mira Lobe

Von Dr. WOLFGANG WESSIG



Mira Lobe

Foto: Archiv

Als ich vor Jahresfrist versuchte, mit der österreichischen Kinder- und Jugendbuchautorin Mira Lobe in Kontakt zu kommen, ahnte ich nicht, daß ein regelmäßiger Briefwechsel daraus entstehen würde. Eher zufällig hatte ich ihr Erfolgsbuch „Die Ornama im Apfelbaum“ (19 Lizenzausgaben in 18 Sprachen weltweit verbreitet) in einer Buchhandlung entdeckt und im Klappentext gelesen, „1913 in Görlitz geboren“. Die Autorin war zwar hierzulande nicht völlig unbekannt – bereits 1977 erschien im Berliner Kinderbuchverlag ihre wunderbar rebellische „Räuberbraut“ – aber ich wußte nicht, das Mira Lobe Görlitzerin war. Kurzum, ich schrieb ihr und lernte einen warmherzigen, klugen Menschen kennen und schätzen, dessen Lebensweg und -werk verdienen, auch in ihrer Heimatstadt bekannt zu sein.

Kindheit und Jugend in Görlitz

„An Görlitz habe ich etwas gemischte Erinnerungen und Assoziationen“, schrieb sie mir in ihrem ersten Brief. Geboren ist sie am 17. September als zweite

Tochter des Wein- und Spirituosenproduzenten Paul Rosenthal. Ihr Vater, sehr musikalisch, leitete den Synagogenchor und spielte Orgel in der Peterskirche. Er starb, als sie vierzehn war. Die Mutter ist Mitglied der Literarischen Gesellschaft und des Kunstvereins, eng befreundet mit Irma Mühsam, der Ehefrau des Rechtsanwalts und Dichters Paul Mühsam.

Auf Wunsch des Vaters besucht Mirjam Rosenthal, aus der eine Mira wurde, zunächst die allgemeine Volksschule. Eine Episode aus dieser Zeit, sie nennt sie später die „Erwachensstunde meines sozialen Gewissens“: „Ich ging in die Volksschule (Elisabethstraße), war acht oder neun, ein ‚besseres Bürgerkind‘, hatte meinen Platz hinten in der Fensterreihe, wo die ‚Guten‘ saßen. Luzie Oshée (der französische Name muß aus der Hugenottenzeit stammen) saß ganz vorn in der Türreihe und war die ‚Schlechteste‘. Uns grauste ein bißchen vor ihr, sie war ein Schmuttelkind, verwahrlost, roch schlecht, hatte vielleicht auch Läuse. – Eines Tages schulärztliche Untersuchung. Ab diesem Tag kam Luzie nicht mehr in die Schule. Die Lehrerin fragte, wer von uns in ihre Wohnung gehen und nachfragen wollte. Keine meldete sich. Ich erzählte mittags zuhause davon. Mein Vater sagte: Du gehst! Meine Mutter zögerte, ich sträubte mich. Mein Vater blieb dabei: Du gehst! Mit einer Tafel Schokolade bewaffnet ging ich also in die Altstadt, in ein düsteres riesiges altes Haus mit mehreren Höfen und Aufgängen, einem finsternen, muffigen Wendeltreppenhaus, in dem es nach Kohl und Abtritt stank. Im oberen Stock eine Holztür mit zahlreichen Pappschildern, eines davon auf Oshée lautend. Viermal läuten. – Die Luzie war nicht mehr da, man hatte sie in eine Lungenheilstätte gebracht. Ihr Bruder ließ sich die Schokolade geben, und ich tastete die finstere Treppe, mit der Eisenstange als Geländer, wieder hinunter in den sonnigen Hof, wo mich die Kinder aus dem Haus feindselig anstarrten.“ Offensicht-

lich ein Schlüsselerlebnis für die künftige Schriftstellerin. All ihre Bücher jedenfalls zeichnen sich aus durch soziale Genauigkeit, durch tiefe Betroffenheit dem Leid anderer Menschen gegenüber und den unbezähmbaren Wunsch, Hilfe zu geben – oder, um Luise Rinser zu zitieren, durch einen „unausrottbaren Hang, für Minderheiten einzutreten“. „Minderheiten“, das sind für Mira Lobe die Außenseiter, die Unangepaßten, die Ausgestoßenen, Zurückgesetzten, Unsicheren. Nach der Volksschule kommt Mira aufs Gymnasium, geht zur „Sozialdemokratischen Arbeiter-Jugend“ und gilt fortan als unbequeme Schülerin. Die Görlitzer kulturelle Szene verfolgt sie mit wachem Interesse und erinnert sich noch heute lebhaft an Johannes Wüsten. „Sein Kupferstich ‚Burger als Stanhope‘ (im Stück ‚Die andere Seite‘) hing in meinem Zimmer, weil ich für den Schauspieler Otto Burger schwärmte und den Johannes Wüsten bewunderte.“

Gegen Ende ihrer Schulzeit spitzt sich die politische Situation in Deutschland zu. Einen Schulaufsatz über Heinrich Heine beginnt sie mit einem Zitat aus dem „Stürmer“: „Harry Heine, sogenannter Dichter“, – „Ich hatte mich gut vorbereitet, saß vorne auf dem Katheder; der Deutschprofessor, Dr. Bötticher, genannt: Bottich, saß hinten. Und auf einmal merkte ich, daß ich irgendwie ein Netz über die Klasse geworfen hatte, sogar über den ‚Bottich‘. Das Referat endete mit dem Heine-Zitat: ‚Anfangs wollt’ ich fast verzagen / und ich dacht’, ich trüg es nie, / und ich hab es doch ertragen, / aber fragt mich nur nicht, wie.‘ Als ich fertig war, stand der ‚Bottich‘ auf und streckte sich. ‚Tjaa, tjaa. Das war ja

ganz schön. Nur war natürlich nicht gemeint, daß bei Ihnen die Stimme des Blutes ...‘ sagte er, der Antroposoph! Und da habe ich ein bißchen geschrien, und er hat auch ein bißchen geschrien – und von da an war mir klar, daß ich nicht in Deutschland bleiben würde.“

1933, kurz nach der Machtübernahme, macht sie ihr Abitur. Die Universität bleibt ihr bereits verschlossen. Sie besucht eine Textil- und Modeschule in Berlin, lernt mit einer Gruppe junger Zionisten Hebräisch und reist 1936 mit einem Zertifikat, auf das sie lange warten mußte, nach Palästina.

(wird fortgesetzt)



Mira Lobes Erfolgsbuch, hier in einer Taschenbuchausgabe

Schweres mit Leichtigkeit gesagt
Der Weg der Mira Lobe

Von Dr. WOLFGANG WESSIG

Fortsetzung vom 27. August

Exil Israel

Als ich in einer meiner Anfragen von einem „schweren“ Lebensweg sprach, protestierte Mira Lobe energisch. Sie sei „gerade noch rechtzeitig (März 1936) aus Deutschland ausgereist“ und habe weder „Verfolgung oder Verhaftung oder KZ“ erdulden müssen. Gewiß, sie hat in Israel überlebt. Aber weder der Verlust der Heimat war leicht zu tragen, noch das Überleben müheles zu organisieren.

Zunächst arbeitet sie als Maschinenstrickerin bei einer Rumänin, die mit vier Maschinen ein „Atelier“ eröffnet hatte, dann als Putzfrau und Hausgehilfin bei wohlhabenden Polen. Je mehr sich die politische Situation in Europa zuspitzt und die Zahl der Flüchtlinge wächst, umso komplizierter werden die Lebensverhältnisse.

Im Sommer 1940 heiratet Mira den österreichischen Schauspieler Friedrich Lobe, der am „Ohel“, dem hebräischen Theater der Gewerkschaften, tätig ist. Er inszenierte 1939 Schillers „Kabale und Liebe“, später Stücke von Henrik Ibsen, Max Brod, Tennessee Williams und Carlo Goldoni. Als das erste Kind unterwegs ist – 1943 wird Tochter Claudia geboren – beginnt Mira zu schreiben. Am Abend, denn tagsüber arbeitet sie in einer Druckerei. In einer unveröffentlichten Erzählung beschreibt sie ihre damaligen Lebensbedingungen: „Bis das Baby kam, hatten wir in einem Boarding-House gewohnt, in einem großen, kühlen Zimmer. Ehepaare mit Kind waren dort nicht erlaubt. Also suchten wir eine Wohnung. Und da wir kein Geld hatten, nahmen wir die billigste: eine ehemalige Waschküche zu ebener Erde, keine zwanzig Quadratmeter groß, ohne Fenster, nur mit einer Tür auf die sogenannte ‚Terrasse‘ hinaus – ein Beton-Viereck, wo der Teewagen mit dem aufmontierten Waschkorb stand. Im Korb lag das Baby.“

Vielleicht hat die berufliche Tätigkeit ihre Schreiblust gefördert, vielleicht war da auch nur der Wunsch, sich auszuprobieren. Es entsteht ihr erstes Buch – ein

Kinderbuch: „Insu-Pu, die Insel der verlorenen Kinder“. Eine Robinsonade. Aus bombengefährdetem Gebiet soll eine Kindergruppe herausgebracht werden. Auf dem Wege sinkt eines der Transportschiffe. Elf Kinder verschlägt es auf eine einsame Insel. Ihr Mut, ihr Einfallsreichtum und ihre Toleranz helfen ihnen zu überleben, schließlich werden sie gerettet.

Kriegsmeldungen vom bombardierten Transport englischer Kinder nach Kanada und vom gesunkenen Auswandererschiff, dem monatelang die Landung verweigert worden war, weil kein Staat die Flüchtlinge aufnehmen wollte, sind mehrfach literarisch gestaltet worden. Unter anderem auch von der 1963 in der Schweiz verstorbenen Zittauer Kinderbuchautorin Lisa Tetzner („Die Kinder auf der Insel“, 1944). Mira Lobe lernte dieses Buch erst Jahrzehnte später kennen und fand es „total anders“, auch wenn es thematisch mit „Insu-Pu“ vergleichbar ist. Ihr Erstling – auf Anhieb vielbeachtet, doch als wesentlicher Beitrag zur nicht eben reichhaltigen Kinder- und Jugendliteratur im Exil noch immer nicht ausreichend gewürdigt – erschien 1948 im Verlag Twersky, Tel-Aviv, in hebräischer Sprache.

Die materielle Situation der Lobes indes war kompliziert. Zumal Friedrich Lobe kein ständiges Engagement hatte, immer nur für eine Inszenierung verpflichtet wurde. „Claudia war noch klein; dann 1947, kam der Reiner. Wir haben die Nähmaschine verkauft und sonst noch so einiges unternommen; es war eine schwierige Zeit.“

Nach einer Europa-Tournee des Theaters „Ohel“ kehrte Friedrich Lobe, der in Wien Kontakt zu früheren Kollegen herstellen können, mit einem Halbjahresvertrag am Wiener „Theater in der Scala“ nach Israel zurück. Binnen eines Monats – im August 1950 – übersiedelt die Familie nach Wien. Das Manuskript von „Insu-Pu“ nimmt Mira Lobe mit.

Wahlheimat Wien

Den Erstling „Insu-Pu“ wollte ich unbedingt kennenlernen. „Total vergriffen

und nicht mehr aufreibbar“, schrieb mir Mira Lobe. Ein Vierteljahr später erhielt ich eine Buchsendung und ein kleines Briefchen mit der triumphierenden Zeile: „Was sagen Sie nun? Ich war in Graz und startete wieder mal meine bzw. Ihre Frage nach Insu-Pu. Hier haben Sie nun das Resultat.“ – Sie hatte die Bibliothekarin zu einer längeren Ausleihe überredet.

Die deutschsprachige Erstausgabe der liebenswerten Robinsonade, die Jahre später auch verfilmt wurde, kam nur wenige Monate nach ihrer Ankunft in Wien heraus, erlebte rasch eine Nachauflage und ließ Mira Lobe nun endgültig zur „Kinderbuchautorin“ werden.

Ihr Mann hatte inzwischen ein festes Engagement als Schauspieler am „Theater in der Scala“, einem der renommiertesten Ensembles im Nachkriegswien, abschließen können. Mehrere der nun in rascher Folge im Wiener Globus- und Schönbrunn-Verlag erscheinenden Jugendbücher Mira Lobes – „Anni und der Film“ 1952; „Der Bärenbund“ 1954; die Andreas-Hofer-Biographie „Der Anderl“ 1955, wurden auch in der DDR vertrieben und erfreuten sich großer Beliebtheit.

1953 kommt es zur ersten Zusammenarbeit mit der 1914 in Mähren geborenen Grafikerin Susi Weigel („Der Tiergarten rei(ß)st aus“). Eine lange Kette der „Mira-Susi-Bücher“ schließt sich an, mehrfach mit dem Österreichischen Staatspreis für Jugendliteratur ausgezeichnet und als Meilenstein in der Entwicklung der Kinderliteratur betrachtet. Mit der Schließung des „Theaters in der Scala“ droht der Familie Lobe eine neuerliche Umsiedlung. Wolfgang Langhoff, Intendant des Berliner Deutschen Theaters, engagiert einen Teil der stellungslos gewordenen Wiener Schauspieler, auch Friedrich Lobe. Nach Schulabschluß der Tochter Claudia folgt Mira im Laufe des Jahres 1957 ihrem Mann nach Berlin. Der Aufenthalt gestaltet sich wenig erfreulich. Zu Inhalten und Aufgaben der Kinderliteratur gab es divergierende An-

sichten mit dem Kinderbuchverlag. Ein Engagement Friedrich Lobes am Wiener „Theater in der Josefstadt“ beendet die Berliner Episode nach einem knappen Jahr. 1958 – Mira Lobe hatte für „Titi im Urwald“ gerade außer dem Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis auch den Jugendbuchpreis der Stadt Wien erhalten – stirbt Friedrich Lobe.

Die Werkliste der Autorin Mira Lobe ist schier endlos. Als ich ihr literarisches Schaffen „überaus erfolgreich“ nenne – immerhin erhielt sie 1980 für ihr Gesamtwerk den erstmals vergebenen „Österreichischen Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur“ – wehrt sie ab, das sei „bestimmt äußerst liebenswürdig, aber übertrieben“. Alles, was mit Öffentlichkeit und Ehrungen zu tun hat, ist ihr eher suspekt und wenig sympathisch.

Im 1979 erschienenen „Lexikon der Kinder- und Jugendliteratur“ heißt es: Hauptakzente ihres Schaffens seien ‚ein starkes soziales und sozialkritisches Engagement‘ und ‚ein tiefes Verständnis für das Kind und den heranwachsenden jungen Menschen‘, verbunden mit einem ganz ‚ursprünglichen Verhältnis zur Sprache‘. Zehn Jahre später bringt der Verlag Jungbrunnen Wien/München ihr vorerst letztes Buch für Jugendliche „Die Sache mit dem Heinrich“ heraus – 1991 erscheint es bereits in der vierten Auflage. Die Autorin stellt dem Buch, das sich mit dem traurigen Thema der Kindesmißhandlung befaßt, ein Motto voran – dem Abschiedsbrief Che Guevaras an seine Kinder entnommen: „...vor allem aber wünsche ich euch, daß ihr immer fähig sein mögt, jedes Unrecht, das irgendwo auf der Welt einem anderen angetan wird, in eurem Innersten zu empfinden...“.

Mir scheint, für die Wahlösterreicherin Mira Lobe, die als Mirjam Rosenthal, wohnhaft Görlitz, Peterstraße 4, vor fast 60 Jahren ihre Heimatstadt verlassen mußte (weil sie Jüdin war) ist diese Fähigkeit immer der entscheidende Schreibanlaß gewesen.

Enthüllung der Gedenktafel für Mira Lobe im September 2013

Statement des Oberbürgermeisters von Görlitz

SIEGFRIED DEINEGE, OB

Sehr geehrte Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre, Sie heute am Samstagmorgen vor dem Geburtshaus von Mira Lobe recht herzlich begrüßen zu dürfen.

Gemeinsam mit dem Sohn Mira Lobes, Herrn Dr. Reinhardt Lobe, werden wir heute eine Gedenktafel zu Ehren der großen Autorin für Kinder- und Jugendliteratur Mira Lobe enthüllen.

Sehr geehrte Gäste, mit Ihrer Anwesenheit bringen Sie in besonderer Weise zum Ausdruck, wie bedeutend Mira Lobes Wirken und Ihre Werke waren und sind. Am 17. September 2013 wäre die bekannteste Kinderbuchautorin Österreichs 100 Jahre alt geworden.

Mira Lobe wurde 1913 in Görlitz als Hilde Mirjam Rosenthal geboren und wuchs in einer jüdischen Familie auf. Als Jüdin musste sie 1936 nach Palästina fliehen. Sie heiratete und lebte seit 1950 in Wien, wo sie am 6. Februar 1995 verstarb.

Engagierte Görlitzer haben sich zusammengefunden, um ihren Namen in ihrer Geburtsstadt wieder bekannter zu machen und ihren 100jährigen Geburtstag würdig zu begehen. Aus diesem Anlass findet an diesem Wochenende zu ihren Ehren ein Symposium in Görlitz statt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich danke allen, die sich in besonderem Maße für die Würdigung eingesetzt haben. Mit Hilfe von Spenden und durch die Unterstützung der Stadt Görlitz konnte die Gedenktafel angefertigt werden. Diese Gedenktafel wird uns und die folgenden Generationen an die bemerkenswerte Persönlichkeit Mira Lobe erinnern. Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit und darf nun das Wort an Dr. Reinhardt Lobe weitergeben.

Text der Gedenktafel am Geburtshaus von Mira Lobe - Struvestraße 9, Görlitz

Geburtshaus der Schriftstellerin

Mira Lobe

geb. Hilde Mirjam Rosenthal

geb. am 17. September 1913, Görlitz,
gest. am 6. Februar 1995, Wien.

In Görlitz hat sie die entscheidenden frühen Prägungen
erfahren und ihr literarisches Talent entdeckt.
Als Jüdin hat sie hier auch Diskriminierung
und Ausgrenzung erfahren.
Aus ihrer Feder stammen viele wunderbare
Kinder- und Jugendbücher.

„Bücher sind zu mancherlei da...
Damit man lacht, zum Beispiel. Lachen ist wichtig.
Damit man gescheiter wird. Gescheit sein ist wichtig.
Damit man Sehnsucht bekommt.
Das ist vielleicht das Wichtigste.“
Mira Lobe

Statement bei der Enthüllung der Gedenktafel in Görlitz, Stuverstraße 9

REINHARD LOBE

Mira Lobe, meine Mutter, hat ja wie bekannt ihre Geburtsstadt Görlitz mit 20 Jahren verlassen und das nicht wirklich freiwillig (obwohl das, angesichts der damaligen kleinstädtischen Enge auch nicht ganz unzutreffend sein dürfte).

Das war nämlich 1933, dem Jahr der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Und das bekam sie, die in einer bürgerlich-liberalen-jüdischen Familie aufgewachsen war, schlagartig zu spüren. Über Nacht wurde sie zu einem Menschen zweiter Klasse, ihr wurde das Universitätsstudium verwehrt und sie musste – man kann ja kaum sagen: „wollte“ – drei Jahre später Deutschland überhaupt verlassen.

Als ich die Einladung erhielt, anlässlich ihres 100. Geburtstags hier in Görlitz ihrer Ehrung zwei Tage lang beizuwohnen, beschlich mich das ungute Gefühl, dass ich hier Zeuge einer Art wechselseitiger Huldigung werden würde. Wechselseitig in dem Sinn, dass nicht nur der – allerdings andernorts und zu einer ganz anderen, späteren Zeit – bekannt gewordenen Schriftstellerin die Ehre erwiesen würde, sondern sich die Stadt gewissermaßen selbst ehrt, für den Zufall vor 100 Jahren eine später „groß gewordene“ Tochter hervorgebracht zu haben.

Jedoch, nicht nur zu meiner Erleichterung, sondern auch zu meiner großen Freude, stelle ich nun fest, dass Görlitz, vertreten durch alle, die Mira Lobe hier ehren, der Oberbürgermeister, Bürgermeister und die Veranstalter/innen und Beitragsleister/innen dieser Ehrung, sich ganz ernsthaft mit der Person Mira Lobes, die der Zufall hier zur Welt kommen ließ, auseinandersetzen: mit all den Aspekten ihrer Persönlichkeit, nicht nur den literarisch-pädagogischen, sondern auch mit den politisch-ideologischen, genauso wie mit ihrer durchaus ambivalenten Erinnerung an ihre Jugend hier in dieser Stadt.

Und so fühle ich mich nun ausgesprochen wohl dabei, wenn durch diese Gedenktafel meine Mutter wieder nach Görlitz zurückkehrt - symbolisch zwar, aber wir kennen ja die kulturelle und psychologische Bedeutung des Symbolischen. Sie kehrt an ihren Geburtsort zurück, ohne falsches Pathos, aber mit aller gebotenen Behutsamkeit und Nachdenklichkeit, also in aufrichtiger und ehrlicher Würde.

Sächs. Zeitung 16/09/13

Lobe-Ehrung beeindruckt Nachfahren

Erstmals besuchte Mira Lobes Sohn Görlitz. Was er sah, fand er so interessant, dass er wieder kommen will.

Seit dem Wochenende erinnert eine schlichte Gedenktafel am Geburtshaus Struvestraße 9 an die Kinderbuchautorin Mira Lobe, die 1913 hier geboren wurde. Die Tafel ist auf Initiative jener Görlitzer Persönlichkeiten angefertigt und aufgehängt worden, die in den vergangenen zwei Jahren die Ehrung der Autorin aus Anlass ihres Geburtstages vorbereitet haben, der sich morgen zum 100. Male jährt. Die Ehrung fand im Beisein des Sohnes der Autorin, Reinhard Lobe, statt. Er wollte zum

ersten Mal in der Geburtsstadt seiner Mutter, die ihren Kindern über Görlitz wenig berichtete. Verfolgung und Ausgrenzung durch die Nationalsozialisten hatten die junge Frau tief getroffen. Dass Görlitz auch nach den Jahren der faschistischen Diktatur kaum an ihre vertriebenen Mitbürger erinnerte oder Kontakt aufnahm, schmerzte ebenso. Beides kam während des zweitägigen, mit knapp 100 Fachbesuchern gut frequentierten Symposiums am Wochenende zur Sprache und trug dazu bei, dass Reinhard Lobe, wie er sagte, „froh nach Wien zurückkehre“. Dort wird die Autorin morgen mit einer Lesung im jüdischen Museum geehrt. Weil sein Aufenthalt diesmal nur ein verlängertes Wochenende dauerte, kündigte Lobe auch einen weiteren Besuch in Görlitz an. (SZ/sb) ► **Heimatgeschichte**



Reinhard Lobe, Sohn der Autorin, vor der Gedenktafel am Geburtshaus von Mira Lobe. Hier wurde unter den Augen vieler Görlitzer aus Anlass des 100. Geburtstages der in Görlitz geborenen Buchautorin eine Gedenktafel enthüllt.

Foto: Jens Trenkler

Anhang



Abb. 1: Struvestraße 9: Geburtshaus von Mira Lobe



Abb. 2: Fischmarktschule, die Grundschule, die Mira Lobe besucht hat



Abb. 3: Mira Lobe 1926: Klassenfoto, Luisenschule (heute Joliot-Curie-Gymnasium), Wilhelmsplatz



Abb. 4: Mira Lobe 1928: Mira Lobe und Freundinnen



Abb. 5: Weihe 1911: Synagoge, der Vater von Mira Lobe, Paul Rosenthal, war dort Organist



Abb. 6: Karl Müller



Abb. 7: Wolfgang Wessig

Abb. 8: Susanne Blumesberger, im Hintergrund links: kleiner unbekannter Zuschauer; rechts: Winfried Opgenoorth

Abb. 9: Winfried Opgenoorth, Brigitte Pyerin, Ernst Seibert



Abb. 10: Vorführung der „Geggis“;
Lothar Gärtig, Elisabeth
Herold, Hanna Zimmer



Abb. 11: Wolfgang Wessig,
Reinhardt Lobe



Abb. 12: Winfried Opgenoorth

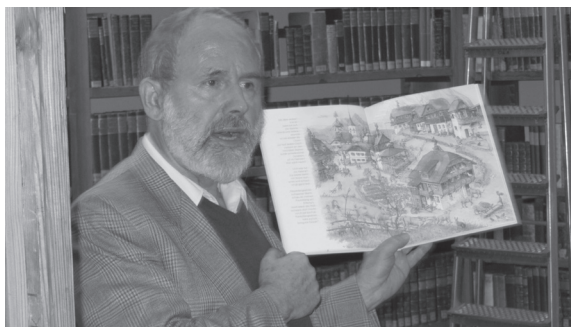


Abb. 13: Enthüllung der Gedenk-
tafel für Mira Lobe; Oberbürger-
meister Siegfried Deinege, Hans-
Wilhelm Pietz, Reinhardt Lobe ©
Christine Rettl



Anmeldung

Anmeldung per Post, per Fax oder per E-Mail bis **30.08.2013** an:

Prof. Dr. Brigitte Pyerin, Hochschule Zittau/Görlitz
 Furtstraße 2, 02826 Görlitz
 Tel.: 03581 4828-138
 Fax: 03581 4828-191
 E-Mail: b.pyerin@hszgd.de

Hiermit melde ich mich zum Symposium
 „Zeit zu träumen, Zeit zu handeln –
 Mira Lobe zum 100. Geburtstag“
 am 13. und 14.09.2013 in Görlitz an:

Name, Vorname	_____
Tätigkeit	_____
Telefon/Fax	_____
E-Mail	_____
Anschrift	_____
Einrichtung	_____
Straße	_____
PLZ Ort	_____
Ort, Datum	_____
	Unterschrift

Organisatorisches

Termin
 13.09.2013 ab 14.00 Uhr
 14.09.2013, 9.00 Uhr bis 18.00 Uhr

Ort
 Schlisches Museum zu Görlitz,
 Untermarkt 4, 02826 Görlitz

Veranstalter
 Das Symposium mit Festakt und Begleitprogramm wird von der Hochschule Zittau/Görlitz in Zusammenarbeit mit dem Bildungswerk Johann Amos Comenius des Evangelischen Kirchenkreisverbandes Schlesische Oberlausitz, dem Förderkreis Görlitzer Synagoge und dem Schlisches Museum zu Görlitz durchgeführt.

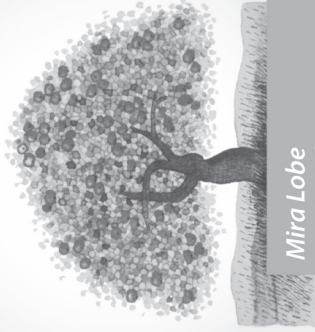
- Kooperation/Unterstützung**
- Dr. Wolfgang Wessig
 - Kulturreferat für Schlesien
 - Förderverein der Hochschule Zittau/Görlitz e.V.
 - Volksbank Raiffeisenbank Niederschlesien eG
 - Comenius-Buchhandlung, Görlitz

Teilnahmebeitrag
 20 Euro (für Studierende kostenfrei)
 Bitte überweisen Sie den Betrag bis 30.08.2013 auf das Konto der Hauptkasse des Freistaates Sachsen bei der Ostschlesischen Sparkasse Dresden
 Kto-Nr.: 315 582 500 5
 BLZ: 850 503 00
 unter Angabe des Verwendungszwecks:
 1. 07940/00603-0
 2. 72676001 + Name des Teilnehmers

Kontakt
 Prof. Dr. Brigitte Pyerin (siehe Anmeldung)



*Zeit zu träumen,
 Zeit zu handeln*

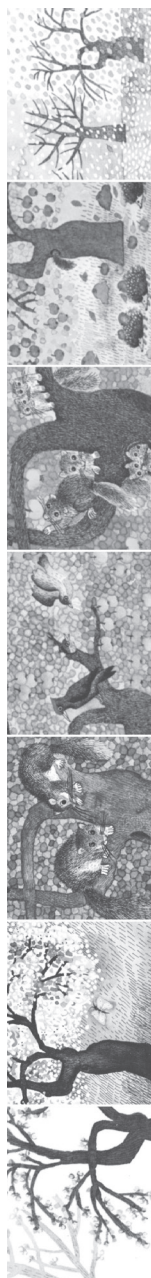


**Mira Lobe
 zum 100. Geburtstag**
 Symposium mit Festakt und Begleitprogramm

13. und 14. September 2013
 Schlisches Museum zu Görlitz

www.hszgd.de/veranstaltungen

© Foto: Mira Lobe; Regine Heudrich
 Illustrationen von Angelika Kaufmann aus: "Der Apfelbaum" von Mira Lobe, 22. Auflage 2010
 © 2007 ÖSG Verlagsgesellschaft mbH, Wien
 Album: "Zeit zu träumen, Zeit zu handeln" von Werner Wintersteiner



Einladung

Mira Lobe, geborene Hilde Mirjam Rosenthal, zählt zu den bedeutendsten Kinder- und Jugendbuchautorinnen des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. Aus ihrer Feder stammen so unvergesslich schöne, wachstütelnde und ermutigende Geschichten wie "Das kleine Ich bin Ich", "Die Bäuberbraut" oder "Die Oma im Apfelbaum". Sie wurde mehrfach mit dem Österreichischen Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur ausgezeichnet und erhielt im Jahre 1980 erstmals den Österreichischen Würdigungspreis für Kinder- und Jugendliteratur für ihr Gesamtwerk.

Am 17. September 1913 ist Mira Lobe in Görlitz zur Welt gekommen. Hier hat sie die entscheidenden frühen Prägungen erfahren, hier hat sie ihr literarisches Talent entdeckt. Hier hat sie aber als Jüdin auch Diskriminierung und Ausgrenzung erfahren.

Wir nehmen nun den 100. Geburtstag Mira Lobes zum Anlass, die bei uns in den vergangenen Jahren deutlich intensiverte Beschäftigung mit ihrem Leben und Werk weiter voranzubringen und deren Einsichten und Anstöße in der Öffentlichkeit zu diskutieren. Dabei wollen wir vor allem Eltern und Kinder, Erzieherinnen und Erzieher, Lehrer, Sozialpädagogen, Bibliothekare und andere Literaturinteressierte sowie Freunde der Görlitzer Stadtgeschichte mit Mira Lobes Werk und Wirkungen vertraut machen.

Hans-Wilhelm Pietz, Brigitte Pyerin, Wolfgang Wessig



Ablauf

Freitag, 13.09.2013: 14.00 Uhr – 19.30 Uhr
Schlesisches Museum

14.00 Uhr **Anmeldung**

- Ausstellung über Mira Lobe (studentisches Projekt)
- Bücherfisch

14.30 Uhr **Begrüßung und Eröffnung**
durch die Veranstalter

14.45 Uhr **„Kostproben“: aus Mira Lobes Werk**
Hanna Zimmer, Schauspielerin; Elisabeth Herold, Studentin
Soziale Arbeit

15.00 Uhr **„Verwegene Gedanken“ – Visionen einer gerechteren Welt bei Mira Lobe**
Mag. Georg Huemer, Universität Wien

16.00 Uhr **Kaffeepause**

16.30 Uhr **„Da war doch noch die Idee mit der Valerie!“ Illustrationen und andere Begleitungen in der Werkgeschichte Mira Lobes**
Dr. Susanne Blumesberger, Universität Wien

18.00 Uhr **Puppentheater „Das kleine Ich bin Ich“**
nach dem gleichnamigen Buch von Mira Lobe
Anne Swoboda, Theater /Schuh (in Planung)

19.30 Uhr **Festempfang im Rathaus der Stadt Görlitz**
Begrüßung: Oberbürgermeister Siegfried Denege

Samstag, 14.09.2013: 09.00 Uhr – 18.00 Uhr

09.00 Uhr – 11.00 Uhr, **im öffentlichen Raum**

- **Feierliche Enthüllung einer Gedenktafel**
am Geburtshaus von Mira Lobe

■ **Stadtführung: „Auf den Spuren von Mira Lobe“**
Dr. Hans-Wilhelm Pietz, Dr. Wolfgang Wessig

11.00 Uhr – 15.00 Uhr, **Schlesisches Museum**
Spezielle Aspekte des Werkes und des Lebens

11.00 Uhr, **„Herkunft aus der Peripherie“ – Hilde Mirjam Rosenthal, Görlitz**
Dr. Wolfgang Wessig, Kulturwissenschaftler, Görlitz

11.45 Uhr, **Jüdische Erfahrung im Werk Mira Lobes**
Univ.-Prof. Mag. Dr. Karl Müller, Universität Salzburg

12.30 Uhr **Mittagspause: Imbiss**

13.30 Uhr, **Schein und Wirklichkeit der Identität: Mira Lobe als österreichische Autorin**
PD Dr. Ernst Selbert, Universität Wien

14.15 Uhr, **Görlitz entdeckt Mira Lobe**
Prof. Dr. Brigitte Pyerin, Hochschule Zittau/Görlitz

15.00 Uhr **Kaffeepause**

16.00 Uhr **Görlitzer lesen Mira Lobe für Kinder und Erwachsene**

Orte: Schlesisches Museum, Rathaus, Mollerhaus, Synagoge u.a.

„In jeder Antwort steckt eine neue Frage.“
Mira Lobe - „Die Bäuberbraut“

Beiträgerinnen und Beiträger

Susanne **Blumesberger**

Mag. & Dr. phil., Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft/ Germanistik an der Universität Wien. Seit 1999 Mitarbeiterin des Projekts *biografiA. Datenbank und Lexikon österreichischer Frauen* am Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien; Lehrbeauftragte für Kinder- und Jugendliteratur an der Universität Wien. Schwerpunkt der Forschungs- und Lehrtätigkeiten: Frauenbiografiefor- schung - Exil/Emigration - Kinder- und Jugendliteratur. Vorstand der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung (ÖG-KJLF). - Neuere Veröffentlichungen: Herausgabe des Sammelbandes *Frauenbiografiefor- schung. Theoretische Diskurse und methodologische Konzepte*. (Wien: Praesens 2012); *Aufarbeitung des Nachlasses und der Biografie Susi Weigels – Endbericht 2008* (Amt der Vorarlberger Landesregierung). Mit einem Vortrag beteiligt am Internationalen Symposium zum 90. Geburtstag von Mira Lobe (Wien 2013).

Karl **Müller**

Geb. 1950, Univ. Prof. für Neuere deutsche Literatur; Gastdozenturen in Debrecen, Lemberg, Amsterdam und Leiden; Mitglied des Zentrums für Jüdische Kulturgeschichte an der Universität Salzburg (seit 2004); Redaktionsmitglied der Zeitschrift für Jüdische Kulturgeschichte *Chilufim*, Hrsg. Universität Salzburg; Vorsitzender der Theodor-Kramer-Gesellschaft (seit 1996); Mitglied der Jura-So- yler-Gesellschaft (Wien) und des Österreichischen P.E.N.-Clubs; Leiter des Online-Projektes Österreichische *SchriftstellerInnen des Exils seit 1933*. Publikationen zur österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, zur Geschichte der Lite- raturwissenschaft und zur Literaturpolitik. - Am Internationalen Symposium, das 2003 in Wien zum 90. Geburtstag von Mira Lobe ausgerichtet wurde, mit einem Vortrag beteiligt („Zu einigen Aspekten der Welt und Schreibweise Mira Lobes.“ In: Seibert, Ernst; Heidi Lexe (Hrsg.): *Mira Lobe ...in aller Kinderwelt*. Wien 2005.).

Brigitte **Pyerin**

Prof. Dr. phil., Hochschule Zittau/Görlitz; geboren (1949) und aufgewachsen in Wien; akadem. geprüfte Übersetzerin f. Französisch (Universität Wien); Studium der Germanistik, Romanistik und Erziehungswissenschaft an der Universität Hei- delberg; Promotion zu einem Thema der Jugendliteratur (ideologiekritische Ana- lyse von Dagmar Chidolues „Aber ich werde alles anders machen“). Lehraufträge und Projektarbeit im Bereich Kinder- und Jugendliteratur und Leseförderung in Heidelberg. Seit 1993 Professorin für Erziehungswissenschaft an der Hochschule Zittau/Görlitz mit Schwerpunkt auf Ästhetischer Bildung (Spiel- und Theaterpä- dagogik, Kreatives Schreiben, Leseförderung). Publikationen über emanzipatori- sche Mädchenliteratur, Mädchenkulturarbeit und Kreatives Schreiben. Seit 2011 Studienprojekt und Vorträge über Mira Lobe. Mit Dr. Hans-Wilhelm Pietz und

Dr. Wolfgang Wessig Ausrichtung des Symposiums „Zeit zu träumen, Zeit zu handeln“ – Zum 100. Geburtstag von Mira Lobe .

Ernst Seibert

Geb. 1946 in Salzburg, Mag. & Dr. phil., Univ.-Doz., Forschung und Lehre an der Univ. Wien seit 1988 mit Schwerpunkt auf Kinder- und Jugendliteratur. Begründer und Vorsitzender der seit 1999 bestehenden Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung; in dieser Funktion 2003 in Wien ein Internationales Symposium zum 90. Geburtstag von Mira Lobe federführend ausgerichtet und mit Heidi Lexe den Tagungsband *Mira Lobe ...in aller Kinderwelt* (2005) herausgegeben. Projektarbeiten in Zusammenarbeit mit dem „Internationalen Institut für Jugendliteratur und Leseforschung“ in Wien, Mitarbeit an dem von Theodor Brüggemann begründeten DFG-Projekt *Handbuch zur Kinder- und Jugendliteratur* an der Univ. zu Köln, Hrsg. der Fachzeitschrift *libri liberorum* und der Schriftenreihe *Kinder- und Jugendliteraturforschung in Österreich*. 2005 Habilitation für Neuere deutsche Literatur an der Universität Wien mit *Kindheitsmuster in der österreichischen Gegenwartsliteratur*. Zahlreiche weitere Publikationen zur Kinder- und Jugendliteraturforschung, zuletzt erschienenes Buch: *Themen, Stoffe und Motive in der Literatur für Kinder und Jugendliche* (2008).

Wolfgang Wessig

Geb. 1939 in Görlitz. Dipl.-Bibliothekar (FH) 1962; 1964 – 1969 Studium der Kultur- und Theaterwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin; Promotion 1976 auf dem Gebiet der Theaterwissenschaft; 1975 – 1988 Chefdramaturg am Gerhart-Hauptmann-Theater Görlitz-Zittau. Forschungsschwerpunkte: Exilliteratur, regionale Literaturgeschichte (u.a. Hrsg. von Werner Finck und Johannes Wüsten), seit über 10 Jahren Vortragsreihe *Grenzgänge* zur osteuropäischen Literatur in Hoyerswerdaer Kunstverein. Vorträge und Veröffentlichungen über Mira Lobe: *Schweres mit Leichtigkeit gesagt – Der Weg der Mira Lobe*, Sächsischen Zeitung 27. und 29./30 August 1992; 1998 Vortrag über Mira Lobe (Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften e. V.), in den *Beiträgen Jugendliteratur und Medien* (Hrsg. Malte Dahrendorf) veröffentlicht.

libri liberorum

libri liberorum – Sonderhefte

Aus dem Inhalt:

Hans Joachim Gelberg: Was alles möglich ist – Christine Nöstlinger zu Ehren nachgedacht // Ernst Seibert: Hugo, das Kind in den besten Jahren – in die besten Jahre gekommen // Ina Nefzer: Franz ist ein echtes Nöstlingerkind. Von der Kunst, einfach anschaulich zu erzählen // Burkhardt Spinnen: Lumpenloretta // Kathrin Wexberg: Anti-Abendgebete? Religion und Religionskritik bei Christine Nöstlinger // Sabine Fuchs: Christine Nöstlingers mediale Präsenz // Nils Jensen: Brief von Wien ins Mühlviertel // Kerstin Schnörch: Bibliographie der zwischen 2001 und 2011 publizierten Sekundärliteratur zu Christine Nöstlinger

Aus dem Inhalt:

Ernst Seibert: Sagenforschung in Österreich im chronologischen Aufriss; Claudia Pecher: Die Märchen der Brüder Grimm als Modell literarischen Erinnerens; Christine Lötscher: Theodor Vernalekens Züricher Jahre; Renate Seebauer: Theodor Vernaleken in Wien – Lehrer, Lehrerbildner und pädagogischer Schriftsteller; Sabine Fuchs: Theodor Vernaleken – aktiv im Ruhestand; Peter Ernst: Theodor Vernaleken als Grammatiker; Manfred Gluminger: „Deutsche Sprachrichtigkeiten“ und „brauchbare Fremdwörter“: Vernaleken und der Sprachpurismus; Ernst Seibert: Kinder- und Hausmärchen in Österreich; Bibliographie der Werke und Briefe; Sekundärliteratur zu Vernaleken; Bildteil

libri liberorum

Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Jahrgang 12 | Sonderheft | 2012

Christine Nöstlinger zum 75. Geburtstag

- Hans Joachim Gelberg: Was alles möglich ist – Nöstlinger zu Ehren nachgedacht
- Ernst Seibert: Hugo, das Kind in den besten Jahren – in die besten Jahre gekommen
- Ina Nefzer: Franz ist ein echtes Nöstlingerkind. Von der Kunst, einfach anschaulich zu erzählen
- Burkhardt Spinnen: Lumpenloretta
- Kathrin Wexberg: Anti-Abendgebete? Religion und Religionskritik bei Christine Nöstlinger
- Sabine Fuchs: Christine Nöstlingers mediale Präsenz
- Nils Jensen: Brief von Wien ins Mühlviertel
- Kerstin Schnörch: Bibliographie der zwischen 2001 und 2011 publizierten Sekundärliteratur zu Christine Nöstlinger



libri liberorum

Zeitschrift der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung

Jahrgang 12 | Sonderheft | 2012

Theodor Vernaleken und das Erbe der Brüder Grimm in Österreich

- Ernst Seibert: Sagenforschung in Österreich im chronologischen Aufriss
- Claudia Pecher: Die Märchen der Brüder Grimm als Modell literarischen Erinnerens
- Christine Lötscher: Theodor Vernaleken in Zürich
- Renate Seebauer: Theodor Vernaleken in Wien – Lehrer, Lehrerbildner und pädagogischer Schriftsteller
- Sabine Fuchs: Theodor Vernaleken – aktiv im Ruhestand
- Peter Ernst: Theodor Vernaleken als Grammatiker
- Manfred Gluminger: „Deutsche Sprachrichtigkeiten“ und „brauchbare Fremdwörter“: Vernaleken und der Sprachpurismus
- Ernst Seibert: Kinder- und Hausmärchen in Österreich
- Bibliographie der Werke und Briefe



Verkaufspreis:
EUR [A] 9,80
EUR [D] 9,50

BM | BF
Bundesministerium für
Bildung und Frauen

WIEN
KULTUR

prae
sens